alaska

River of No Return

Wohin mit dem Patriarchat?

Zeitschrift für Internationalismus

Sept./Okt. 1997
Heft 215 DM 7,-

EDITORIAL

Lieber Durito!

Schaben sind blöde. Ich kann es nicht mehr hören, dieses Küchengeschwätz: hast-du-Men-in-Black-gesehen; mit-der-intergalaktischen-Superschabe; und-wie-sie-Tommy-Lee-Jones-frißt-haha; so geht das die ganze Zeit. Simple minds, simple pleasures. Na schön, jetzt wird der Superbösewicht von einem Insekt gespielt. Aber deshalb gleich von popkulturellen Durchbrüchen zu schreien und vom bevorstehenden Ende des Mammaliats (der Säugetierherrschaft auf diesem Planeten), das ist doch Käse. Schließlich hatten wir in den 50ern Tarantula und Formicula, und das hat uns auch nicht weitergebracht. Unsereiner kann heutzutage nicht mal mit dem Flugzeug reisen, weil die ab Werk mit Pestiziden eingesprüht werden, so sieht's aus.

Ja, ich bin schlechter Laune. Ich weiß nicht, ob dir geläufig ist, wie schlechtgelaunt Blattläuse sein können. Seit zwei Tagen entbehre ich die Erquickung eines ruhigen Nachtschlafes, ob des kopflosen Herumrennens aufgelöster Redakteurinnen und Redakteure (und die einzigen, die sich in der unaufgeräumten und vollgebröselten Küche Orgien hingeben, sind die Schaben). Menschen sind so schwierig. Immerzu sondern sie Begriffe ab, wie wenn sie eigene Drüsen dafür hätten, und das Eigentliche, ihre Visionen, Träume und Botschaften, droht ihnen durch die Finger zu rinnen, sobald sie selbige auf die Tasten setzen. Schick' Schokolade, Durito!

Aber in einer Woche werde ich eine gute Zeit haben. Ich werde mir ein druckfrisches Exemplar der neuen alaska auf die Fensterbank legen lassen, mich darauf einrollen und in der Sonne ein Mittagsschläfchen halten, eingekuschelt in getane Arbeit. Ich habe auch deinen Rat beherzigt, die Geschichte zu enthüllen, wie ich, eine Blattlaus, zum Namen "alaska" kam; ich habe sogar mein Familienfotoalbum dafür geplündert. Das Resultat findest du auf Seite 39.

Herzliche Grüße von Blatt zu Blatt an meinen teuren Freund

deine alaska

Bildnachweis:
1) Seite 4-34: "Die Damen", Folio-Verlag, Wien/Bozen, 1995
2) Seite 40-43: "Verwunderte Wirklichkeit", Sibylle Bergmann, ex pose Verlag, Berlin, 1992
3) Seite 3: "Fotos Vor Ort", Almuth Bölitz, SachBuchVerlag, Bremen, 1996
4) Cover unter Verwendung eines Bildes von Jörg Schmidt

KONTEXTE

BUKO

SHORT CUTS

In

THEMEN

DEBATTE

halt

Claudia Bernhard

Geschüttelt und nicht gerührt

Die neuen Herausforderungen an den Feminismus

Nimmt Befreiung, Emanzipation zu oder ab, bauen sich neue patriarchale Strukturen auf oder werden alte abgebaut, gibt es Rückschläge oder geht es voran? Diese Entscheidung läßt sich nicht eindeutig fällen, es ist abhängig von den Perspektiven, den Maßstäben und natürlich von dem Ort an dem wir uns befinden. Bei einem Blick in die Runde der gesellschaftlichen Verhältnisse scheint beides gleichzeitig zu geschehen: die Zunahme von Eigenständigkeit und Selbstbestimmung und das Festhalten oder Wiederherstellen von Einschränkung und Unfreiheit. Interessant ist das Verhältnis in dem die dominierenden Kräfte zum Widerstand und zur Behauptung von Freiräumen stehen und wie sich dieses Verhältnis verschiebt.

Die jeweils vorangestellten Fragen zu den einzelnen Absätzen sind als persönliche Anregung zur individuellen Reflexion über das Thema gedacht. Viel Spaß!

Patriarchat am Ende?

Würden Sie gerne in einer früheren Zeit leben? Den 70ern? Den 50ern? Noch früher?
Glauben Sie, daß Frauen in anderen Teilen der Welt gern in einer früheren Zeit leben würden? Wenn ja, in welchen Teilen?
Würden Sie gerne in einem anderem Land oder an einem anderen Ort leben? Wenn ja, wo? Was versprechen Sie sich davon?

Es gibt durchaus Indizien dafür, daß die Emanzipation der Frau, ihr Selbstbewußtsein und die Möglichkeiten ein einigermaßen selbstbestimmtes Leben zu führen, gestiegen sind. Die Beteiligung an gesellschaftspolitischen Prozessen hat zugenommen. Frauen haben sich eine vielfältige Auswahl von Betätigungsfeldern erkämpft, und Ehe und Familie sind längst nicht mehr der allein seligmachende Favorit für das eigene Leben. Mehr Mädchen besuchen höhere Schulen, mehr Studentinnen schließen mit besseren Durchschnitten ab, und Frauen erlangen relevante Positionen in Politik und Wirtschaft. Bestes Beispiel dafür sind die USA, das Land das federführend die Politik der Integration betreibt. Mitverantwortlich ist ein Programm, das sich "Affirmative Action" nennt und gezielt die Frauenförderung voranbringt. 1964 ins Leben gerufen, sorgt es dafür, daß Empfänger von Bundesmitteln aktiv etwas dafür tun müssen, die Gleichberechtigung durchzusetzen. Zur Unterstützung dessen dient eine Art Behörde ("Equal Employment Opportunity Commission"), die die Umsetzung fördert indem sie Beschwerden gegen Diskrimnierungen ahndet. U.a. hat dies zur Folge, daß 33 Prozent der leitenden Angestellten in den Staaten Frauen sind. (taz vom 11.9.97) Wenn auch diese Art der Förderung schon wieder stark eingeschränkt werden soll und umstritten ist, hat sie Chancen eröffnet, die sich nicht einfach zurückdrehen lassen.

In der Beurteilung der aktuellen Situation gehen die italienischen Feministinnen um den Mailänder Buchladen noch einen Schritt weiter. Sie konstatieren nicht nur eine Zunahme der Emanzipation der Frauen, sondern sprechen vom "Ende des Patriarchats" (siehe alaska 211/212/97). Das zeigen nicht nur die Verschiebungen zugunsten der Frauen bezüglich Bildung und Erwerbstätigkeit, sondern auch die steigende Bezugnahme der Frauen aufeinander, und nicht zuletzt sind in Kultur und Kunst Anzeichen für die Auslösung "der symbolischen Ordnung" der Männergesellschaft zu finden.
Ist dies ein Prozeß oder eine Einschätzung, die überhaupt nur für die Industrienationen gilt, also dem typischen Bild des weißen Feminismus entspricht und die Bedingungen weltweit außer Acht läßt? Oberflächlich betrachtet drängt sich der Verdacht auf, trotzdem gibt es inzwischen überall ähnliche Entwicklungen, werden Integrationsprozesse vorangetrieben und beschränkt sich die Partizipation und Demokratisierung nicht auf westliche Nationen.
Auf internationaler Ebene sind ebenfalls die Gleichstellungsprinzipien am Werk, selbstverständlich hauptsächlich in den oberen Schichten und in den "modernen" Technokratien und Bürokratien. Zum anderen bringen Frauen in allen Kontinenten ihre Forderungen zu Gehör, haben weder Lust auf die Richtlinien der Industrieländer noch auf die Zuschreibungen durch ihre traditionellen Gesellschaften. Die Debatte um Authentizität oder kulturelle Identitäten spiegelt dies in allen Facetten wieder.

I don't smoke don't drink and I don't have love affairs

Backlash und Maskulinisierungen

Finden Sie, daß sich die Lebensbedingungen von Frauen in den letzten 10 Jahren qualitativ verbessert haben?
Finden Sie, daß sich die Lebensbedingungen von Frauen in anderen Teilen der Welt in den letzten 10 Jahren qualitativ verbessert haben? Wenn ja, in welchen Teilen?
Finden Sie, daß Männer heute im Vergleich zu Frauen mehr gesellschaftliche Vorteile haben, als vor 10 Jahren?

Gleichzeitig läßt sich eine Gegenthese skizzieren. Das Patriarchat ist mitnichten am Ende, ganz im Gegenteil zeigt es sich doch gerade heute vielfach in seiner abstoßensten Form, was Gewalt und Unterdrückung anbelangt. Im Zusammenhang mit einer "qualitativ neue Phase von Globalisierung" spricht Lerke Gravenhorst von einer "Steigerung und Ausbreitung von Maskulinitäten, die in Gewalt- und Zerstörungsakten zum Ausdruck kommen". Angeführt wird die Zunahme von kriegerischen Auseinandersetzungen, Anschlägen, sexueller Gewalt, wie sie sich zum Beispiel an den Ereignissen im ehemaligen Jugoslawien, Tschetschenien oder Somalia zeigt.
Zusammengenommen sind Frauen stärker von Armut betroffen, der weitaus größere Teil der Flüchtlinge weltweit und der zivilen Opfer bei kriegerischen Auseinandersetzungen sind Frauen und Kinder. Gleichzeitig werden sie bei der Verwaltung der Krisen, wie das patriarchale System sie vorsieht, weitaus stärker in die Pflicht genommen als Männer, wenn frau sich die bevölkerungs- oder umweltpolitischen Maßnahmen ansieht. Insgesamt nehmen die Krisenherde nicht ab, sondern zu, auch dies ist kein Zustand der sich auf einen Teil der Welt konzentriert, sondern der in unterschiedlichen Ausprägungen überall anzutreffen ist. Dem entspricht die patriarchale Kontrollausdehnung, ob in den out-of-area-Einsätzen, also dem neuen Weltpolizeiimage, oder in steigenden Männlichkeitsauswüchsen in Schulen, Arbeitsplätzen oder in Beziehungen.
Ob der "backlash" ein Mythos ist oder nicht: Frauen werden wieder aus der Erwerbstätigkeit gedrängt, extremer auf das klassische Rollenbild festgelegt und in ihren Ansprüchen und Rechten beschnitten. Die Neufestlegung des 218, die Beratungszwang vorsieht, vom bayerischen Vorgehen gegen Abtreibung mal ganz abgesehen, bis hin zu der Diskussion um die sogenannten "Väterrechte" sind Beispiele, Männer sollen in Zukunft einklagbare Rechte aufgrund der biologischen Vaterschaft auch gegen die Frauen durchsetzen können. Bei Scheidungen soll grundsätzlich das gemeinsame Sorgerecht zur Ausgangssituation erklärt werden, dem gegenüber ein alleiniges Sorgerecht erst zu begründen wäre.
Zur Abrundung des Bildes werden bei uns in den Medien die Männer wieder breitschultriger und den Bedürfnissen anlehnungsbedürftiger Frauen angepaßt, während die selbstbewußte Frau als einschüchternd, erfolgsversessen und einsam gezeichnet wird.
Trotzdem kann all dies nicht völlig darüber hinwegtäuschen, daß der "neue Mann" nicht mehr mit der gleichen Selbstsicherheit in die Zukunft blicken kann. Das Modell des relativ erfolgsverwöhnten Ernährers kann diese Gesellschaft nicht mehr für alle bieten. Männlichkeit als Überlegenheitskonstante ist angeknackst, und garantiert nicht mehr für materielle und strukturelle Sicherheit. Wo sich äußere, d.h. öffentliche Zusammenhänge genauso verschieben wie innere oder private, ist die Voraussetzung für Desorientierung, Zukunftsangst und Perspektivpanik gegeben, was zu unkontrollierten Ausfällen und Argwohn bzw. Aversion gegenüber allen nichttraditionellen Lebensformen führt.
Wir stehen also vor einem Konglomerat aus widersprüchlichen und sich aber auch bedingenden Prozessen im gesamtpatriarchalen Gefüge. Es existiert vieles sicher parallel, die Auflösungen von traditionellen Rollen, die Umorientierungen in der Lebens- und Arbeitsweise von Männern und Frauen, wie auch die Konservierung derselben. Die gesteigerte Selbstsicherheit und Durchsetzung von Frauen, trifft auf die relative Orientierungslosigkeit von Männern. Das Schwinden der klassischen Männeridentität fördert leider nicht das Entstehen einer Identität ohne Unterdrückungsambitionen, sondern erzeugt nur hoffnungslose Überforderung.
Wie sieht es insgesamt aus? Die Globalisierung saugt Frauen weltweit in einem Demokratisierungsprozess auf, die Integration schreitet für eine Minderheit durchaus voran. Die Teilhabe- und Ausschlußverfahren funktionieren nicht mehr platt nach Geschlecht, Rasse oder Klasse, sondern haben sich innerhalb dessen ausdifferenziert. Die Zivilgesellschaft bemüht sich um Stabilisierung und Ausweitung von Kontrolle, was aber auch einer gezielten Anstrengung bedarf. Es gibt eine Fülle von Abstossungsprozessen, Ansprüche werden zurückgeschraubt, Entwicklungen eingedämmt, unterbunden. Innerhalb des Geschlechterverhältnisses wandeln sich die "Kampfplätze", verschwinden Löcher im System während andere entstehen. Die Grenzen werden neu ausgelotet und es wird durchaus immer wieder die Machtfrage gestellt. Darüberhinaus verläuft die Auseinandersetzung auch quer zu den Geschlechtern bzw. mitten durch sie hindurch. Befinden wir uns in einer postpatriarchalen oder einer neopatriarchalen Epoche oder trifft das eine wie das

andere zu? Wichtig ist, wie der Feminismus oder die feministischen Strategien, praktisch wie theoretisch unter den sich verändernden Bedingungen die Grundlage für eine befreiende Kraft bleiben.

Feministische Umbrüche, Abschied von den Gewißheiten

Wären Sie lieber ein Mann? Wenn ja, welcher?
Würden Sie es begrüßen, wenn Sie von anderen nicht als Frau erkannt werden können? Würden Sie es begrüßen, wenn Sie diese Fähigkeit nach Belieben an- und ausschalten könnten?
Sollte die Frauenbewegung sich ihrer Meinung nach ganz auflösen?
Glauben Sie, daß Sie sich in der Frauenbewegung heute wohler oder unwohler fühlen, als Sie sich vor 20 Jahren gefühlt hätten?

Mehr oder weniger anschließend an das Gerangel um Gleicheit oder Differenz und insofern relativ frisch hat sich die Diskussion um die Dekonstruktion in den momentanen feministischen Diskurs eingefressen und nimmt dort einen bedeutenden Platz ein. Trotz des teilweise hermetischen Sprachgebrauchs, ist die Debatte darum, ob das Geschlecht sozial konstruiert ist und nicht automatisch einem biologischen Geschlecht zuzuordnen ist, nicht allein ein akademische Spielwiese. Sie hat durchaus für alle gesellschaftlichen Bereiche Konsequenzen. Es geht um die sehr umfassende Infragestellung aller Normen, Werte und Definitionen der patriarchalen Gesellschaft und der festgefügten Gesetze der Zweigeschlechtlichkeit. Aus der Sicht des bisherigen oder traditionellen Feminismus gibt es Vorbehalte nachdem die Infragestellung auch gründlich an den Säulen des Feminismus rüttelt. Offensichtlich ist der Dekonstruktion nichts heilig.
Ist es vielleicht ein Mittäterschaftsdiskurs ganz großen Stils innerhalb der globalen Gendergesellschaft, der entpolitisierte Feminismus der seine Wurzeln d.h. seine radikalen Ursprünge in die Mottenkiste schmeißt, um Geschlechtergrenzen aufzuheben ohne die Machtverhältnisse auch nur anzukratzen? Frei nach dem Motto: "Mir gehts nicht besser, aber ich fühle mich nicht mehr ganz so sehr als Frau!" Der wissenschaftlich abgesicherte Postfeminismus, der als Errungenschaft der 90er Jahre ein weiteres Mal den Backlash vorantreibt?
Oder ist es tatsächlich eine Chance der biologischen Zuschreibungen zu entkommen, die Dogmatismen und Unzulänglichkeiten der feministischen Analyse und Praxis aufzuheben, und sich nicht länger dadurch zu schwächen, auf einer Identität zu beharren, die weder nützlich noch erstrebenswert ist, indem sie engstirnige Ausgrenzungen festschreibt. Die Debatte um die Dekonstruktion ausgehend von der These, daß das Konstrukt "Männer" nicht mehr ausschließlich dem männlichen Körper bzw. die Kategorie "Frauen" nicht nur dem weiblichen Körper zukommt (Butler 1991), schürt verständlicherweise Ängste und Befürchtungen. Schließlich stellt es doch die Plattform mit der Frauen sich identifiziert haben radikal in Frage, eine Plattform von feministischen Kategorien, die erfolgreich die patriarchalen Unterdrückungsformen aufgezeigt und bekämpft hat. Und warum muß ich mich als Frau dekonstruieren, wenn die unterschiedlichen Wertigkeiten der Geschlechter aufgehoben werden sollen?
Andererseits ist das feministische "Wir", das Einschwören auf eine gemeinsame Geschlechtsidentität logischerweise eine Konstruktion, die der Realität auch nicht standgehalten hat. Allerspätestens nach der Kritik der Schwarzen Feministinnen kann von einem einvernehmlichen Wir-Gefühl nicht mehr die Rede sein, allerdings gibt es jetzt eine wissenschaftliche Theorie, die Geschlechtsidentität bestreitet. Wenn die "Ausschlußpraktiken eines hegemonialen Feminismus" (Jänsch) zur Disposition stehen kann das für die Weiterentwicklung nur von Vorteil sein, denn der weiße Femininismus hat eine nicht unerhebliche Disziplinierungswut an den Tag gelegt.
Bedenken sind jedoch angebracht, denn die Dekonstruktion scheint nichts mehr an Orientierung übrig zu lassen, es wird kein Ansatz für einen kollektiven Widerstand deutlich. Außerdem ist die Dekonstruktion als wissenschaftliche Theorie blind gegenüber der gesellschaftlichen Praxis, in die sie führen kann. Sie bietet im existierenden Machtgefüge die Chance feministische Forderungen nach Eigenständigkeit oder eigenen Räumen abzuschmettern und die ohnehin dominante patriarchale Lebens- und Arbeitsweise zur einzigen Möglichkeit zu erklären. Die Befürchtung, die unausgesprochen im Raum schwebt, ist die, was vom bisherigen Feminismus übrigbleibt oder ob überhaupt etwas übrig bleibt. Der nächste Schritt im Einmaleins der political correctness wird sein, daß alle der positiven Differenzbetonung frönen, vorneweg die bezüglich der Sexualität. Was uns dann noch einigt ist die große gemeinsame Weltgesellschaft, die nur noch von außen sprich den Aliens bedroht werden kann. Hollywood läßt grüßen!

Wo sind die Chancen für den Feminismus der Zukunft?

Welche gesellschaftliche Veränderung würden Sie am liebsten durchsetzen,

wenn Sie könnten?
Welche gesellschaftliche Veränderung würde Ihr eigenes Leben am meisten verbessern?
Wenn Sie sich selbst ändern könnten, welche Änderungen würden Sie gern vornehmen?

Zusammenfassend lassen sich folgende Einschätzungen für eine feministische Perspektive festhalten:

1. Die Analyse, das Patriarchat als wesentliche Herrschaftsstrukturen unserer Gesellschaft zu sehen, ist weder grundlegend falsch, noch kann sie auf einen bestimmten historischen Stand eingefroren werden. In der Auseinandersetzung mit den Machtverhältnissen um Emanzipation und Zurichtung hat der Feminismus eine bedeutende Rolle. An der Veränderung der Ausschluß- und Diskriminierungsformen hat er auch immer seinen Anteil. Er muß auch weiterhin Druck erzeugen, aufrechterhalten und Krisenelemente des Herrschaftssystems effektiv für sich nutzen. Die feministische Erfahrung und Auseinandersetzung enden nicht heute.
2. Ohne die Akzeptanz von Unterschieden und Differenzen ist der Feminismus ein überholtes blutleeres Relikt der sozialen Bewegungen, und reproduziert dieselbe Unterdrückung, die er eigentlich ablehnt. Ob dies nun durch die Einwirkungen der Dekonstruktionstheorie oder die "Praxis der Ungleichheit" ("affidamento") bewerkstelligt wird, tritt an diesem Punkt in den Hintergrund. Zu den feministischen Erfahrungen gehören auch Risiken und Unsicherheiten, nur das strahlt Attraktivität aus und verleiht kollektive Kraft.
3. Die Tücken des Integrationsprozesses unter dem Vorzeichen von Zivilisation und Demokratie müssen schonungslos dargelegt werden, denn der Preis für die Anerkennung ausgesuchter Gruppen geht immer mit der Diskriminierung anderer einher. Und selbst das Vordringen zu den Spitzen der patriarchalen Mächte täuscht nicht darüber hinweg, daß frau sich einem Wettlauf ausliefert, den sie nicht gewinnen kann.
4. Die Instrumentalisierungsfalle lauert immer und überall. Ob in Beziehungen, Projekten, in der gesamten Gesellschaft, die Reflexion darüber ob frau gerade mal wieder als Ressource zur Neugestaltung des alten Projekts Patriarchat mißbraucht wird, wird sich nicht erübrigen.
5. Und nicht zuletzt bleibt die feministische Perspektive gebunden an die weibliche oder feministische Autorität, die Voraussetzung ist für die Verwirklichung von Freiheit, Lust und Glück. Denn was Frauen sich nicht mit Souveränität und Hartnäckigkeit nehmen oder sich gegenseitig ermöglichen, werden sie auch nicht kriegen.

Literatur:
Lerke Gravenhorst, Weltweite Maskulinisierungen - Herausforderungen für Wissenschaft und Politik, 1997, Vortrag im Sommersemester 97 in Bremen;
Ulrike Hänsch, Das feministische Ich und das bewegte Wir, Jubiläumsausgabe Nr. 46, Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Köln, 1997
und Judith Butler, Das Unbehagen der Geschlechter, 1991.

Laura Alexandra Harris

Das Lustprinzip Queer Black Feminism

Es sind die kommerziellen und populären Feminismen der 70er, mit denen ich aufgewachsen bin. Ich hielt mich immer schon für eine Feministin, was auch immer das für mich bedeutete. Und ich erinnere mich, daß es bedeutete "sexy" zu sein. Ich hatte frühzeitig beschlossen, gutaussehend, aufmüpfig und revolutionär zu werden. Kino und Fernsehen lieferten mir alles was ich wissen wollte über Sex und das Dasein als weiblicher Single. Ich war beeindruckt von Cher, ihrer Mischung aus Vamp und ein bißchen Schlampe, ihren gewagten Klamotten und ihrer frühen Scheidung. Begierig und irritiert las ich Angst vorm Fliegen und Joy of Sex. Ich testete mit meiner besten Freundin, ob die Positionen funktionierten. Als Frau den sexuellen Hedonismus hochzuhalten, war radikal. Meine Jugend war beherrscht von der sexuellen Revolution, von weiblichen Karriereträumen, und von den Versuchen meiner Mutter, mit den Leitbildern der 70er klarzukommen und mir meine zu erzählen: "Heirate reich! Wenn du Geld hast, kannst du machen, was du willst."

Im Rückblick frage ich mich oft, wo die richtigen Feministinnen waren, als ich jung war. Ich weiß, es gab sie. Sie machten Aktionen, sie waren eine organisierte Bewegung, wenn man den Geschichtsbüchern glauben darf. Ich kann mich nicht erinnern, jemals auf eine von diesen auffallenden, Jeanstragenden Feministinnen gestoßen zu sein, jemand wie Gloria Steinem zum Beispiel. Ich muß wohl; aber es blieb nicht hängen. Sie gehörte nicht in die lange Reihe derer, für die ich mich begeisterte und denen ich nacheiferte. Stattdessen trug ich bauchfrei wie Cher, tanzte zu den Songs von Diana Ross und sah mir x-mal Mahogany an mit ihr. Für mich war klar, daß ich eine Feministin war. Aber je mehr ich inzwischen weiß über Feminismus, desto mehr sieht es aus, als ob ich all die Jahre in einer Art prä-feministischem Fegefeuer herumgelümmelt hätte. Insbesondere scheine ich irgendwo in der sexuellen Befreiung der 70er steckengeblieben zu sein, während ich eigentlich in die Anti-Porno-Generation der 80er gehört hätte. Was aber heißt es dann für jemanden, sich als Feministin zu bezeichnen, obwohl sie gar nicht über eine ausgefeilte Kenntnis des feministischen "Kanons" verfügt, über seine Geschichte, Praxis, seine Theorie? Ich kann die akademischen "Zwischenfälle" gar nicht alle aufzählen, wo Professorinnen und Mitstudentinnen mir erklärten: "Das kennst du nicht? Du weißt nicht, wer das ist? Du machst Witze!"

Heute sehe ich meine Jugend als unaufgeklärte Feministin als einen Glücksfall an. Es ist heute eine wohlbekannte Litanei, daß die Spielart des Feminismus, die unbemerkt an mir vorbeigezogen zu sein schien, ein stark akademischer Feminismus ist, der auf dem Alleinherrschaftsanspruch einer weißen, intellektuellen Theorie von "Geschlecht", beruht und der sich besonders aufgeklärt dünkt über die sexuelle Unterdrückung im Patriarchat. Man mußte die Begriffe teilen, um dazuzugehören. Einen großen Teil der Auseinandersetzung der 70er und 80er Jahre, der Infragestellung dieser Errungenschaften feministischer Theorie, konnte ich mir sparen, weil ich nie über diese theoretischen Errungenschaften verfügt hatte. Ich sehe es auch als Glücksfall an, eine schwarze Feministin zu sein, denn das versetzte mich in die Lage, Sex als die wesentliche Frage anzusehen. Die Medien kaprizieren sich ohnehin auf die andere Seite des Feminismus, auf die Feministin als sexualisierte Revolutionärin. Und ich glaube, diese andere Seite ist eben mehr, als eine unterhaltsame Nebensache.

* * *

Auch wenn es abgedroschen klingen mag: zu meinen ersten feministischen Einflüssen gehörten meine Mutter und ihre Freundinnen. Frauen der 70er Jahre, durchdrungen von den Ideologien, den Leitbildern und den kulturel-

len Revolutionen dieser Zeit. Sie waren "Hohepriesterinnen", ein abfälliger Begriff aus Joanna Russ' Erzählung "When it changed" (1972), der für mich eine sehr positive Bedeutung hat. Sie waren die hochhackigen, geschminkten, parfümierten Frauen, die der Feminismus immer sauberwaschen und befreien wollte. Und wenn diese Frauen sich weigerten, sich in einer Weise befreien zu lassen, die sie als neue Form von Unterdrückung empfanden, ließ der Feminismus sie fallen. Was Feministinnen vielleicht nicht klar war, war, daß diese Frauen Spaß hatten. Meine Mutter und ihre "Mädels" konnten sich ausschütten vor Lachen, sie gingen zusammen trinken, sie legten sich gemeinsam auf die Lauer nach möglichen sexuellen Eroberungen am Rande der Bowlingbahn. Sie wollten ein bißchen Spaß haben, bevor ihre Zeit um war. Zu ihren Sehnsüchten und Bedürfnissen zu stehen und sie auszusprechen, das war die feministische Revolution meiner Mutter. Sie alle gehörten mit Sicherheit nicht zur feministischen Community der späten 70er. Wessen Community war das eigentlich? Für diese Frauen - heterosexuell, aus der Arbeiterklasse, von unterschiedlicher Hautfarbe, geschieden mit Kind, oder in miesen Ehen steckend, oder noch jung und hungrig - war es wichtig, Spaß zu haben, lustvoll zu leben; nicht, eine Community zu finden. Spaß haben bedeutete, das zu bekommen, was einem verweigert worden war: Es mochte manches geben, was sie gesellschaftlich nicht begriffen, aber klar war ihnen, daß es ein Ausdruck von Macht war, diesen Spaß zu beanspruchen und zu bekommen.

Es gehört zu den Gemeinplätzen des mainstream-Feminismus, daß Begehren eine politische Frage ist, keine persönliche. Dies geht darauf zurück, daß Lesbischsein zu einer politischen Entscheidung gemacht wurde, nicht zu einer sexuellen. Dazu gehörte die Vorstellung von einer Frauenkultur, einer Kultur der weiblichen Werte, und daß Gleichheit dadurch erreicht würde daß man Macht, eine "männliche" Konstruktion, "eliminierte". In den 80ern wurde das noch schlimmer: Sexualität wurde ausschließlich unter dem Aspekt der Geschlechterunterdrückung gesehen, eine Herangehensweise, die Rasse und Klasse einfach wegwischte. Es besorgt zu bekommen, war für heterosexuelle Arbeiterfrauen wie meine Mutter einer der wenigen Momente, in denen sie Macht ausübten und Spaß hatten. Feminismus hatte für sie nichts damit zu tun, "männliche" Werte zurückzuweisen - sie standen auf Männlichkeit -, sondern bedeutete Beziehungen auszuhandeln, die für ihre Machtstellung bedeutsam waren. Für schwarze Frauen gab es sehr komplizierte Beziehungen zwischen Rasse und Männlichkeit. In seinem Bestreben, die Identifikation mit dem Mann auszuradieren, hatte der mainstream-Feminismus keine Ahnung davon, wie Spaß und Begehren die Machtverhältnis der Geschlechterrollen beeinflußte und wie Rassismus funktioniert. Das wurde besonders deutlich, als innerhalb des lesbischen Feminismus das sexuelle Rollenspiel von Butch und Femme, das Begehren in Form von Geschlechterpolaritäten zwischen Lesben, als inakzeptabel bezeichnet und als nachgemachte Heterosexualität verworfen wurde. Damit saß man nicht nur wieder der Vorstellung auf, daß Geschlechterrollen irgendetwas mit der Anatomie zu tun hätten, sondern blendete schlicht die Spaltungen nach Rasse und Klasse aus, wo diese Form sexuellen Begehrens nämlich sehr häufig war.

Daß das Persönliche das Politische ist, war eine Grundvoraussetzung feministischer Analysen - wie wenn es das in anderen politischen Theorien nicht auch schon gegeben hätte. Der Feminismus hat "das Persönliche" nicht erfunden, er nahm es zur Kenntnis, bearbeitete es, und kanonisierte es zu einer Art Lackmus-Test. Persönliche Entscheidungen, was Begehren für uns bedeutet, sind insoweit eine politische Frage, als wir frei sind sie zu treffen. Welche Entscheidungen wir treffen, ist keine Frage intellektuellen Durchblicks und kann nicht Gegenstand politischer Kommentare sein. Darin liegt für mich ein zentrales Mißverständnis feministischer Theorie. Die Agenda eines queer black feminism sollte dieses Mißverständnis ausräumen. Wenn sie das tut, verbreitert sich das Feld feministischer Praxis, bis sie als solche nicht mehr zu erkennen ist. Es geht nicht darum, daß feministische Praxis verschwinden soll, sondern daß sie eine Vielzahl von politischen, kulturellen und intellektuellen Bündnissen durchdringen soll. Darin liegt für mich die Kraft und die Zukunft des Feminismus, und ich bin überzeugt, wenn ich hier das Feld eines queer black feminism abstecke, daß die Geschichte des Feminismus stark genug ist, solche radikalen Bewegungen in sich aufzunehmen.

Bell hooks schreibt: "Strategisch betrachtet, muß die feministische Bewegung ein zentraler Bestandteil aller anderen Befreiungskämpfe werden, denn sie fordert jede und jeden von uns heraus, die eigene Person oder die eigene Verstricktheit (sei es als Opfer oder als Täter) in einem Unterdrückungssystem zu ändern." Ich teile in keiner Weise ihre Utopie, Macht und Dominanz müßten durch "Liebe" ersetzt werden - für mich ist "Macht" überall, uns ganz besonders in "Liebe"; aber ich teile ihre Perspektive, in welche Richtung es zukünftig weitergehen sollte mit dem Feminismus. Und auch hooks fordert eine feministische Praxis, für die "Belesenheit" keine Bedingung es Dazugehörens ist.

Das "Lustprinzip" ist für mich der Dreh- und Angelpunkt des Modells, das ein queer black feminism vorstellt. Es ist ein Aspekt, den ich selbst der Welt der Schundromane und des Kommerzkinos verdanke, wie abgedreht und wirr er darin auch entwickelt gewesen sein mag. Der Feminismus hatte für mich keine Vorbilder parat, ich kam nicht einmal vor darin: eine junge, lesbische Frau, die sich sexy fühlte und sich mit ihrem Rassen- und Klassenstatus herumschlug. Der Feminismus hatte auch den Frauen nichts zu sagen, die wie meine Mutter oder meine Tanten waren: Frauen, die gern mit Männern ins Bett gingen, die ein besseres Leben haben wollten, aber keine neuen Vorschriften darüber, wie man es bekommt. Queer black feminism heißt, sich auf ihre Sexualitäten einzulassen, in ihrer vielschichtigen, aber mit einander verklammerten Verortung in einem Dominanzsystem nach Rasse und Klasse. Sexualitäten, deren Begehren in unterschiedlicher Weise von weißer Dominanz pathologisiert und inkriminiert wird, aber in einer Weise, die zugleich eine suggestive, übersteigerte Perversität schwarzer Sexualität konstruiert. Es ist ein System, daß die Art und Weise unkenntlich macht, in der schwarze Frauen für ihre sexuellen Bedürfnisse kämpfen, und stattdessen die schwarze Frau, die zudem noch Rassenschranken überquert, für abwegig und "entartet" erklärt. Es reicht eben nicht, die sexuelle Unterdrückung schwarzer Frauen neben die von weißen zu setzen und auf Parallellen hinzuweisen. Es geht darum, die besondere Beziehung zwischen "schwarz" und weiblicher Sexualität zu begreifen, um zu verstehen, wie sexuelle Unterdrückung schwarzer Frauen funktioniert.

Mit Frauen wie meiner Mutter kann man es sich leicht machen, indem man sie als Antifeministin ansieht, die an ihrer eigenen Unterdrückung mitwirkt. Aber man muß diesen Blickwinkel aufgeben und sich ansehen, was ihr Feminismus war und was er für sie bedeutete. Meine Mutter kam aus Italien und heiratete 1957 meinen Vater, einen schwarzen US-Amerikaner. Sie war keine Frau ausgefeilter politischer Analysen. Sie war wütend über das System. Und sie war bereit, dagegen vorzugehen - in diesem Punkt war sie entschieden. Nach ihrer Scheidung kam meine Mutter mit dem Geld nicht aus, was ihr neuer Job abwarf, und mußte vorübergehend zur Wohlfahrt gehen, um Mittel aus dem AFDC-Programm (Aid to Families with Dependent Children). Es wurde eine Katastrophe. Nachdem sie endlich alle Papiere zusammenhatte, die die Bürokratie von ihr einforderte, wollte die Sozialarbeiterin eine Korrektur in ihrem Antragsformular vornehmen: da der Vater der Kinder schwarz war, seien auch die Kinder schwarz. Damit traf sie der empfindlichsten Punkte in der US-Erfahrung meiner Mutter, und meine Mutter flippte völlig aus. Ihre Familie zuhause hätte Vorfahren aus Äthiopien, aus Spanien, und kein Mensch kümmere sich drum, alle wären Italiener und nicht irgendwelche "Schwarze". Diese beschissenen Staaten! Wer wäre denn dann ein "Amerikaner", bitteschön, sie sollte ihr mal einen zeigen! Einige Wochen später ging meine Mutter zu einem örtlichen Frauentreffen. Keine der Frauen verstand meine Mutter. Die Sozialarbeiterin hatte doch recht, worüber regte meine Mutter sich überhaupt auf?

Für meine Mutter, soviel hatte sie gesehen, war Weiß ein privilegierter Klassenstandort, und Schwarz ein unterprivilegierter; und einen privilegierten Klassenstandort zu haben, bedeutete Teilhabe an Macht, gutem Leben, Spaß. Also versuchte sie ihre Kinder über diese Grenze zu schmuggeln.

Im Gegensatz zu der Vorsicht, die der Feminismus bezüglich möglicherweise rassistischer Äußerungen an den Tag leg, praktizierte meine Mutter einen ganz offenen Rassismus. Das war kein durchgängiger Rassismus. Er brach durch, wenn sie sauer war; er hatte viel mit ihren Erfahrungen der US-Gesellschaft zu tun. Und er stand völlig unvermittelt neben der Vorliebe, die meine Mutter für schwarze Männerkörper hatte.

Meine Mutter konnte die dunkle Haut meines Bruders schön finden und gleichzeitig wünschen, wir möchten nicht schwarz sein. Und mein Vater war mitnichten der letzte schwarze oder farbige Mann, mit dem sie eine sexuelle Beziehung hatte. Wußte meine Mutter denn nicht, was sie wollte? Worum es mir geht, ist, diese Seite ihres Rassismus zu verstehen, ihr Verhältnis zu "Rasse" als Frau und als rassische "Überläuferin", aber auch die Art und Weise, wie Begehren, Geschlecht, Klasse und Rasse zusammenhängen. Wenn wir begreifen, daß unser Begehren selbst gespeist werden kann durch die Scham, die wir deswegen empfinden, die Scham über unser eigenes Begehren, dann muß die Frage möglicherweise anders gestellt werden. Sie lautet nicht: wie werden wir diese Scham los - und damit auch das Begehren? Sie muß lauten: wie kommen wir mit diesem schamvollen Begehren klar, wie verwandeln wir es eine Quelle von Kraft, von Widerstand, in einen politischen Standpunkt? Der Feminismus unternahm eine Reihe von Anstrengungen, die Scham und den weiblichen Körper zu dekonstruieren, indem er sich mit der Kategorie "sex" beschäftigte. Aber in den "sex wars" der 80er wurde klar, daß der Feminismus sich niemals über einen ganz engen Horizont hinausbewegt hatte, was seine Auffassung von Sexualität, Rasse und Klasse und von sexueller Scham anlangte.

Worauf ich hinauswill, ist, daß die Beschäftigung mit der eigenen Ge-

schichte, mit dem Begehren, der Scham und den Verantwortlichkeiten, die aus dieser Geschichte stammen, uns in die Lage versetzen, die Macht des Begehrens zu begreifen. Ich selbst mit in mehrfacher Hinsicht "queer". Die "Queerness", schwarz, aber hell zu sein; die durch mein Geschlecht geprägte Beziehung zu beiden Aspekten; die sexuellen Fantasien meiner Kindheit, die mit den verschiedenen historischen Machtverhältnissen zwischen allen diesen Aspekten spielten; all das wirkt sich auf die Struktur meines Begehrens als erwachsene Frau aus.
Aufgrund meiner relativ hellen Hautfarbe muß ich mich selbst als "schwarz" bezeichnen, um von anderen als "schwarz" identifiziert zu werden. Darin bin ich Teil einer einerseits privilegierten, andererseits verheimlichten Geschichte innerhalb der gesellschaftlichen Machtverhältnisse: der mit Scham besetzten Geschichte sexueller Beziehungen über die Rassenschranke hinweg. Ähnlich geht es mir mit meiner sexuellen Identität: Ich muß mich selbst als Femme bezeichnen, um von anderen als Lesbe identifiziert zu werden - als eine bestimmte Art Lesbe, nämlich eine, deren erotische Beziehungen dezidierte Geschlechterrollen haben. Aufgrund dieser Neigung werde oft fälschlich für hetero gehalten - eine andere Geschichte, ein anderes Bündel von gesellschaftlichen Machtverhältnissen. Meine "queere" Sexualität und meine "queere" rassische Identität hängen zusammen. Diese Einsicht in meine Geschichte ermöglicht es mir, sie zu benutzen; mich nicht entscheiden zu müssen, ob Rasse, Geschlecht oder sexuelle Orientierung für mich das Zentrale sind; und es erlaubt mir, über meine sexuellen Fantasien zu verfügen, statt sie in Frage zu stellen.
In den unsäglichen Momenten, wo Feministinnen ihre Praxis als das "Abschaffen aller machtbesetzten sexuellen Fantasien" beschreiben, wird ihr eigener Rassismus besonders deutlich, da sie keine Schwierigkeiten haben, gleichzeitig ihre gesellschaftliche Machtposition als weiße Mittelklassefrauen zu behaupten und zu beanspruchen - und ganz nebenbei eine sexuelle Praxis vorschreiben wollen, die so repressiv und langweilig ist, wie es nur geht.
Es genügt nicht, die Kategorien nebeneinander zu stellen - hier ein bißchen Rasse, da ein bißchen Klasse, und noch eine Prise Sexualität. Man muß zulassen, daß sie das bisherige feministische Wissenssystem zerstören und wieder neu aufbauen. Ich meine nicht, daß diese Kategorien überflüssig sind - sie sind Teil eines Netzes aus sozialen Bedeutungen und persönlicher Körpererfahrung. Ich habe eine ganze Weile gebraucht, um das zu begreifen. Es geht mir nicht darum, den Feminismus ad acta zu legen. Es geht mir darum, daß an dem Punkt, wo Theorien und Identitäten zusammenkommen um eine Praxis zu begründen, die Kategorien anfangen auseinanderzufallen, und die Praxis nicht länger "abgeleitet" und vorgeschrieben werden kann.
Das ist mein Plädoyer für einen queer black feminism. Seine Auffassung von der Zentralität des Lustprinzips, des Willens seine eigene Form von "Spaß haben" zu verwirklichen, mag sich nicht für alle Tagesthemen des Feminismus eignen. Aber queer black feminism sieht die Körper, die Spaß haben, Sexualität haben, die Rechte und Löhne wollen, in einer anderen Art wie es der bisherige Feminismus nicht konnte: ohne die Idee "idealer" Modelle von Geschlecht oder Neigung, denen man entsprechen müsse, um politische Rechte fordern zu können.

Dieser Text erschien unter dem Titel: Queer Black Feminism: The Pleasure Principle in: Feminist Review No. 54 Autumn 1996;

Iris Bockermann

Der patriarchale Masterplan

Von widerständigen und kompatibel-transformierten Feminismen

Es war einmal ...
ein gemischtgeschlechtliches Projekt
in Deutschland, 1997.

Diskutiert wird ein beliebiges Thema (Nachhaltigkeit, Globalisierung, Faschismus, Marxismus etc.). Es ist auf jeden Fall groß, unhandlich, praxis-und lebensfern. Trotz Unzufriedenheiten und Unmut seitens einiger Frauen, kann heute aber nicht mehr gefragt werden: interessiert mich das, sondern: muß mich das interessieren? Ist dies eines der dringenden Themen, die mich vom Stuhle reißen, in die Bibliothek, in den Kiosk und meine Buchhandlung treiben sollten, um mich einzudecken mit potentiell notwendiger Primär- und Sekundärliteratur, um mich zu Wappnen gegen einen neuen patriarchalen Angriff? Ist dies eines der Themen, die einer hinterhergehechteten feministischen Kritik bedürfen? Was bleibt, sind auf Seiten der Frauen heraushängende Zungen und der fiese Geschmack der Vergeblichkeit auf der Zunge.
Männer in linken Zusammenhängen beherrschen die bekannten Sozialtechnologien aus dem "Effeff": Von politisch korrekter Selbstfindung (pc-Verhaltensregeln), Berücksichtigung weiblicher Sprachformen und Präsenz von Frauen in linken politischen Gruppen (Gleichberechtigungs-Formalia-Arrangement) etc. bis hin zur erhöhten klassisch politischen Organisierung (Antifa bzw. Neofaschismus), um effektiver, leistungsfähiger und schneller dem Feind gegenüberzutreten, nebst Ausblendung bzw. Vernebelung der herrschenden Strukturen.
Was hält frau in Händen, wenn sie sich im Bette wälzt, das Gedachte und Getane bilanzierend an sich vorüberziehen läßt: Einen Rucksack Diskurse und Desillusionierungen auf dem Rücken, dessen Tragegurte ins Fleisch schneiden ... und

Feminismus - Zwei Schritte vorwärts, seitwärts, step

Noch vor wenigen Jahrzehnten, ein paar genetisch unmanipulierte (Matsch) Tomaten in unseren Händen wiegend, zum Wurf bereit, unsere Polyestergewirkten BH´s zornigen Herzens verbrennend, das Privateste öffentlich sezierend, unsere sexuellen Präferenzen durch coming outs oder tägliche chemische Dosierung entfesselnd, sagten wir dem Patriarchat und seinen Männern den Kampf an. Angetreten gegen gesellschaftliche Ungleichheiten, Diskriminierungen, Ausbeutungen, Sexismus und Gewalt, um diese aufzudecken und abzuschaffen.

Wir schlossen uns appelativ zusammen zu einem sehnsuchtsvollen, gemeinsamkeits- und schwesterlichkeitsstiftenden, ermächtigenden, nivellierenden „Wir Frauen", alle Frauen subsumierend. Wir glaubten an uns als unmündige Opfer eines großen patriarchalen Planes, der Frauen hungern und verhungern ließ. Einige forderten nicht weniger als die Hälfte des Kuchens, der unseren Hunger stillen sollte nach Selbstbestimmung, Teilhabe und Anerkennung. Andere wollten den Kuchen gleich von der Menuliste streichen, weil ein irgendwie „anders-Sein" und „Frauen sind anders" auch andere Geschmäcker und Vorlieben beinhalte, so die Meinung. Doch kaum war die Kaffeetafel gedeckt, wurden aus den hinteren Reihen Stimmen laut, die da meinten, die Zutaten zu kennen, den Kuchen gar selbst mit in die Röhre geschoben zu haben (Opfer-TäterInnen, Haug 1980, Thrümer-Rohr 1989). Es war ein schmerzlicher, aber auch befreiender Abschied von der Verschwörung, dessen Opfer wir waren. Wir wurden Frau unserer Lage und Geschichte. Beides mußte nun erneut neu geschrieben werden. Den Eisenklotz des gen Himmel gerufenen: „Frauen sind doch die besseren Menschen" a la Ökofeminismus, Subsistenzansatz mitschleifend, wiesen einige von uns den Kuchen zum Wohle aller entschieden zurück. Andere behaupteten beharrlich zum Festmahl nicht eingeladen worden zu sein (hooks 1984, Floya u. Yuval-Davis 1990). Gesellschaft mit beschränkter Haftung: Auch das 13. goldene Tellerchen (ob 3.Welt, ob schwarz, ob lesbisch etc.: allen Frauen wäre gemeinsam, patriarchal unterdrückt zu sein) konnte nicht darüber hinwegtäuschen, daß es im Grunde ein inner-kontinentales Treffen zur Vorbereitung des Festmahles war (Ausgrenzung über eurozentristischen, weißen Mittelschichtsfeminismus). Und wenn sie nicht gestorben sind, ...

Die patriarchale Ordnung

Vor nicht allzu langer Zeit begann die gesellschaftliche Ordnung zu merken, daß Feministinnen damit begonnen hatten, sich intellektuellen und instrumentellen Zutritt in die fertig eingerichteten patriarchalen Räumlichkeiten zu verschaffen und sie zu durchsuchen. Sie nahmen mal das eine, mal das andere in ihre Hände, häuften Berge von nicht mehr Brauchbarem in der Mitte des Raumes an. Rechtliche Ungleichheiten, Diskriminierungen, Gewalt gegen Frauen, Familie, Ökono-

mie, Wissenschaft, nichts konnte in der Form stehen bleiben.
Das „Patriarchat" strauchelte, rechtfertigte, deckte in liebgewonnenener Erbstück-Manier zu, bis die Berge von Unhaltbarkeiten die Bequemlichkeit und Gemütlichkeit überwogen. Das Patriarchat sah sich genötigt und ungerechtfertigt dazu veranlaßt, gründlich auszumisten, sauber zu machen und die Dinge für sich neu zu ordnen. Eine gewisse Halbherzigkeit schwang mit. .
Das Patriarchat konnte nicht umhin, Zugeständnisse zu machen. Ein paar formal-rechtliche Ungleichheiten aufzuheben zählte zu den leichtesten Übungen (Wahlrecht, Namensrecht, Familienrecht etc).
Machtinhaber haben aber grundsätzlich kein Interesse an egalitären Strukturen. Insofern gab es für emsig engagierte Kollaborateurinnen Instrumentarien, z. B. die Kompensationspolitik und die Politik des Schutzes.
Ersteres sind spezielle Förderpläne, z. B.: Aktion "Wir qualifizieren uns für ein Leben, wie die Männer es leben". Diese Qualifizierung berechtigt zum Erhalt einer kostenlosen Eintrittskarte. Zunächst muß aber ein Mangel nachgewiesen und bescheinigt werden, um in einem nächsten Schritt das Prädikat "förderungswürdig" zu erhalten. Dann erhält frau eine Aufenthaltserlaubnis für die geheiligten Gemächer. Der (unsichere) Aufenthaltsstatus gewährt der patriarchalen Ordnung ein diszipliniertes Streben seitens der Frauen nach dem Unerreichbaren. Ein reibungslos funktionierender Ablauf wird so gewährleistet.
Frauen können in den Fördermaßnahmen lernen: Alles zu wollen und zu nehmen, was frau kriegen kann. Ziel ist es, neben dem dicken Zeh auf dem Arbeitsmarkt, der Ferse in einer Führungsposition, im Kinder-Küche-Kunst-Karate-Kreta-Management leistungsmäßig nicht abzuflachen, also die Doppel-, Dreifach- und Mehrbelastung vereinbaren zu können.
Das zweite Instrumentarium, die "Politik des Schutzes" sind noch alte Reliquen, die sich z. B. auf und gegen die Gebärfähigkeit von Frauen beziehen. Alte Reliquen, weil es nur noch eine Frage von wenigen Jahren und einiger gesetzlicher Veränderungen bedarf, bis weniger die Bauchhöhlenschwangerschaft bei Mänern die biologische Verortung ablöst, als die faktische (materielle) Entkoppelung Mutter/ Kind und Neuordnung des Beginn des Lebens. Die materielle Entkoppelung wird aber die symbolische (patriarchale) Ordnung nicht einmal erschüttern.
Der „politische" Schutz der „Mutter" trägt der biologischen Differenz von Frauen Rechnung, reproduziert sie aber nebst hierachischer Strukturierung im selben Augenblick.
Gleichstellungspolitik setzt sehr differente universelle Emanzipationsmaßstäbe, die einem Fortschrittsdenken huldigen: Frauen sind hier in der BRD weiter als im Osten, im Süden, im Mittelalter etc.

Von Quotierungsforderungen (50%) bis hin zu den großen Widersprüchlichkeiten, wie der Abschaffung des §218 und einem reklamierten Mutterschutz, die Entrümpelung des Ehe- und Familienrechts, bei denen Vater Staat zu ungunsten der Frauen Unmengen Geld sparen konnte etc., war alles recht. „Richtige" Politik ist eben die Politik der kleinsten Schritte, Instrumentalisierung und/ oder Ausverkauf feministischer Forderungen in genußvoller Häppchengröße, damit es leichter rutscht, und Politik läuft ausschließlich über die staatlich anerkannten politischen Räumlichkeiten. Frauen fingen an zu rufen, zu rufen nach dem großen Vater Staat, dem Verbietenden und Gewährenden. Getreu der Maxime: "Das Ziel ist nicht erreicht, aber auf dem Weg dahin sind wir weiter gekommen" (Marita Haibach, Frauenstaatssekretärin in Hessen ab 1986) geht es langsam aber sicher mit der gesellschaftlichen Repräsentation der Frauen aufwärts. Dabei sein ist alles. Und wenn es einige sind, die es schaffen, dann gelten sie als zähe, durchsetzungsfähige angepaßte und anzustrebende Vorbilder und Abziehbilder (das unvollendete Männchen, Platon) ihrer männlichen Kollegen und der patriarchalen Ordnung.

Nicht Gleichheit also Differenz?
Die neue Weltordnung klopfte allerorten an die Türen, die Ökologie pfiff scheinbar aus allen Löchern, das Soziale wußte nicht wohin und stand nur noch als Frage im Raum. Eine weltumspannende gesellschaftliche Baustelle. Krisen, Unruhen, Widerstände galt es herunterzudrücken, zu verhindern.
Da tat sich ein schmaler Lichtstrahl am Horizont auf. Dieser Lichtstrahl kam in schier archäologischer Ausgrabungsmanier konservativer Vereinnahmung einer aktuell laufenden feministischen Debatte daher, nämlich die Wiederentdeckung der Frauen, im uralten Gewand des: Frauen wären doch anders: gefühlvoll, umsorgend, bescheiden, um das Wohl und die Zufriedenheit aller bemüht, emphatisch, vermittelnd etc. Es roch alles nach einer Stellenausschreibung eines vor unlösbaren Problemen stehenden Firmenchefs, genannt: Patriarchat. Und die Frauen waren wahrlich qualifiziert und willig. Sie haben sich massenhaft beworben, sind auf den Zug des „es muß sofort etwas geschehen, aber es muß bleiben wie es ist ... " (Drehbuchauszug: Global Trash) aufgesprungen. Die letzte Reserve oder erste Ressource (G. Treusch-Dieter) hat sich zum Appell zusammengefunden (z. B. agenda 21). Frauen sind erwünscht, sie sind dabei, sie sind bereit, was *sein* Päckchen war und ist, zu tragen. Sie tragen es mit Verantwortung und Gleichmut, egal wie

groß, mit welch´gefahrvollem Inhalt und ohne zu klagen über das unweigerlich zunehmende Gewicht. Welche Vergeudung!
Patriarchale Strukturen und die daran anlehnenden Konfliktpotentiale zwischen Frauen und Männern werden verschleiert bzw. ganz bewußt ausgeblendet. Dennoch funktioniert diese Umverteilung von Pflichten, selbstloser Fürsorge und Verantwortung sehr harmonisch. Werden doch Begehrlichkeiten und Qualitäten von Frauen in direkter Weise angesprochen wie: Aktionismus, Integrationspotentiale, Einschränkungsbereitschaft und Zufriedenheit durch Zufriedenheit aller, zum Wohle aller ohne das patriarchale Modell anzutasten. Resultat ist die „Effektivierung der patriarchalen Gleichberechtigung".

Anders besetzt ist die Differenz bei den Mailänder Feministinnen: Geschlechter seien von Natur aus wesensmäßig verschieden. Keines von beiden repräsentiere das ganze menschliche Geschlecht. Zentral ist ein Modell weiblicher Freiheit, beruhend auf der Verschiedenheit von Frauen und die daraus resultierende Anerkennung und Bezugnahme auf „weibliche Autorität". Die Entwicklung neuer kultureller Praxen mit und ausschließlich durch Frauen wird angestrebt.
Geschlechterpolaritäten und -charaktere werden theoretisch nicht abgeleitet, dennoch werden diese festgeschrieben (Glorifizierung des eigenen Geschlechts, feministische Selbststilisierung). Die aus der „Verschiedenheit und Ungleichheit von Frauen" (bitte!) anzuerkennende „weibliche Autorität" blendet die jeweilig eigene Verstrickung in Macht aus (qua Frau, qua Führerin wird´s gut, wird´s besser). Systematisch ausgeblendet werden Fragen: Von wem, von welcher Position aus und mit welchem Interesse wird hier gedacht und gehandelt.

Gegen ein Ende der „großen (feministischen) Erzählungen"

Feminismus ist gesellschaftsfähig geworden und scheint schier keine Grenzen zu kennen, was die Kompatibilität und Einlassungsbereitschaft betrifft. Es gibt kein „Das Maß ist voll" (Marita Haibach). Weniger der Feminismus als ihre Frauen werden gebraucht für den Umbau. Und wenn diese gebraucht werden, koste es was es wolle, sind sie zur Stelle. Geschlecht, Frauen und Weiblichkeit sind operative Begrifflichkeiten feministischer Theorien, die sowohl für Emanzipation und Freiheit als auch immer dagegen verwendet werden, werden können.
Sowohl gesellschaftliche Strömungen wie theoretische Entwicklungen arbeiten an der Demontage der großen feministischen Erzählungen wie an der Megakategorie Geschlecht.
Die Etablierung von Identität, so die DekonstruktivistInnen, erzeugt Marginalisierungen und die sich an den Rändern sammelnden „Abweichungen" vom kulturell gesetzt „Normalen", würden mit Weigerung der Anerkennung der Grenze, die Grenzen aufweichen. Eine allgemeinere Geschlechterperspektive (nicht klassisch feministische) stellt die festgelegte Eindeutigkeit von Standorten in Frage und soll dadurch zu erweiterten Horizonten führen.
Queer-Politik, nämlich Grenz- bzw. rollenüberschreitend Denken und Handeln (vervielfältigen, verwirren, verunsichern) wird als Strategie propagiert, insbesondere Formen spielerisch subversiver Parodie und Travestie.
„Übertrieben" ist gerichtet auf eine Norm, die damit keineswegs kippt. „Abweichungen" sind für moderne westliche Gesellschaften durchaus tolerier- und integrierbar und sie stehen nicht in einem kritischen Verhältnis zum herrschenden Gesellschafts- und Ordnungssystem. Dadurch das Frau und Geschlecht nicht identisch sind, „Frau" als binäre Kategorie von Geschlecht fungiert, kann Frau/Mann nur in Beziehung zueinander gedacht werden, d. h. beide Geschlechter müssen in den Blick genommen werden. Das bedeutet: Die Autonomie von Frauenzusammenhängen verliert ihre Berechtigung, ohne daß Frauen Verhandlungsmacht aufgebaut haben, 2. bedeutet es den Dolchstoß für die Parteilichkeit. Männliche Weltentwürfe, Männermythen über Weiblichkeit und Frauenleben entschleiern, dekonstruieren, kritisieren oder negieren erhält Entwürfe von patriarchaler Welt als Zentrum und Maßstab aufrecht.

„... ein Fenster, durch das Dinge sichtbar wurden, die normalerweise unentdeckt bleiben," (Zygmunt Baumann, „Die Dialektik der Aufklärung"). Feministinnen haben wahrlich die Gardinen von den Fenstern gerissen. Mensch sollte nun meinen, es müßte ein licht- und luftdurchflutetes Haus daraus resultiert sein. Aber es scheint so, das just in dem Moment, wo der feministische Blick bestärkt und noch sinnierend durch das Fenster nach draußen schaut, Handwerker kommen und bebilderte Tapeten vor die Fenster kleben. Noch nie hat es in der Geschichte einen so großen Umbau gegeben. Dieser Umbau ist insofern beachtenswert, da hier Feminismen die Grundlagen für ihre eigene Demontierung schaffen.

Fortsetzung folgt.

Bernd Hüttner/Christoph Spehr

MEN IN LEFT

In Deutschland gibt es schätzungsweise 15.000 MILZ (Männer in linken Zusammenhängen) (*). Die meisten leben in irgendwelchen Projekten, politischen und Wohnzusammenhängen, und versuchen einfach nur, über die Runden zu kommen. Wir wissen das. Wir sind nämlich selber welche.
Obwohl es nach einigen einschlägigen Theorien gar nicht möglich ist, finden wir viele MILZ immer wieder in gemeinsamen Projekten mit FILZ (Frauen in linken Zusammenhängen). Die Meinungen darüber, warum das so ist, gehen auseinander. Mit Sicherheit spielt der Sexualtrieb dabei eine häufig unterschätzte Rolle. Es ist zwar richtig, daß viele MILZ ihre sexuellen Beziehungen, Lebensgemeinschaften und Freundschaften nicht mit FILZ haben, sondern mit MALZ und FALZ (Männer und Frauen außerhalb linker Zusammenhänge). Auf uns trifft das so aber eigentlich nicht zu, und in seiner ganzen Spannweite von erotischem Interesse und Geselligkeitstrieb sind die FILZ etwas, was uns nicht losläßt. Das klingt natürlich wahnsinnig hetero und ist es auch. Aber nach unserer Beobachtung führen ja auch die MILZ, die MISO sind (Männer mit innergeschlechtlicher sexueller Orientierung), kein völlig FILZ-freies Leben und basteln sogar hin und wieder mit den FISO an queer nations. Also an den FILZ führt kein Weg vorbei.
Unser Interesse hängt natürlich nicht unbedingt davon ab, daß sich Frauen in explizit linken Zusammenhängen herumtreiben, aber schon von dem, daß sie in ihrem Leben und Denken irgendwie WIESE sind (Wesen im erweiterten sozialen Emanzipationszusammenhang); das ist für unser dauerhaftes soziales und erotisches Interesse doch von entscheidender Bedeutung. Wir nehmen an, daß auch das längerfristige Interesse der FILZ an uns darauf beruht, daß sie uns irgendwie als WIESE wahrnehmen. Dieser Gedanke macht uns natürlich auch Angst, denn es ist sehr viel schwerer zu sagen, was die FILZ als WIESE durchgehen lassen, und sehr viel komplizierter zu erfüllen als dadurch, daß man oberflächlich MILZ ist. Sehen uns die FILZ wirklich als WIESE? Mögen uns die FILZ? Können wir genügen? Immer wieder ein beunruhigender Gedanke.
Andere Erklärungen für das Zusammenleben von MILZ und FILZ, die auf den ersten Blick plausibel erscheinen und immer wieder genannt werden, können dagegen nicht recht überzeugen. Sicher ist es richtig, daß ein Projekt bestenfalls die Hälfte der Welt in ihrer Komplexität wahrnehmen kann, wenn es nur aus MILZ besteht, und daß die Massen keinen Zentimeter bewegen wird, wer nicht die Hoffnungen, Ängste und Sehnsüchte der FILZ berührt. Als ausschlaggebend für das Verhalten der MILZ kann dies aber nicht gelten. Schließlich haben eine ganze Reihe von Projekten, die sich besonders explizit der Weltrevolution, der politischen Avantgarde oder letzten Weisheiten verschrieben haben, überhaupt keine Probleme damit, sich mit zwei bis drei schweigenden FILZ zufriedenzugeben oder überhaupt nur aus MILZ zu bestehen. Viele von denen sagen Zeug wie: "FILZ oder MILZ, das spielt doch überhaupt keine Rolle!" Das finden wir nicht. Auf einem Männerplaneten würden wir nicht so gerne leben; und unter Frauen, die mit dem Button herumlaufen "Auch ich bin MILZ, der Rest ist Zufall", eigentlich auch nicht.
Eine mögliche Motivation können wir dagegen im männlichen Pioniergeist der MILZ entdecken. Das Zusammenleben mit den FILZ ist eines der ganz großen Abenteuer dieser Zeit. Dadurch daß sie uns zwar in vielem ähnlich sind, in vielem aber auch so ganz unterschiedlich von uns - ganz andere Dinge sehen, anders reagieren, andere Dinge erlebt haben als wir - ist das Zusammenleben mit den FILZ immer wieder völlig unvorhersehbar, aufregend, und lehrt uns Dinge über uns MILZ selbst, die wir sonst nie erfahren würden. Und da das Verhältnis zwischen den MILZ und den FILZ auch so stark im Fluß ist, ist das Zusammenleben mit den FILZ eine der wenigen Sachen, wo wir unterwegs sind in Gegenden "where no MILZ has gone before". Daß das viele andere MILZ so gar nicht zu interessieren scheint, können wir uns im Grunde nicht erklären.

Der MILZ - im Kern ein MOVI ?

Die FILZ sind uns, wie gesagt, gar nicht so unähnlich. Wir haben eigentlich viel mehr mit ihnen gemein, als mit den MOVI (Männer ohne veränderndes Interesse) und FOVI. Ja ja, die MOVI. Sie scheinen überall zu sein und machen einem das Leben schwer. Da ist z.B. die moralisierende Art und Umgehensweise mit dem Geschlechterverhältnis in autonomen Zusammenhängen, die Begehren und Spontaneität abtötet. Wir haben schon Männer erlebt, die sich mehrmals monatlich entschuldigen, daß sie überhaupt existieren. Wirklich wahr. Wenig befriedigend finden wir auch die Knigge-MILZ, eine in linksradikalen und linken Zusammenhängen weit verbreitete Spezies, die sich an einen starren Verhaltenscode halten, unter dem dann verdeckt die ganz traditionellen Rollenmuster munter weiterexistieren: Die Männer haben sich kaum verändert, machen ihr Selbstwertgefühl an weiblicher Zuneigung und Begehren fest und auch autonome oder linke Heteras haben doch lieber einen Mann mit breiten Schultern und erwarten von ihm, daß er die Initiative ergreift. Oder der alternative und Öko-Mann (der "Knitter-MILZ"), der im Einklang mit was auch immer lebt und nach dem Exorzisten ruft, wenn er auf Agressionen stößt, egal ob männliche oder weibliche. Ihm fehlt das für das heutige Leben als MILZ dringend notwendige Wissen über Gesellschaft, Herrschaft und kulturelle Hipness.
Ähnlich schwierig ist der Umgang mit dem linken kulturschaffenden Mann, der sowohl MILZ als auch MALZ sein kann. Die kulturschaffenden MALZ kriegen beim Wort ´Feminismus` gleich ein Gesicht, wie wenn sie Hämorrhiden hätten, weil sie dahinter sowieso nur den allgegenwärtigen Feind ´Political Correctness` und "die verstehen ja keinen Spaß" wittern. Die kulturschaffenden MILZ kommen in 95 Prozent ihrer

Zeit ganz prima ohne feministische Infragestellung aus, in den restlichen 5 Prozent unternehmen sie herzzerreißende Versuche, bei kulturschaffenden Frauen nach dem Feminismus zu graben, wo keiner ist, was sie dann auch wieder frustriert. Trotzdem, mit einigen von ihnen kann man reden, und wir wollen sie auf keinen Fall mit den Männern auf eine Stufe stellen, die sich als Kulturschaffende ausgeben, in Wahrheit aber bloß Vertreter der rätselhaften Spezies "Männer, die es eigentlich nicht mehr gibt" sind, also der Typ des Kultur-Arschlochs à la Wiglaf Droste, eine Art lebende Leiche männlicher Identitätsbildung.

Am schlimmsten ist es mit den aufgeklärten Linken mit dem wissenden Lächeln, die eindeutig getarnte MOVI sind. Für die das Geschlechterverhältnis entweder überhaupt kein Thema ist ("ich bin ein Mann, was brauch' ich mehr?") oder die es auf die repressiv-additive oder tolerante Art abfedern ("Macht doch mal" oder "Ich hab' euch auf Seite 5 zwei Absätze für den feministischen Aspekt freigelassen"). Männer, die über die Patriarchatsdiskussion längst hinaus sind, einem das andauernd erzählen oder behaupten, daß *gerade* in der Kampagne, in der sie aktuell mitarbeiten, Fragen der Geschlechter ganz toll behandelt würden. Männer, die irgendwie schon weiter sind, die Bescheid wissen - und für die es jetzt auch irgendwie reicht mit der Frauenemanzipation.

Neben den Ignorierern und den Abfederern zählen auch alle die zu den getarnten MOVI, für die "Patriarchat" immer noch Ablenkung vom Klassenkampf und ein Nebenwiderspruch ist. Doch, die gibt es immer noch! Die vermehren sich sogar, obwohl wir nicht wissen, woher die ihre Fortpflanzungsmöglichkeiten nehmen. In unserem politischen Alltag treffen wir sie eher selten, aber es gibt abgeschottete Habitate (Marxismus-Kongresse, sozialrevolutionäre Zirkel), wo sie sich zu Dutzenden oder gar Hunderten auf engem Raum tummeln.

Drogen, Kater und Unterschiede

Die FILZ sehen das mit den Unterschieden zwischen den MILZ nicht so differenziert, jedenfalls sagen sie das immer wieder: "In jedem MILZ steckt immer auch ein MOVI." Da mag was dran sein. Zum Beispiel konsumieren auch wir die typischen MOVI-Drogen Worcohol und Successohol. Das setzt jeden MILZ und MOVI bekanntlich in die Lage, auch unter äußeren Umständen, die für menschliches Überleben eigentlich gar nicht geeignet erscheinen, sofort hektische Aktivitäten entfalten zu können. Das geht den FILZ nicht so. Zugegebenermaßen besteht der Nachteil dieser Drogen ja auch darin, daß die hektischen Aktivitäten, die sie anregen, oft nicht besonders originell sind, und daß ihr Konsum schreckliche Kater hervorruft, z.B. den gefürchteten Ich-bin-ein-MILZ-mit-dreißig-und-wie-soll-aus-meinem-Leben-bloß-etwas-Ordentliches-werden-Kater.

Das mit der Arbeit ist aber auch ein schwieriges Thema. Natürlich ist die Orientierung an der traditionellen männlichen Erwerbsbiografie (mit-24-in-den-einen-Beruf-bis-65-und-dann-in-den-Sessel) für uns unattraktiv. Das können wir auch leicht sagen, weil uns die sowieso keiner mehr anbietet. Und für so viel Arbeit hat ein moderner MILZ in seinem Leben eigentlich keine Zeit. Aber da fangen dann auch die Probleme an. Die Bedeutung sozialer Zusammenhänge (freundschaftlicher, politischer, ja auch ökonomischer) schießt in die Höhe, die informellen Netze werden wichtiger, womit wir nur wenig Erfahrung haben. Da machen sich schon mal Zukunftsängste bei uns breit, denn: Wer weiß schon, wie lange ich mir diese Haltung angesichts des Sozialabbaus noch leisten kann? Und wie werde ich mit der eigenen Überlastung fertig, der allseitigen Überausbeutung meiner Kapazitäten?

Ein Männerthema, für das die FILZ nur ein Lächeln übrig haben, das kaum noch als milde bezeichnet werden kann! "Geht doch instrumenteller um mit sozialen Zusammenhängen, politischen Projekten und Erwerbsarbeit", sagen sie. Wo wir doch gelernt haben, daß ein Mann keine halben Sachen macht, sondern eine Sache ganz und viele gar nicht. Frauen, das haben wir inzwischen rausgekriegt, erwarten von Männern auch mal, daß sie funktionieren und nicht so viel Lärm machen dabei. Bloß: "funktionieren" ist als Zukunftsperspektive für den modernen MILZ aber auch nicht der Hit. Müssen wir womöglich doch anfangen, auch mehr als MILZ miteinander *über uns* zu reden? Was für ein unsicheres Terrain!

Natürlich ist es mit den FILZ auch nicht einfach. Sie sind immer ein bißchen woanders als wir. Sie reißen sich nicht drum, sich mit Aufgaben zu überladen, um sich wichtig fühlen zu können; sie können nicht arbeiten, wenn das Büro unaufgeräumt ist; sie sind mit dem Denken nicht fertig, wenn wir Sitzung haben; sie wollen Schokoladensoße und Pudding auf getrennten Tellern. Vor allem haben die FILZ ein komisches Verhalten, wenn es darum geht, den geschichtlichen Wagen zu fahren. Die FILZ steigen nicht ein und setzen sich ans Steuer; sie neigen dazu, sich auf den Beifahrersitz zu setzen und zu sagen, der Fahren macht ja sowieso, was er will. So sind wir natürlich nicht. Wir nehmen das Steuer und fahren los, auch wenn wir keine Ahnung haben, wo es eigentlich hingehen soll. Die FILZ sehen dann gelangweilt aus dem Fenster und sagen: Mann, da waren wir doch vorhin auch schon! Das ergänzt sich ganz ungünstig.

Viele MILZ haben dicke Handbücher für den Umgang mit den FILZ. Viele FILZ würden am liebsten gar nichts mehr schreiben, weil die MILZ sofort Hand-

bücher für die "richtige Behandlung der Anliegen der FILZ" draus machen. Aber Handbücher sind Scheiße, sie funktionieren nicht. Die FILZ sagen, was Menschen wollen, läßt sich nicht aus Analysen ableiten und womöglich danach beurteilen, sondern es läuft umgekehrt. Ein abgründiger Gedanke, aber überzeugend. Seit wir die FILZ kennen, können wir auch nicht mehr so einfach sagen, was wir wollen. Das müssen wir wohl als Fortschritt begreifen. Nach unseren Erfahrungen gibt es jedenfalls nichts, wo man nachschlagen könnte, wenn man einer lebenden FILZ (oder gar mehreren gleichzeitig) gegenübersteht. Das kann man auch bei niemandem abschauen (siehe den Abschnitt "Where no MILZ has gone before"). Es gibt also keine Alternative dazu, als sich mit den FILZ auseinanderzusetzten und auch mal richtig zu streiten. Deshalb erkennt man wahrhaft gemischte Projekte daran, daß es erstmal ein langes und lautes Palaver gibt, wenn die Wagentüren zugefallen sind.
Schließlich haben wir auch unseren Stolz. Viele MILZ "lösen" das Problem, indem sie sich mit als FILZ getarnten FOVI umgeben und die aufmüpfigen FILZ vergraulen. Wir lehnen das ab. Ein moderner MILZ läuft nicht feige vor dem Geschlechterverhältnis davon (er schafft sich allenfalls ein paar Reservate, wo er mal Urlaub davon macht). Die FILZ sagen, wir seien wie in der Werbung mit den Polaroid-Fotos: "Meine Arbeit, mein Projekt, meine FILZ!" Da ist was dran. Aber was sie eigentlich stört, ist die Reihenfolge dabei. Wir arbeiten daran, sie umzudrehen.

Theorie und Biografie

Was uns auf die Frage führt: Wieviel Theorie braucht der moderne MILZ? Zweischneidige Angelegenheit. Zuviel Theorie kann durch die dadurch verursachte vermehrte Ausschüttung von Lethargal und Frustodom ganz schnell in umfassende, finale Lese-Unlust führen. Das passiert uns angesichts der Theorie, die es heute so gibt, öfter. Andererseits führt nur Theorie zu gewissen Auswegen aus der Situation, die wir MILZ uns irgendwie ja auch selbst eingebrockt haben; daß wir uns "auf unser Gefühl verlassen" (was ist das?) ist für Männer keine hinreichende Empfehlung. Und sonst gibt es nur noch die Esoterik oder den Konsumismus, wo sich das Bedürfnis nach Freiheit in das nach dem IKEA-Regal "Björk" oder in hemmungslosen Kinobesuch transformiert, was ein Weg ist, den wir so auch nicht gehen wollen. Passiert aber meistens: Weil linke Zusammenhänge nicht in der Lage sind, MILZ und FILZ arg länger als bis zum Ende ihrer Ausbildung zu halten, läuft es bei den allermeisten Linken dann irgendwann doch darauf hinaus. Das finden wir keine spannende Perspektive: die Langeweile linker Gruppen abgelöst von der des kleinbürgerlichen Daseins. Tolles biografisches Phasenmodell.
Seit einigen Jahren wird hier ein neuer Verkaufsschlager als Ausweg angeboten: die Organisierungsdebatte. Go get organized! Wir raten jedoch zu zurückhaltendem Kaufverhalten. Die Struktur- und Organisierungsdebatten, sei es im BUKO oder bei den Autonomen, sind letztlich wenig anderes als die Flucht der MILZ und MOVI vor der Infragestellung linker Strukturen, Inhalte und Politikmuster durch die feministische Kritik.

Die Geduld der FILZ

Im großen und ganzen sind die FILZ eigentlich ganz geduldig mit uns. Schließlich sind sie immer noch da - trotz unseren Worcohol-Exzessen, trotz unserem immer wieder aufschäumenden Unverständnis, trotz unserer MOVI-Allüren. Wir streiten uns ums Steuer, fahren ein bißchen durch die Gegend und erleben aufregende Dinge. Trotzdem gibt es ein komisches Phänomen. Das Kapital ist langweilig, deshalb hat auch die Kritik des Kapitals eine Tendenz zur Langeweile. Das Patriarchat ist langweilig. Aber die Kritik des Patriarchats ist nicht ganz so langweilig, da sie unserem Alltag und unseren Gefühlen viel näher ist. Und die Erprobung sozial-subversiver Alternativen gerade in diesem Bereich sollte uns doch vom Hocker reißen. Tut es aber nicht. Warum? Warum gibt es so wenig Lust, die andere, antipatriarchale Vergesellschaftung in die Hand zu nehmen? Warum sitzen wir, wenn wir einen Artikel wie diesen schreiben wollen, erst einmal lange schweigend und drucksend herum, wie wenn wir ein Ei legen müßten? Liegt es an anderen MILZ? Liegt es gar an uns selbst? Fehlt hier vielleicht noch die lustvolle Vision einer post-patriarchalen männlichen Identität? An MILZ, die über das Wissen des autonomen Männergruppenmannes um Frauenunterdrückung verfügen, die den Esprit und manchmal ja ganz angebrachten luftigen Zynismus des Kulturmannes haben, die fähig zur Selbstironie sind, aber auch ernsthaft herausfinden wollen, was es denn auf sich hat mit dem modernen MILZ - an solchen MILZ gibt es auf jeden Fall viel zu wenige.
Wir wissen nicht, wie lange das gutgeht mit den gemischten Projekten, und es gibt auch keine Rezepte. Das haben wir gelernt von den FILZ, daß es für das Leben keine Rezepte gibt. Wir strengen uns an, für die FILZ auch hinreichend WIESE zu sein. Wir erforschen FILZ-ähnliche Seiten in uns; und manchmal, wenn wir gut sind, gelingt es uns, sie zu überraschen. Das sind unsere Sternstunden. (Die FILZ versuchen dann herauszufinden, ob wir vorgetäuscht haben.) Wir führen lange Palaver im Auto, in denen die FILZ sagen, seit Jahrtausenden hätten wir das Auto gefahren und was dabei herausgekommen sei, und wir sagen, ihr wart doch auch dabei. Dann schweigen wir uns sauer an, und streiten weiter, im Stehen oder im Fahren. Es macht süchtig, das Leben mit den FILZ. Es ist fast so gut wie Worcohol.

Christoph Spehr (34) und Bernd Hüttner (31) sind heterosexuelle MILZ in Bremen.

(*) Also circa zehnmal mehr als es Aliens in New York gibt (vgl. "MEN IN BLACK").

M.A.U.A.M.

"Reine Gedankenspiele können die Herrschaftsverhältnisse nicht auflösen"

Seit mehr als 20 Jahren gibt es - als Reaktion auf die neue Frauenbewegung - Männergruppen. Sie sind innerhalb der undogmatischen Linken entstanden, der größte Teil dieser Szene ist aber inzwischen im (un)politischen Mainstream angekommen. Die Gruppe M.A.U.A.M. besteht seit 1993 und setzt sich aus Männern zusammen, die sich explizit der radikalen Linken zuordnen. Was macht so eine Männergruppe eigentlich?

Stellt Euch doch zuerst einmal vor und sagt etwas zu Eurem Selbstverständnis.

Albrecht: Wir verstehen uns als antipatriarchale Männergruppe, was für uns auf der einen Seite heißt strukturelle Sachen anzugehen, das Patriarchat als Struktur zu begreifen. Eine Struktur, die mit Kapitalismus und rassistischen Strukturen zusammenhängt. Dann versuchen wir auch bei uns selber zu sehen wie eben diese Strukturen uns selber prägen. Deshalb hat die Arbeit in unserer Gruppe immer auch starke biografische Anteile. Wir thematisieren Sachen bei uns selber und versuchen sie zu verändern. Generell verstehen wir uns alle der linksradikalen, autonomen Szene zugehörig. Wir treffen uns einmal die Woche.

Torsten: Mir ist es wenn ich zurücksehe noch einmal wichtig unsere Verortung hervorzuheben. Auf der einen Seite verstehen wir uns als Gruppe politisch so, daß wir in strukturelle Verhältnisse eingreifen und sie kritisieren wollen und zwar auch gerade in linken Zusammenhängen. Auf der anderen Seite thematisieren wir wo wir diese Strukturen bei uns selber sehen. Wenn ich mir die Männerszene ansehe gibt es eine Menge Gruppen, die nur persönlich arbeiten und zu denen wir eher wenig Kontakt haben. Dann gibt es Gruppen wie unsere, wo einzelne rausgefallen sind, die für sich klarhaben, daß sie an einem anderen Punkt sind und lieber nur Persönliches klären möchten. Manche sind bei uns deshalb rausgegangen, weil es ihnen zu politisch war.

Albrecht: Zu politisch heißt hier aber, daß ihnen der Bezug zur linksradikalen Szene zu stark war und nicht der Wunsch da war so an die Öffentlichkeit zu gehen und sich als Gruppe auch zu nicht in erster Linie antipatriarchalen Themen zu verhalten. teilweise ging es auch einfach um persönliche Schwerpunktsetzungen. Einige investierten relativ viel Zeit in das, was in linken Kreisen Politikmachen heißt, während andere ihren Abschluß gemacht haben und zum Beispiel Sozialarbeiter wurden. Was für sie durchaus anspruchsbeladen und politisch sein kann. So wie zwei von uns jetzt als Job Jungenarbeit machen, was auch antipatriarchale Jungenarbeit ist.

Marc: Über die Frage wer wir eigentlich sind könnten wir das ganze Interview führen. Mir fallen noch mal zwei Sachen ein. Unheimlich viel Input in eine Männergruppe zu gehen und eine Männergruppe zu werden kam aus der Auseinandersetzung mit feministischen Bekannten und Freundinnen. Das war nicht nur die allgemeine Konfrontation mit der Tatsache, daß es irgendwo Feminismus als eine Anforderung an Männer gibt, sondern eine ganz konkrete biografische Anforderung, die von Frauen an uns gestellt wurde. Sei es, daß wir als Chauvi-Macker beschimpft wurden oder in Beziehungen gemerkt haben, daß wir Defizite haben, oder ob es an der Uni auf irgendeiner Ebene war, wo wir darauf aufmerksam gemacht wurden. Dies geschah auf jeden Fall für mich zu einer Zeit, in der ich schon 'aufgeklärter' war und bereits eine bestimmte Konfrontation mit Feminismus hatte. Ich hatte mich schon auf der profeministischen Seite verortet und hatte trotzdem das Gefühl, daß alles total defizitär ist.

War für Dich Deine männliche Sozilisation abgeschlossen als Du in die Männergruppe gegangen bist oder siehst Du die Auseinandersetzung in der Männergruppe eher noch als einen Lebensabschnitt in dem sich Deine männliche Sozilisation vollzogen hat?

Marc: Mir ist im Laufe der Konfrontation mit profeministischen Männeransätzen und durch feministische Ansätze, mit denen mich Frauen konfrontiert haben, aufgefallen, wie kompliziert alles ist. Im weiteren Verlauf hat es für mich immer mehr an Relevanz gewonnen, es zu einem politischen Feld zu machen, das ich zumindest theoretisch und intellektuell beackere. Dabei ist mir aufgefallen

wie totalitär es ist. Nicht im Sinne von ich bin total männlich sozialisiert, sondern, daß es allumfassend ist bis hin zu mikroskopischen Verhaltensweisen. Womit ich nicht sagen will, daß es aussichtslos ist, etwas zu verändern. Hier entstand für mich die Motivation, das bearbeiten zu wollen, ihm gerecht werden zu wollen.
Den zweiten Punkt, den ich ansprechen wollte, ist der der Täterschaft. Das haben wir gerade in der Diskussion um unsere Sexualität, unsere Biografien rausgekriegt, daß es keinen bei uns gibt und das auf ganz verschiedenen Ebenen und mit ganz verschiedenen Qualitäten, der nicht in irgendeiner Form Täter war. Diese Täterschaft ist schon strukturell angelegt. Eine Struktur gibt Sachen vor, die man sich bewußtmachen muß und dann erst kann man sie verändern. Schwierig ist, daß sich unter dem Wort 'Täterschaft' alles mögliche tummelt. Der ganze Kosmos patriarchaler Zurichtung ist uns in der Auseinandersetzung damit und dem Thema Sexualität noch einmal deutlicher geworden.
Albrecht: Aus der Konfrontation mit feministischen Frauen ergab sich für mich immer wieder eine ziemliche Verunsicherung. Kann ich so sein? Wie bin ich eigentlich? Wie kann ich mich verhalten, daß ich nicht so patriarchal bin? Diese Verunsicherung hat sich gerade am Anfang relativ stark in der Männergruppe fortgesetzt. Ein stückweit war es unser Ziel, Verunsicherung herzustellen und sich immer weitere Punkte anzusehen und festzustellen, was dort dominantes, patriarchales Verhalten ist.

Warum wolltet Ihr das nun aber alles in einer Mänergruppe machen und nicht in einer gemischten?

Marc: Im Prinzip ist das schon angeklungen. Wir haben intensiv biografisch gearbeitet, an Täterstrukturen gearbeitet. Mir fallen dazu nur Sachen ein, die zwangsläufig mißverständlich klingen. Es ist ein sicherer Raum um arbeiten zu können. Bei mir wäre es mit Sicherheit so, zu wissen eine Frau sitzt da und hört zu, setzt mich mehr unter Druck. Unter diesem Druck würde nicht mehr rauskommen und nicht eher rauskommen was Sache ist. Ich brauche erst mal einen Raum um selber darauf zu kommen was los ist - deshalb Männergruppe. Männergruppe, weil ich weiß, daß dort Leute sind, die gewisse Erfahrungen mit mir teilen und gleichzeitig auch den Anspruch haben in diesen Erfahrungen nicht stehen zu bleiben. Es besteht das Ziel von einem relativ festgefügten Verständnis von Männlichkeiten loszukommen und diesem Ziel wird sich angenähert. Das Medium mit dem das funktioniert, ist solidarische Kritik. Den Raum, den ich brauche, das ist erst mal der offene Raum. Zu wissen, wenn ich das sage kommt nicht gleich die riesen Repressionskeule 'Das darf mann aber nicht' oder 'So bist Du aber scheiße drauf'. Ich weiß genau, da kann mich keiner so richtig anmachen, da so sind im Prinzip alle drauf. Da kann sich keiner rausreden. Was ich von mir erzähle, was wahrscheinlich so oder auf eine andere Art und Weise alle von sich kennen. Erst so entsteht so etwas wie der Mut, Sachen aus der eigenen Biografie zuzugeben, die quer liegen zu dem, was pc ist.
Albrecht: Für mich ist das eher die Begründung für die persönliche, therapeutische Seite der Gruppe. Es gibt aber auch noch andere Aspekte. Es war bei uns immer so, daß fast alle parallel auch in ganz anderen Gruppen waren, die auch gemischte Gruppen waren. Für mich war ein Teil meiner Motivation in eine Männergruppe zu gehen, mich selbst mit den Anstößen, die ich in gemischten Konflikten bekommen hatte auseinanderzusetzen. Ich wollte die Struktur nicht weiter mittragen, daß es immer wieder Frauen sind, die mich oder andere Männer anstoßen, bestimmte Verhaltensweisen doch mal zu hinterfragen oder einzustellen. Der Versuch zu lernen sich selber zu korrigieren, zu reflektieren und in einer Gruppe von Männern etwas anderes auszuprobieren.

Inwieweit nehmt Ihr Euch selbst ab und inwieweit nehmen Euch Frauen ab, daß Ihr Euch tatsächlich verändert habt?

Marc: Ich hab bei mir auf jeden Fall unheimlich oft das entdeckt, was wir früher mit dem ganz abscheulichen Wort Geschlechterreformismus tituliert haben - 'Innen' zu sagen und Patriarchat irgendwo drunter zu schreiben. Trotzdem möchte ich für mich in Anspruch nehmen, bestimmte Sachen kapiert zu haben. Von heute aus gesehen würde ich sagen, daß ich vor ein paar Jahren unheimlich viel noch nicht gesehen habe, unheimlich viel auf einer emotionalen Ebene noch nicht kapiert habe. Geschlechterreformismus war dennoch für mich notwendig. Es ist immer eine Form von Selbstschutz, eine Form Standards einzuhalten. Das ist Politik, die im öffentlichen Raum stattfindet und da muß ich nicht der authentische, total durchgecheckte Antipat sein und mich als Täter nicht hundertprozentig hinterfragt haben, sondern öffentlich bestimmte Felder einfach anders besetzen. Ich möchte eine Lanze für das brechen, was wir damals so als Geschlechterreformismus abgekanzelt haben. Es war ein total wichtiger Durchgang, auch wenn es zu recht von Feministinnen kritisiert wurde. Für meinen Stand vor ein paar Jahren hatte es seine Berechtigung.
Albrecht: Für mich ist es ein permanenter Reflexionsprozeß. Für mich gab es zumindest im nachhinein nie den Punkt zu sagen 'Ich bin nicht mehr patriarchal'. Im Selbstverständnis der Grup-

pe geht das nicht. Die Strukturen sind da, selbst wenn ich mich als einzelner Mann sonst wie anders verhalte. Die Zuschreibungen von außen, mit denen ich konfrontiert werde bleiben immer bestehen und ich trage sie natürlich auch wieder mit. Dennoch würde ich sagen, daß sich einiges von dem, wie ich an Auseinandersetzungen, auch an Auseinandersetzungen mit Frauen rangehe, verändert hat. Ich habe in bestimmten Sachen eine klarere Position gewonnen und nehme auch nicht mehr jede feministische Position - von denen es ja sehr unterschiedliche gibt - kritiklos an.

In welchen Politikfeldern habt Ihr Euch bewegt und wo lagen für Euch dabei die jeweiligen Zusammenhänge zu Eurer Definition als Männergruppe, die Ihr jetzt dargestellt habt?

Seit es uns gibt haben wir uns mit verschiedenen Schwerpunktthemen beschäftigt. Eine zeitlang war das die sogenannte Wildmen-Bewegung, ein ganz anderer Teil der Männerbewegung, dem es eher darum geht das vermeintlich, authentische Mannsein auszuleben. Wir haben uns ausführlich inhaltlich damit beschäftigt, kleine Gegenveranstaltungen in Bremen gemacht und einen Reader dazu rausgegeben. Dann haben wir uns mit Zwangsheterosexualität und Homophobie auseinandergesetzt. Dies geschah vor allem biografisch: Wie kam es dazu, daß wir überwiegend heterosexuell geworden sind? Wie sieht es mit eigenen schwulen Beziehungen aus, die es mal gab oder Beziehungen zu Männern?
Danach kam eine ziemlich lange Zeit in der wir uns mit unserer eigenen Sexualität beschäftigt haben. Das lief bis vor ungefähr drei Monaten. Sehr ausführlich über mehrere Abende erzählte jeder über seine eigene Körperlichkeit, seine Sexualität, wo es Grenzüberschreitungen gab und wie wir damit umgegangen sind. Das waren die längerfristigen Themen. Darüberhinaus haben wir immer wieder teilgenommen an Bündnissen und uns in andere explizit antipatriarchale Themen eingeklinckt. Das waren zum Beispiel das Bündnis zur pädosexuellen Tätergruppe, zum Männertrainer Bellichi und zur Wehrmachtsausstellung.

Marc: Dann gab es noch das Männercafe, das '94 entstanden ist. Das war, denke ich, von den Projekten, die M.A.U.A.M. in der Öffentlichkeit gemacht, das wichtigste, weil es kontinuierlich war und über sehr lange Zeit gelaufen ist. Es ist zusammen mit der Libertären Männergruppe gemacht worden. Die Libertäre Männergruppe war eine Art Partnerschiff für M.A.U.A.M., weil sie bei vielen Sachen von ganz ähnlichen Ansätzen ausgegangen sind. Mit denen hat M.A.U.A.M. zur Mobilisierung gegen die Einheitsfeieren am 03.10.94 das Männercafe eröffnet. Da sind dann teilweise die Themen reingekommen, die vorher M.A.U.A.M. und die Libertäre Männergruppe unter sich behandelt haben. Erst nachher hat sich das ein bißchen verselbstständigt mit der Themenauswahl. Da sind eben auch Sachen wie Sexismus, Vergewaltigung, Homophobie und Männergewalt thematisiert worden. Es wurden Versuche gemacht, dem etwas entgegenzusetzen und zwar nicht nur auf einer repressiven Schiene, sondern danach zu sehen wie Männerveränderung laufen kann. Ansätze aufzugreifen, die biografisch, psychisch, therapeutisch und sozial bei sich schauen und Veränderungen bewußt anzugehen und einzuleiten. Die eigene Erfahrung und Biografie muß miteingebracht werden, um das Ganze nicht nur auf der politischen Ebene zu lassen.

Albrecht: Neben persönlichen Veränderungen, die thematisiert wurden ging es auch um theoretischere Auseinandersetzungen mit neueren feministischen Debatten. Wir haben zum Beispiel über Konstruktivismus oder über feministische Naturwissenschafts- und Technikkritik diskutiert. Dann ging es darum wie mit Vergewaltigern und Männern, die sexistische Übergriffe gemacht haben umzugehen ist bzw. wie innerhalb linker Zusammenhänge mit solchen Männern umgegangen wird. Was eher praktische Fragen waren. Eine Verbindung von theoretischen und praktischen Fragen gab es immer wieder an Themen wie dem Umgang mit Pornographie.

Torsten: Ich finde es wichtig, daß uns im Männercafe eine Auseinandersetzung mit Nichtszene-Männern gelungen ist. Zuerst haben wir mit dem Cafe im Sielwallhaus (linksradikaler Szene-Treffpunkt; kiki) angefangen. Dann haben wir uns ganz bewußt einen Ort gesucht, der unszenemäßig ist und sind deshalb ins Lagerhaus gegangen (bekanntes Kulturzentrum; kiki). Wir fuhren ein eher ganz gewöhnliches Konzept mit viel Werbung, was insofern erfolgreich war, daß sehr viel Leute kamen. Zum Teil haben wir mit 40-50 Männern dort gesessen, die nicht nur zur linken Szene gehörten. Da hat sich die Frage 'Warum Männerpolitik?' noch mal ganz anders gestellt. Es schien möglich eine Überzeugungsarbeit zu machen, wobei das wesentliche ist, daß es einen Raum gibt den Männer ausfüllen können. Ebenfalls wichtig war, was sich vor allem im Frühjahr '96 auf vier Veranstaltungen abspielte und im Grunde immer auf eine Auseinandersetzung zwischen Szene und Nichtszene hinauslief. Es ging damals um den Punkt Geschlechterkonstruktivismus. Der Hintergrund der vier Veranstaltungen war die antipatriarchale, aber auch etwas schicke Einsicht, die Geschlechter sind konstruiert und da muß man gegen angehen. Wer nicht so in dieser Diskussion drin war und diese Meinung teilte für den war klar, daß es

natürlicherweise Männer und Frauen gibt. Für mich war da in beide Richtungen ein relativ großes Unverständnis vorhanden. Der Graben wurde ziemlich aggressiv angegangen.

Oftmals werden Männergruppen doch als unpolitisch abgetan. Wie sieht denn Euer Verhältnis zu den Gruppen aus mit denen Ihr zusammenarbeitet?

Albrecht: Mein Eindruck ist, daß teilweise entgegen dem, was ich aus anderen Städten gehört habe, wo Männergruppen eher einen schwierigen Stand haben, wir als Männergruppe in Bremen akzeptiert sind. Dies scheint unter anderem mit unserer Mitarbeit bei verschiedenen politischen Geschichten zusammenzuhängen, wo wir uns konstruktiv und praktisch einbringen. Zudem vermute ich, daß uns zu kritisieren auch deshalb schwer ist, weil uns zu kritisieren gleichzeitig bedeuten würde die Frauen-Lesben-Szene oder zumindest feministische Positionen zu kritisieren. Dies wird auf großen Szene-Plena inzwischen nicht mehr gemacht. Es scheint sich da ein Tabu durchgesetzt zu haben. Ich hatte nie den Eindruck komisch belächelt zu werden, weil ich sage: 'Ich bin aus der Männergruppe M.A.U.A.M.'.

Torsten: Das finde ich einen relativ, manchmal lustigen, manchmal erschreckenden Aspekt. In Plena werden wir schon als Ersatz für die Frauen-Lesben-Szene genommen. Wir sind so ein bißchen das Gewissen das im Raum schwebt und ein paar Sachen klar sind, wenn wir dabei sind. Ich habe ein anderes Gefühl zu dem Punkt inwieweit wir ernstgenommen werden. Ich habe schon das Gefühl, daß unsere Positionen nicht als so richtig politisch angesehen werden. Bei der Frage nachdem, was wegfallen kann,werden erst mal wir angesehen, wenn es hart auf hart kommt. Ich kann dann natürlich super einfach sagen: 'das Patriarchat seid ihr verrückt' und alle gucken betreten auf den Boden. Beim Flugblatt zur Wehrmachtsausstellung in Bremen war das exakt der Fall. Da angeblich alles so schwierig war sollten wir auf Positionen zum Patriarchat verzichten. Nach meiner Antwort hatte ich den Eindruck Leute in ihre pc-Grenzen verwiesen zu haben und eine Diskussion zu meinen Gunsten stillgelegt hatte. Ich hatte allerdings nicht das Gefühl, daß, wenn freier Raum da wäre, es sofort weggenommen worden wäre.

Albrecht: Ich erlebe genau dieses Ding viel eher als ein Klischee, als daß es tatsächlich so stattfinden würde.

Habt Ihr eine Vorstellung wohin Ihr mit Eurer Politik wollt?

Albrecht: Also, wir tun uns wirklich schwer etwas Positives zu formulieren, weil wir innerhalb dessen, was so Männergruppen-Szene genannt werden kann, es ablehnen, eine neue positive Männerrolle für sich finden zu wollen - wie zum Beispiel der Neue Mann, der in den 80ern so in Mode war. Was teilweise sehr positiv besetzt wurde, immer wieder aber auch abwertend mit Begriffen wie Softie abgetan wurde. Später gab es eine backlash-Welle gegen das Neue Mann-Ideal. Für mich und uns als Gruppe war dies aber auch nie ein Ideal, an dem wir uns orientiert haben. Zentral war an diesem Ideal wiederum etwas Positives. Für uns ist eher das Zentrale das, was ist und auch das, was wir an uns sehen, zu reflektieren. Wir wollen eher prozeßorientiert sein und nicht etwas Neues festschreiben. Dabei gibt es für uns natürlich auch neue Sicherheiten und Selbstverständlichkeiten, die positiv besetzt sind, wie zum Beispiel mehr Nähe zu Männern, mehr Beziehungen zu Männern. Etwas, das dem klassischen Männerbild nicht entspricht. Oder, Sexualität als etwas Umfassendes zu verstehen.

Torsten: Ich will mich nicht in der Richtung im Patriarchat einrichten, daß ich sage ich bin antipatriarchal, habe meine feste Position und kann mich darauf verlassen besser als der Standardmann zu sein. Ich brauche eine Utopie wo es hingehen könnte. Generell sind Utopien im Moment sehr stark davon besetzt, daß sich die Identitäten auflösen sollen. Das Neue jenseits vom sozial konstruierten Geschlecht konkret zu fassen fällt aber sehr schwer. Und das ist auch zu unrecht nicht so, da ich finde, daß reine Gedankenspiele die Herrschaftsverhältnisse nicht auflösen können. Für mich ist es wichtig mit dem Auflösen der Identitäten in die Richtung zu spielen, daß ich nicht nur Mann bin. Ich bin auch noch Subjekt. Ich bin ich, der für sich handelt. Und Kritik kann auch schärfer sein, wenn ich nicht immer gleich für mich mitdenke: "Oh, das und das hab ich jetzt als Mann gemacht!", sondern wenn ich stärker sehe: da hab ich Scheiße gemacht. Mir ist wichtig, daß nicht alles sofort auf den Widerspruch Mann-Frau reduziert wird und dennoch gleichzeitig zu wissen, daß es diese grundsätzlichen Macht- und Gewaltverhältnis gibt.

Das Interview führte für die Redaktion Kai Kaschinski.

Timo Reinfrank/ Tobias Ebbrecht

Net revised

Das zweite intergalaktische Treffen der Aufständischen für eine menschliche Gesellschaft und gegen Neoliberalismus fand Ende Juli/ Anfang August in Spanien statt.
2.500 Menschen aus allen fünf Erdteilen und über 50 Ländern hatten sich im spanischen Staat getroffen, um sich auszutauschen und ein internationales Netz der Widerstände zu knüpfen. Über ganz Spanien verstreut fanden in den fünf Orten Madrid, Barcelona, El Indiano, Almunécar und Ruesta die "Mesas" (Arbeitstische) zu Neoliberalismus und Ökonomie, Internationalismus, (Gegen-) Kultur und Informationen, Patriarchat, Land und Ökologie sowie Kampf gegen alle Formen der Ausgrenzung statt. Die Idee dieses zweiten "Encuentros" (Treffen) wurde vor einem Jahr auf dem ersten Treffen in Chiapas/ Mexiko geboren, wo sich auch schon -trotz massiver Präsenz und Belästigung durch das mexikanische Militär- 3.000 Menschen auf Einladung der ZapatistInnen zum ersten Encuentro getroffen hatten, um Erfahrungen über Erscheinungsbild, Auswirkungen und Umgang mit der "Macht, die sich heute weltweit mit dem Namen Neoliberalismus kleidet" auszutauschen. So galt auch dieses Treffen der Solidarität mit den aufständischen ZapatistInnen.

Getragen wurde das Encuentro in Spanien von einem sehr offenen Bündnis aus Solidaritätsgruppen, Autonomen, Frauengruppen und besonders HausbesetzerInnen, die etwa in Madrid und Barcelona ihre Räumlichkeiten, die "casas ocupadas", für das Encuentro zur Verfügung stellten. Als größten Erfolg konnten sie verbuchen, daß eine während des Encuentros angesetzte Räumung des besetzten Zentrums "La Vakería" in Barcelona ausgesetzt wurde. Vielleicht der einzig greifbare Erfolg des Encuentros. Gestritten hatte mensch sich schon in Vorfeld nicht über inhaltliche, sondern über organisatorische Fragen.
Vor allem die völlig intransparenten Entscheidungsstrukturen führten zu katastrophalen Folgen: So durfte der Europasprecher der peruanischen MRTA, Isaac Velasco, nicht auf der Eröffnungsveranstaltung in Madrid sprechen. Velasco hat in der Bundesrepublik Deutschland, durch eine Anweisung des Bundesinnenministers Kanther an die Hamburger Ausländerbehörde, politisches Betätigungsverbot. Jede öffentliche politische Äußerung in Deutschland kann deshalb zu seiner sofortigen Abschiebung führen! Um so notwendiger wäre es gewesen, ihn in Spanien sprechen zu lassen.

Bereits vor dem Treffen hatten sich etliche Gruppen und Einzelpersonen aus dem Vorbereitungsprozeß zurückgezogen: In Madrid wurde das Encuentro von 13, in Barcelona von 250 Menschen vorbereitet. Dennoch haben die freiwilligen HelferInnen mit einem ungeheuren organisatorischem Aufwand das II. Encuentro auf die Beine gestellt. Als einige Submesas wegen zu geringer Beteiligung geschlossen wurden, waren die OrganisatorInnen den Tränen nahe. Die Köchinnen der casa ocupada in La Terrassa, schon als Mütter der jungen, rebellischen HausbesetzerInnen beäugt, stellten sich am Ende des Treffens als Frauen-Solidaritätskomitee für Frauen in Chiapas vor.

Die organisierte spanische Linke war auf dem Kongreß nicht präsent. Die Parteigänger von Izquierda Unida, der großen spanischen Linkspartei, hatte kein Interesse, sich an dem II. Encuentro zu beteiligen. Ähnlich hatte sich die offizielle lateinamerikanische Linke, die im Foro São Paulo organisiert ist, beim ersten Treffen verhalten, um ihr gutes Verhältnis zur mexikanischen Staatspartei nicht zu gefährden. Überhaupt wurde alles getan, um die spanische Öffentlichkeit nicht zu beunruhigen: Die im voraus angekündigten "spontanen" Solidaritätskundgebungen für die baskische Separatistenorganisation ETA fielen aus. Auf der Abschlußdemonstration durch die Madrider Innenstadt durften auf Beschluß der OrganisatorInnen, ähnlich wie beim deutschen PKK-Verbot, keine Fahne der ETA nahen Baskenpartei Harri Batasuma gezeigt werden.

Danielle Mitterrand, Oliver Stone und "Popstar" Subcomandante Marcos

waren dieses Mal zu Hause geblieben: Dennoch wurden uns zwei "echte" Compañer@s aus Chiapas, Dalia und Felipe, vorgeführt, denen frenetischer Applaus gespendet wurde, als sie bei der Eröffnungsveranstaltung in einer Stierkampfarena einen Maiskolben und eine Handvoll Erde als Mitbringsel aus ihrer Heimat präsentierten. Der Eindruck, daß hier in erster Linie Emotionen befriedigt werden sollten, war nicht von der Hand zu weisen. Das formierende und monotone Rufen -nicht einmal, sondern zwanzigmal- von "Zapata vive, vive, vive, la lucha sigue, sigue, sigue ..." ließ manch einem und einer das Blut in den Adern gefrieren. Der Anspruch an eine neue Politik, den die zapatistische Solidaritätsgemeinde vor sich trägt, muß auch mit den traditionellen Formen brechen. Die symbolträchtigen Gesten der ZapatistInnen verlieren in einer "Arena mit zahlreichen Fans" jeden emanzipatorischen Gehalt.

Das Treffen wurde überwiegend von den TeilnehmerInnen aus den westeuropäischen Staaten Italien, Spanien, Frankreich und Deutschland dominiert. Während aus Italien und Frankreich die GenossInnen mit gut vorbereiteten Diskussionspapieren und ÜbersetzerInnen anrückten, kamen die deutschen TeilnehmerInnen ohne größere Vorbereitung auf das Treffen. Annette Massmann schreibt in der "ila" von einem "Sommerkurs für Politinteressierte", die den Anspruch auf intergalaktischen Austausch ad absurdum führten. Das Spektrum verteilte sich auf internationalistische Soligruppen, FeministInnen, Infoläden, Basisgruppen, linke Zeitungsprojekte, Antifa-AktivistInnen, AnarchistInnen, HausbesetzerInnen, linke StudentInnengruppen und Wendland-Aktive, die nach kurzem Aufenthalt in Madrid gleich nach El Indiano zur Arbeitsgruppe "Land und Ökologie" weiterfuhren.

Im Gegensatz zu den Vorbereitungstreffen, auf denen sich regelmäßig die gleichen dreißig Menschen aus den Soligruppen trafen, waren auf dem Encuentro über 250 Deutsche anwesend. Sie einte allein die Solidarität für die ZapatistInnen und den relativ unbestimmten Kampf für Menschlichkeit und gegen Neoliberalismus. Schon beim bundesweiten Vorbereitungstreffen waren die verschiedenen politischen Vorstellungen deutlich geworden. Heftig wurde um die Schlüsselbegriffe gerungen, die im deutschen Aufruf zum II. Encuentro verwendet wurden und damit die Frage, welche politischen Gruppen mit dem Treffen angesprochen werden sollten. Der diffuse Wunsch nach politischer Veränderung setzte sich schließlich durch: Anstatt von "antikapitalistischem Widerstand" zu sprechen und "für eine solidarische, emanzipatorische und antipatriarchale Gesellschaft zu kämpfen", wurde im endgültigen Aufruf dann von dem "System" gesprochen und "eine Welt, in die viele Welten passen" gefordert! Da ist die "Eine-Welt-Ideologie" des Entwicklungsminis-

ters Spranger nicht mehr weit.

Nachdem auf dem letzten Treffen ausgiebig der Neoliberalismus analysiert werden sollte, knüpften die Diskussion an die gleichen Fragestellungen aus dem letzten Jahr an. Die ZapatistInnen blieben bei ihren Forderung nach Demokratie, Freiheit und Gerechtigkeit. Diskutiert oder in Frage gestellt wurden sie auch dieses Mal nicht. Das Fehlen einer vermittel- und erkennbaren politischen Strategie, die sich in Chiapas in der Form nicht stellt, war das eigentliche Dilemma des Treffens. So überlebenswichtig der Kampf der ZapatistInnen für sie im wahrsten Sinn des Wortes ist, so wenig ist er auf das Encuentro zu übertragen. Eine gemeinsame Perspektive gegen Neoliberalismus und für Menschlichkeit - was auch immer das im Einzelnen heißen mag- ist weit entfernt. Da half es auch nicht, die ganzen linken Ideale wie Autonomie, Gerechtigkeit, Selbstversorgung, Gemeinschaft und (nationale) Selbstbestimmung in einen Topf zu werfen, wie die ZapatistInnen es zu tun pflegen ("Wir sind alle ZapatistInnen!"). Stattdessen wurde Politik als Kultur und kulturelle Verhaltensweise aufgebaut. Was anklingt ist eine subkulturelle Verhaltensweise: "Hey, ihr müßt uns akzeptieren, wir sind eine Kultur!", die in der politischen Auseinandersetzung eben auch darauf zurückgeworfen wird: "Eben, also seid zufrieden." Auf dem Abschlußtreffen der verschiedenen Mesas in Barcelona blieben die Arbeitsgruppenergebnisse dann auch unkommentiert nebeneinander stehen. Sowie beim ersten Encuentro der Neoliberalismus ein nebulöser Begriff geblieben ist, so unklar blieb dieses Mal die von den ZapatistInnen eingeforderte Schaffung eines interkontinentalen Netzes der Widerstände für Menschlichkeit und gegen Neoliberalismus. "Widersprüche zu akzeptieren", darf nicht bedeuten die Widersprüche nicht zu benennen oder zu leugnen.

Auffallend war, daß sich sehr viele Frauen sich an dem zweiten Encuentro beteiligten. Aufmerksamkeit erregten die Zapatistinnen durch ihr revolutionäres Frauengesetz: Sie akzeptierten nicht vorbehaltlos die Forderungen der Aufständischen nach Respektierung der Traditionen und der Gebräuche der indigenen Gemeinden. Im Gegensatz zum letzten Jahr, wo die Frauen zusammen mit "anderen marginalisierten Gruppen" in eine Arbeitsgruppe "gesteckt" worden waren, gab es diesmal eine eigene Mesa zum Thema Patriarchat, zudem neben Frauen- auch gemischtgeschlechtliche Arbeitsgruppen tagten. Außerdem sollte das Thema "Kampf gegen das Patriarchat" an allen Arbeitstischen diskutiert werden.
Aus der Unzufriedenheit der Frauen von dem ersten Encuentro in Chiapas ist mittlerweile ein unabhängiges, europäisches Frauen-Lesben Netzwerk entstanden, das auch eigenständig nur von Frauen koordiniert wird.

Zum Eklat kam es schließlich bei der gemeinsamen Abschlußfeier, die in El Indiano (Cadiz) auf besetztem Boden stattfand und der Beliebigkeit ein Ende setzte: Während bis tief in die Nacht die Ergebnisse der einzelnen Mesas vorgelesen wurden, offenbarte der Versuch eines Teilnehmers im 'Rolli' sich öffentlich über die Teilnahme einer französischen Tierrechtsgruppe zu beschweren, tiefe inhaltliche Differenzen über die viel gepriesene 'Toleranz' der Teilnehmenden. Die Tierrechtsgruppe aus Lyon bezieht sich in ihren Schriften auf den australischen Geisteswissenschaftler Peter Singer, der die sogenannte "Lebensrechtsthese" vertritt und im gegenwärtigen Euthanasie- und Eugenikdiskurs viel rezipiert wird. Singer ist bekannt als Mitentwickler der "Bio-Ethik" und teilt Leben in "lebenswertes" und "lebensunwertes" ein, ohne Unterschied ob Mensch oder Tier. In der Konsequenz tritt er für die Tötung von Behinderten ein. Nachdem den Protestierenden über ein Stunde das Rederecht verweigert wurde, bekam die Lyoner Tierrechtsgruppe unmittelbar danach das Rederecht eingeräumt. Der Vorwurf der "Verbreitung faschistoiden Gedankengutes" wurde von ihnen dann ins Gegenteil verkehrt: "Ihr seid die Faschisten, die ihr uns von dem Treffen ausschließen wollt!" Und, oh Wunder, um die aufgeheizte Stimmung zu beruhigen wurde eine Zapatistin auf das Podium gebeten.

Passiv verfolgte in El Indiano die Mehrheit die eifrigen Planungen für das dritte Encuentro. Müssen wir uns noch

mal treffen, fragten sich nicht wenige. Zu einer befriedigenden Antwort ist das bundesweite Nachbereitungstreffen, das sich Mitte September in Berlin getroffen hat, auch nicht gekommen. Erstmal mußte sich Luft gemacht werden, über das sehr formale und autoritäre Anmeldeverfahren des Encuentros, daß ein solidarische Vertrauen in die Ehrlichkeit der TeilnehmerInnen stark vermissen ließ. Alle sind froh, das Treffen hinter sich gebracht zu haben und so wurde das nächste intergalaktische Treffen für das Jahr 2000 angepeilt. Dazwischen sollen nationale und kontinentale Treffen den intergalaktischen Austausch vorbereiten. Das nicht die zapatistische Bewegung den Kampf gegen den Neoliberalismus in der Bundesrepublik anführen wird, darüber war mensch sich einig. Im Vorfeld der Bundestagswahlen wird der Kampf gegen die Durchsetzung neoliberaler Politik durch den Horizont rot-grüner Regierungskonzepte bestimmt.

Die Homepage des Encuentros, auf dem viele der Redebeiträge und Referate abrufbar sind, ist: **http://www.pangea.org/encuentro**

Termine:

- **10. Oktober:** Internationaler Aktionstag für die Menschlichkeit und gegen den Neoliberalismus, Solidarität mit dem Aufstand in Chiapas/Mexiko
- **12. Oktober:** Internationaler Aktionstag gegen 505 Jahre Conquista in Lateinamerika
- **28.-30. November:** 2. Nachbereitungstreffen des spanischen Encuentros in Bremen

Aktionsbündnisse statt Vernetzung!

Es geistert durch die zapatistischen Welten: Das intergalaktische Netz der Widerstände - für Menschlichkeit und gegen Neoliberalismus, lokal und global. Wenn Linke sich treffen, ganz egal wo auf der Welt, reden sie mittlerweile über Vernetzung. Kein Diskussionsabend, der nicht mit dem Vorschlag einer Vernetzung oder verbindlichen Organisierung endet, da gibt es keinen Unterschied zwischen der autonomen Gruppe F.e.I.S. und dem Grün Alternativen Jugendbündnis. Die ZapatistInnen riefen in der zweiten Erklärung von La Realidad, im Gegensatz zu den sonst eher schwammigen, aber durchaus ernstzunehmenden Verlautbarungen, zur Gründung eines Netzes aller Widerständigen dieses Planeten auf. Ein Netz aus lauter Seifenblasen: "Ein interkontinentales Netz des Widerstandes gegen den Neoliberalismus, ein interkontinentales Netz des Widerstandes für eine menschliche Gesellschaft ... Dieses interkontinentale Netz ist keine Organisationsstruktur, es besitzt weder ein Leitungs- noch ein Entscheidungszentrum, noch hat es hierarchische Strukturen. Das Netz sind wir alle, die widerständig sind...ein interkontinentales Netz alternativer Kommunikation...Das Netz sind wir alle, die miteinander sprechen und zuhören." Zudem soll der Widerstand durch das Netz lokal und global sein, glocalisiert gewissermaßen!

Zurecht hat die Frankfurter Gruppe Penumbra auf dem Encuentro darauf hingewiesen, daß der eingesetzte Vernetzungsboom, zum Ziel linker, widerständiger Politik schlechthin geworden ist. Aufständisch gegen Neoliberalismus sind aber nicht nur linke Gruppen, sondern auch rechte. Also bedarf es einer Klärung der verschiedenen Sachverhalte, um überhaupt eine gehaltvolle Diskussion führen zu können. Auf dem bundesweiten Auswertungstreffen in Berlin ist mensch Stück für Stück von dem Projekt Vernetzung abgerückt: Ausgemacht wurden vier verschiedene Arten von "Vernetzung". Zum einen werde das Treffen "an sich" als Vernetzung verstanden, weitere Vorstellungen waren Vernetzung als "großer Chat" im Internet oder als konkrete Organisationsform. Die weitestgehende Vorstellung verwarf Vernetzung als "inhaltslose Metapher". "Aktionsbündnisse" soll dagegen das neue Zauberwort, anstelle der Vernetzung, sein, das die inhaltlichen Gemeinsamkeiten der Teilnehmenden des Encuentros auf einen Punkt bringt! Wollen wir es hoffen! (Dank gilt der \rdblquote „Gruppe 2828" aus Frankfurt für ihr Engagement in der Netz-Diskussion.)

Christoph Spehr

Eine Revolution der Ordnung

Der "neue Congo" unter Laurent-Désiré Kabila

Gesellschaftlich revolutionär ist der Umsturz im Congo wahrlich nicht. Einer der ersten bekanntgewordenen Erlasse der Regierung Kabila regelt die Kleiderordnung für Frauen aus Zambia, die eine traditionelle Passage durch congolesisches Gebiet (die "Pedicle Road") benutzen. Sowohl Hosen als auch Miniröcke sind streng untersagt. Durchreise wie Handel sind den Zambianesinnen ausschließlich in Begleitung ihres Ehemannes erlaubt. Auf Zuwiderhandlungen steht körperliche Züchtigung. Sexismus und Law and Order in Reinkultur. In Zambia fühlt man sich an Mobutus regressive Afrika-Phantasien erinnert. Die congolesische Regierung läßt verlautbaren, man wolle die Straßen sicher machen und die Prostitution zurückdrängen.

Bis jetzt gibt es keinen Zweifel, daß Kabila und die ADF, das politisch-militärische Bündnis das Mobutu besiegte, die bessere Wahl für den Congo sind und daß die legale politische Opposition um Tshisekedi es versäumte, die Loyalität zum "System Mobutu" frühzeitig aufzukündigen. Die Haltung der umliegenden Staaten und der afrikanischen Exilpresse ist weiterhin pro-Kabila, aber die Ungeduld wächst. Zu vieles in den ersten Monaten des neuen Regimes schmeckt nach autoritärer Staatsräson: die Schüsse auf Demonstranten in Kinshasa, das Reden von der notwendigen "Umerziehung". Das unternehmerische Versprechen, das Kabila dem Congo gibt, heißt vor allem Ordnung.

Ein politisches Programm des Umsturzes im Congo gibt es eigentlich nicht; dafür ist der machtpolitische Hintergrund inzwischen einigermaßen klar. Paul Kagame, Vizepräsident von Rwanda, hat unlängst offen eingeräumt, daß Rwanda Kabila mit regulären Truppen unterstützte. Uganda, eine Art organisierendes Zentrum für das "neue Afrika" in der Mitte des Kontinents, leistete militärische Unterstützung. Doch hinter den beiden engsten Partnern von Laurent Kabila standen noch mächtigere: Südafrika und die USA.

Mandela setzte frühzeitig und demonstrativ auf Kabila; vor allem aber unterstützte Südafrika konsequent die Rüstungsproduktion in Uganda, aus der die ADF direkt und indirekt ihre Stärke bezog. Die USA blockierten nicht nur die von Frankreich gewünschte UN-Intervention, sondern leisteten auch militärisch-logistische Hilfe für Kabila, mindestens durch "Berater" und Luftaufklärung. Washington hat sich Kabila sicher nicht ausgesucht, aber ihn frühzeitig akzeptiert. Der "Schildwechsel" zwischen Frankreich und den USA in Afrika läutet eine neue Phase nachkolonialer Entwicklung ein: Paris investierte in verbrecherische, korrupte Kleptokraten. Washington arrangiert sich mit der neuen Generation schwarzafrikanischer Machthaber, die keine Marionetten mehr sind, sondern eine pragmatische Machtpolitik mit eigenen Netzen betreiben.

Die Veränderung der politischen Koordinaten geht in letzter Instanz auf den Umschwung in Afrika selbst zurück. Der Fall des Apartheid-Regimes in Südafrika hat die politische Situation in Afrika für immer verändert. Der Sieg der RPF in Rwanda gegen die katastrophale französische Interventionspolitik hat vorerst das Ende der Kanonenbootpolitik unter dem Deckmantel der UN eingeläutet. Das Debakel der USA in Somalia, ein afrikanisches Vietnam in Pillenform, hat den Wandel zu einer rationaleren Politik erzwungen. Die massive Bewegung für gesellschaftliche Liberalisierung - als Frauenbewegung, als politische Opposition und Organisation, als intellektuelle Kritik - in ganz Afrika ist der Untergrund, auf dem Kabilas Coup gebaut ist und den er andererseits bändigen soll, wenn es nach dem Willen seiner "erweiterten Allianz" geht.

Mit Mobutu tritt die Ära des "Entwicklungsdenkens" in Afrika ab, nach einem langen, bitteren und blutigen Prozeß des Verfaulens. Kabilas neuer Congo schickt sich an, ein Paradebeispiel der neuen Phase des "postmodernen Ordnungsdenkens" zu werden. Ordnung ist darin ein Wert an sich. Kabila verspricht "good governance", und im Verhältnis zum Terror-Regime Mobutus ist er das auch. Das wichtigste für alle Beteiligten, einschließlich der breiten Bevölkerung war es, einen implodierenden Kessel von Nachfolgekämpfen nach Mobutus absehbarem Tod zu vermeiden, ohne eine direkte Fremdherrschaft zu errichten; ferner das wirre Sammelbecken reaktionärer Contras auszutrocknen, das Zaire für seine Nachbarstaaten darstellte.

Die Ära der postmodernen Ordnung bietet ihre Chancen: solange der Zugriff des Weltmarkts auf wesentliche Ressourcen des Landes nicht abgeschnitten und solange ein Minimum an Ordnung geschaffen wird, gibt es mehr durchsetzbare Spielräume als früher, was gesellschaftliche Modelle anlangt. Das ist nicht einfach ein Abfallprodukt des beendeten Kalten Krieges, sondern das Ergebnis von mehreren Jahrzehnten postkolonialer Befreiungskämpfe - sozialer, kultureller und militärischer. Ein weitergehendes gesellschaftliches Projekt wird sich auf der Ebene politisch-sozialer Bewegung bilden. Die Regime der "postmodernen Stabilität" im "neuen Afrika" sind mit Sicherheit nicht die Erfüllung dieser Hoffnung, aber sie sind ihre derzeitige Voraussetzung.

Kass Kasadi

Demokratische Republik Kongo - Die Aufgabe

Der alte Diktator Mobutu ist nun tot. Fast hätte er es letztes Jahr noch geschafft, seine 30jährige Herrschaft feiern zu lassen. Geschickt war er im Konflikt mit den ruandischen Flüchtlingen noch einmal auf der Weltbühne der Politik erschienen, um eine Lösung zu hintertreiben und die eigene Macht auszubauen. Sein Gegner Kabila, den er nicht ernstzunehmen gedachte wurde ihm zum Verhängnis und vielleicht mehr noch die Stimmung der Bevölkerung in dem ausgeplünderten Land, die ihn und seine Diktatur zum Hauptfeind deklarierte und nach Veränderung rief. Die jetzige Situation in der demokratischen Republik Kongo ist nicht einfach, der Neuanfang erfordert eine Menge Anstrengung. Von den demokratischen Parteien wurde Mißtrauen an der neuen Regierung der Allianz der Demokratischen Kräfte für die Befreiung AFDL geäußert, sorgenvoll wird beobachtet ob Kabila sich weiterer diktatorischer Mittel bedient, es gab Kritik an der Machtausübung mit militärischen Mitteln und daran, daß Tshisekedi nicht an der Regierung beteiligt wurde. Zu viele Interessenvertreter ausländischer und nachbarschaftlicher Länder würden in den Neugestaltungsprozess einbezogen, anstatt sich auf sich selbst zu besinnen und aus eigener Kraft eine Veränderung zu schaffen. Andere Einschätzungen lassen aber auch wohlwollende Geduld vernehmen, das Land braucht Zeit für seine Vorhaben. Im folgenden wird nun in gekürzter Form wiedergegeben, wie die neue Regierung sich ihre Aufgabe vorstellt. Regierungsprogramme leiden naturgemäß unter ideologischer Verkürzung, so auch das Programm der Alliance des Forces Demokratiques pour la Liberation du Congo. Es wird sich an seiner Umsetzung in soziale Wirklichkeit messen lassen müssen. (Katharina Vogelmann)

Die Hälfte der mehr als 40 Millionen Menschen zählenden Bevölkerung in dem Land,das Mobutu in Zaire umgetauft hatte ist unter 30 Jahre alt. Ein anderes Leben als unter seiner Diktatur ist ihnen unbekannt, sie leben in einem Land, das nun wieder Kongo heißt und etwa die Ausmaße Westeuropas hat. Vom Reichtum des Landes haben sie und ihre Eltern nie etwas gehabt. Das Land besitzt kaum noch nennenswerte Infrastruktur, was in den 60er Jahren aufgebaut worden war, verfiel. Die Bahnlinie quer durch das Land ist an vielen Stellen unterbrochen, sie wurde einst gebaut von hunderten von Arbeitssklaven die sich für die belgische Kolonialmacht zu Tode schufteten. Menschen, die im Südwesten in der Hauptstadt Kinshasa leben, wissen kaum, was sich in der südöstlichen Großstadt Lubumbashi ereignet, oder darüber, wie es um die Situation im nordöstlichen Goma an den großen Seen steht. Staatskontrollierte Fernsehbilder ließen über Jahrzehnte die Gerüchteküche brodeln und so wurde im Land über Jahre der Glaube an unüberbrückbare ethnische Konflikte geschaffen.

1
öS 100,-

Der Allianz der demokratischen Kräfte für die Befreiung ist es trotzdem gelungen, in kürzester Zeit quer durch das Land zu marschieren um die Diktatur zu vertreiben. Der Jubel über die Befreiung, mit dem die Soldaten begrüßt wurden, muß zumindest als eine klare Absage an das System Mobutus und als Befürwortung der Veränderung bewertet werden. Im historischen Vergleich verlief diese Revolution ungewöhnlich unblutig. Unbestreitbar ist, daß Menschen ermordet wurden und die Tragödien dieser Schicksale müssen aufgearbeitet werden. Es wurde unter der Leitung der italienischen Sektion von Amnesty International eine Kommission eingesetzt, um beispielsweise die Flüchtlingstragödie im Lager Ubundu aufzuklären. Dennoch bleibt festzuhalten, daß Millionenstädte wir Kinshasa oder Kisangani befreit wurden, ohne daß es zu einer einzigen großen Schlacht gekommen wäre.

Die AFDL- Sammelbewegung für den Wiederaufbau

Seit ihrer Gründung im Herbst 1996 erweiterte sich die AFDL zu einer Sammelbewegung verschiedener Strömungen der Gesellschaft. Heute beraten in dieser Formation Mitglieder der ehemals 500 Parteien Zaires, Nichtregierungsorganisationen und verdiente Personen des zivilen Lebens über die Zukunft des Landes. Auch Kirchen und Gewerkschaften bringen ihre Positionen in die Kommissionen ein. Es ist eine unglaublich große Aufgabe, die Demokratische Republik Kongo wiederaufzubauen und neu aufzubauen - es geht nicht nur um materielle Werte sondern ebenfalls um ideelle Werte, den Glauben an die Demokratie und an die Bürger- und Menschenrechte. Zur Mitarbeit an diesem Aufbau ist die Hilfe jeder Person gefragt, ausgenommen die Leute, die sich zur Zeit der Diktatur durch Verbrechen schuldig gemacht haben. Mitglieder der Partei Mobutus können an den Kommissionen teilnehmen, wenn sie nicht eines Verbrechens überführt werden.

Entmobutufizierung

Es soll eine „Revolution des Pardons" und nicht eine Revoluton der Rache sein, erklärte Laurent Kabila, der am 17. Mai 97 zum Sprecher der Allianz gewählt wurde, nachdem er sich bereit erklärte, die Exekutivaufgaben eines Präsidenten zu übernehmen. Als Vorbild könnte möglicherweise die Art der Vergangenheitsbewältigung in Südafrika dienen. Eine Kontaktaufnahme zur deutschen Gauk-Behörde ist geplant, um dort Ratschläge zu erhalten. Das Hauptziel der notwendigen Entmobutufizierung ist es, den Opfern der Diktatur die Gewißheit zu geben, daß ihnen Gerechtigkeit wiederfahren wird. In vielen Stadtteilen und Orten wurden Meldezentren eingerichtet, an die sich Menschen oder Angehörige wenden können, um über verübte Verbrechen und Enteignungen zu berichten. In dieser Phase geht es darum, Beweise zu sammeln. Der weitere Umgang mit den Tätern fällt in den Bereich des Justizwesens, das aufgebaut werden muß.

Zum Justizminister wurde für diese Aufgabe Luangy Celestin ernannt. Er war in den sechziger Jahren in der Opposition gegen Mobutu aktiv gewesen. Zur Flucht gezwungen, ließ er sich in Belgien zum Juristen ausbilden. Bei der Planung des neuen Justizwesens werden die Minister und Ministerinnen von einer überparteilichen 12-köpfigen Fachkommission unterstützt.

Für die neue Regierung bedeutet die Abschaffung der Diktatur Mobutus gleichzeitig die Auflösung der Institutionen des alten Regimes. Dem kommt entgegen, daß viele der dort beschäftigten Beamten sowieso bereits ihre Arbeit eingestellt haben, da sie keinen Lohn mehr bekamen. Es ist dringlich, daß bestimmte Instanzen schnell wieder funktionieren, um Versorgungsengpässe für die Bevölkerung zu vermeiden. Die Stabilisierung des Landes ist immer noch vordringliche Aufgabe der neuen Regierung. Dazu braucht das Land umgehend eine neue Exekutive und diese wurde für eine Übergangsperiode durch die Ernennung Kabilas zum Präsidenten und die Berufung fachkompetenter Ministerinnen und Minister geschaffen. Damit fällt die Organisation des Verteidigungsressorts in den Aufgabenbereich des Präsidenten. Er kann jedoch nicht autonom entscheiden, sondern hängt von den Vorgaben des Sécretariat Général und der ihm beigestellten 12-köpfigen Fachkommission ab, einem Beirat, durch den eine Alleinherrschaft einer Einzelperson verhindert werden soll. Die Berufung der Minister für die verschiedenen Gebiete erfolgte nach Beratung des Generalsekretariats der AFDL. Die Zusammensetzungskriterien orientieren sich nach fachlicher Kompetenz, die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Partei spielt keine besondere Rolle, was zählt ist die

2
AUSGABE

gemeinsame politische Linie der Ablehnung der Mobutudiktatur. Bei Persönlichkeiten im Exil wurde auf ihre politisch aktiven Kontakte zum Land Wert gelegt, damit auch ihre Berufung integrativen Charakter hat.

Zu den einzelnen Ministerien

Jedem Ministerium ist jeweils eine 12-köpfige Fachkommission zugeordnet, genauso wie die oben beschriebene des Präsidenten. Für das Innenministerium wurde Mwenze Kongolo eingesetzt. Seine Aufgabe ist im wesentlichen, eine Polizeistruktue aufzubauen, die das Vertrauen der Bevölkerung genießt. Er ist parteiloser Jurist und wurde in den USA ausgebildet.
Dem Informationsministerium unterliegt die Bereitstellung verläßlicher Informationen für die nationale und internationale. Öffentlichkeit, aber auch die Förderung des freien Radio-, Zeitungs- und Fernsehbereichs. Raphael Ghenda, ein Mann aus dem Exil in Belgien der sich aktiv der AFDL anschloß, bekleidet dieses Amt. Die Vizeministerin Julianne Lumumba war als Journalistin in Belgien tätig.
Das Außenministerium wird von Kahara Bizima geleitet, einem Mann, der sein Medizinstudium in Südafrika absolvierte, keiner Partei angehört. Seine Aufgabe ist, ein neues diplomatisches Netz zu weben.
Das Finanzministerium wurde mit Mawampanga Mwana Nanga besetzt, der seine Qualifikationen aus den USA mitbringt. Seine Aufgabe ist, einen Finanzplan für die Übergangsphase zu koordinieren. Eine Sonderkommission beschäftigt sich damit, die Gelder und Sachmittel, die von der Herrscherclique Mobutus gestohlen wurden, wiederzubeschaffen.
Beim Ministerium für Landwirtschaft und Viehzucht geht es um nichts weniger, als die Grundversorgung der Bevölkerung zu sichern. Der Minister Paul Pandoma ist Mitglied der Partei UDPS und war Minister unter Tshisekedi gewesen.
Frau Justine Mpoyo Kasavubu leitet das Ministerium für öffentliche Verwaltung, ihr obliegt die Reorganisierung des Verwaltungsapparats. Sie ist Mitglied bei der UDPS.
Das Transportministerium mit Henri Mova Sankanyi steht vor der Aufgabe, dem Land zu einer funktionierenden Verkehrsinfrastruktur zu verhelfen.
Der Minister für Gesundheit und Soziales ist Jean Babtiste Sondij, der Arzt und Leiter des Krankenhauses in Kinshasa. Er hat die Aufgabe, sich um den wohl am schlimmsten vernachläßigten Sektor zu kümmern. Er war bereits in den 60er Jahren in der Opposition aktiv, ist heute parteilos.
Lang nicht alle Ministerien sind erwähnt, eine Reihe Ressorts wie das Frauenministerium, ein Umweltministerium und eines für Forschung sind noch einzurichten.

Die wichtigsten Aufgaben der neuen Regierung

Die neue Regierung hat sich drei Schwerpunkte gesetzt. Die wichtigsten Aufgaben sind prioritätsmäßig zunächst die Gewährleistung von Sicherheit und Stabilität in der ersten Phase des Kongo. Nachts drohen noch immer mordende Terrorbanden in vielen Regionen des Landes. Zu den Banden gehören die Milizen der sogenannten Interahamwe, Sympatisanten der ehemaligen Diktatur im benachbarten Ruanda und andere Gruppierungen, die an Konflikten mit Nachbarstaaten beteiligt sind. Eine weitere Bedrohung geht von den nicht entwaffneten Einheiten der Armee Mobutus aus. Die Überfälle zu verhindern ist Grundvoraussetzung für die ausreichende Versorgung der Bevölkerung.
Die nächste Priorität der Regierung besteht in der Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln, Waren und Dienstleistungen, gekoppelt an den Ausbau der Kommunikationsmöglichkeiten und die Mobilität. Die Notwendigkeit des funktionierenden Binnenhandels zur Versorgung liegt auf der Hand. Die Kommunikationsmittel als Voraussetzung für demokratische Mitgestaltung und Kontrolle müssen erst gezielt aufgebaut werden. Selbst die AFDL verfügt lediglich über drei zweistündige Sendetermine am Tag beim Radiosender Voix du Peuple, das übrige Sendeprogramm gestaltet der Sender selbst. Die Zeitung der AFDL ist gerade erst in einer zweiten Auflage erschienen. Ein breiteres Angebot an Zeitungen ist am Entstehen, ihre Förderung besteht in Produktionshilfen (Papier) und Unterstützung im überregionalen Transport. Die Organe der alten Diktatur erhalten keine Förderung.
Der dritte Schwerpunkt besteht in der Ankurbelung der Wirtschaft des Landes und der Schaffung notwendiger Ressourcen des Staates, sowie der Investitionsfähigkeit der Bevölkerung. Die Leitlinie ist dabei die Förderung des Gemeinwohls. Die Vergabe von Schürflizensen an internationale Partner wird an die Bedingung gekoppelt, Arbeitsplätze für die Region zu schaffen.
Um die Demokratisierung voranzubringen, steht allen im Land lebenden Personen die Mitwirkung in Kommissionen offen. Nach Prüfung der Qualifikationen wird eine Empfehlung ausgesprochen, auf welcher Ebene sie eingesetzt werden können. Es gibt überall im Land runde Tische, an denen die Bewältigung der lokalen Aufgaben besprochen wird und über die weitere politische Entwicklung des Landes diskutiert wird. Sich in den Parteien zu organisieren ist ausdrücklich erwünscht. Es werden überall zweiwöchige Kurse angeboten, um sich über Bürgerrechte, Grundzüge eines demokratischen politischen Systems und der Partizipation zu bilden, sie werden in Französisch, Lingala und Suaheli u.s.w. gehalten, und es gibt dazu Informationsbroschüren.
Für die Tausenden, die aus dem Exil zurückkehren, wurde ein Fragekatalog entwickelt. Sie werden gefragt, ob sie zu Besuch kommen oder länger bleiben wollen oder für immer zurückkehren wollen. Sie werden nach Fachkompetenzen und demokratischer Orientierung befragt. Auch ihnen wird ein dreitägiges Informationsseminar angeboten, wenn sie bei Empfehlungen für ein Aufgabengebiet dabei sein wollen.
Ob nun von Sekretariaten, Kommissionen oder Räten gesprochen wird, diese parteiübergreifenden Strukturen bestimmen derzeit die Entscheidungsstruktur des Landes. Auch lange unterdrückte Nichtregierungsorganisationen blühen wieder auf, z. B. die Marktfrauenvereinigung in Lubumbashi. Sie bringen ihre Fachkompetenz in die Kommissionen ein.
Der nächste Schritt der Demokratisierung soll die Einberufung der Assemblée Constituante mit 300 Personen sein. Die parteiübergreifende konstituierende Versammlung wird mit Beteiligung der NGOs eine Verfassung entwickeln. Der Entwurf dieser historisch so wichtigen ersten Verfassung nach der Unabhängigkeit orientiert sich an modernen progressiven Verfassungen wie der neuen Südafrikas. Die Verfassung stellt die Grundlage für freie, gleiche und geheime Wahlen. Zur Zeit sind Wahlen jedoch noch nicht durchführbar, es fehlt die Infrastruktur und der Kommunikationsbereich, um gleiche Chancen der Parteien zu garantieren. Die Bevölkerung kann über die begonnen Bildungsmaßnahmen die Zeit nutzen und aktiv in den Gremien diese Demokratisierung mitgestalten. Eine weitere

Einschätzung ist, daß ein Wahlkampf zur Zeit die am Wiederaufbau beschäftigten Kräfte spalten würde.
Die Partei Mobutus MPR ist nicht verboten worden, eine Ausnahme besteht in Kinshasa, in der die alten Kräfte sich in besonderem Maß weiterhin betätigen. Es gibt dort ein Demonstrationsverbot, um weitere Zusammenstöße und Blutvergießen zu verhindern. Sobald die Lage sich normalisiert hat, wird diese Anordnung aufgegeben.

Die Situation innerhalb der Bevölkerung

Viele Menschen sind bereit, sich in den vorhandenen oder neu geschaffenen Strukturen zu engagieren, auch wenn sie dafür keinen Lohn erhalten, in erster Linie ist für sie der Aufbau des Landes wichtig. Besonders deutlich ist dies im Bereich der sozial tätigen NGOs zu sehen.
Das Bild der Situation der Bevölkerung in Kongo ist nicht einheitlich, da die östlichen Landesteile bereits seit einem halben Jahr befreit sind und sich dort das Leben bereits normalisiert, während Kinshasa erst am 17. Mai von der Diktatur befreit wurde. Die Sicherheit der Bevölkerung ist nunmehr gewährleistet, die Menschen beginnen nun, die neue Freiheit zu nutzen. Sie bringen ihre Waren über weite Strecken, ohne befürchten zu müssen, von marodierenden Einheiten erpreßt zu werden. Die Märkte in den Städten sind sehr gut bestückt und die Preise sinken. Immer mehr Menschen können ihr alltägliches Leben finanzieren. Durch die Preissenkungen werden nicht nur Nahrungsmittel bezahlbar, auch die medizinische Versorgung wird langsam wieder möglich. Die Währung des ehemals wertlosen Nouveau Zaire gewinnt gegenüber dem US-Dollar, vor der Befreiung wurde für einen Dollar in Lubumbashi 450.000 NZ getauscht, heute sind es 140.000 NZ. Neben dem Überleben ist nun auch das politische Leben gesichert, auch die Organisationen außerhalb des AFDL die vor der Befreiung existierten und nicht die Diktatur unterstützt haben, die Gewerkschaften, Kirchen, NGOs u.s.w., setzen mit Unterstützung ihre Arbeit fort oder bauen neue Strukturen auf.

Kass Kasadi ist Europarepräsentant des Generalsekretariats der AFDL. Der Vortrag wurde von ihm in Hannover am 10. Juni 1997 gehalten und von Katharina Vogelmann bearbeitet.

Katharina Vogelmann

MOSIMA - CID

ein Frauenprojekt aus Kamerun stellt sich vor

MOSIMA - CID steht für Movement for Self Initiatives and Microcomputer Applications Centre for Internal Development. Das Projekt existiert seit 1995 und hat sich zum Ziel gesetzt, im besonderen Frauen und Jugendliche zu fördern und zu unterstützen. Die Bereiche, um die es dabei geht, reichen von der Produktion von Nahrungsmitteln und Heilpflanzen, deren Verarbeitung mit einer angemessenen Technologie, die die Umwelt schont über Gesundheit, Ernährungsfragen und Aids als nächsten Schwerpunkt bis zu Bildungsseminaren über Marketing und Finanzierung. Es gibt ein Ausbildungsangebot in Form von halbjährigen Kursen zum Umgang mit Computern. Ein Kulturzentrum bildet dafür den Anlaufpunkt in dem Diskussionsabende organisiert werden und natürlich die Kultur mit Gesang und Tänzen eine wichtige Rolle spielt. Die Leiterin Sophie Edimo stellte das Projekt in Bremen vor und machte damit anschaulich, welch grundlegende Wichtigkeit die Organisation der Selbstversorgung durch die Frauen in dieser Region einnimmt und was es darüber hinaus an Zielen, Themen und Perspektiven gibt.

Sophie Edimo wünschte sich, daß das entspannte Lachen in der Vortragsrunde weitergehen möge und stieg zunächst in das Problemfeld ihres Landes ein. Sie erklärte, daß in Kamerun wie in vielen afrikanischen Ländern die Sprache die Regionen zerteilt, die einen sprechen französisch die anderen englisch und daneben natürlich die eigenen Sprachen. Prompt dauerte es eine Weile, bis geklärt war, in welcher Sprache sie referieren soll.

Kamerun lebt hauptsächlich von der Landwirtschaft und damit verbindet sie das Selbstverständnis, daß es die Frauen sind, die die Arbeit leisten und sie hält dies für eine wichtige Tatsache, die es zu sehen gilt und mit dem man sich beschäftigen sollte. Sie führte aus, daß alle Frauen in Afrika mit dem Problem zu tun haben, daß sie in einer Gesellschaft von Männern leben. Obwohl es einiges an Frauenprojekten gibt und die Frauen ihre Aufgaben organisieren, so gut sie können, sind es doch die Männer, die versuchen,. darüber zu bestimmen. Sie geben den Frauen keine Anerkennung, kein Lob, keine Wertschätzung für das, was sie tun - es gibt die alten Traditionen.

Auch in der Regierung zeigt sich dies Mißverhältnis - die Frauen sind dort nicht repräsentiert, nur eine Möglichkeit dort im Ministerium vertreten zu sein wird den Frauen zugestanden. In den Medien tauchen die Frauen ebenfalls nicht auf. Sophie Edimo betonte, daß es wichtig ist, öffentlich einen Platz zu haben um die eigene Rechte zu formulieren - das Recht, selbst zu entscheiden, das Recht, zu arbeiten, Frauen müssen ihre Lösungen finden, es gibt Eheprobleme, Konflikte mit den Männern. Das alles geht nicht, ohne sich zu politisieren, um einen Begriff und eine Praxis von Demokratie zu finden.

Die Normalität sieht so aus, daß die Frauen machen, was die Männer sagen.

3 STEMPEL

Die Frauen und ihre Kinder sind für die Arbeit zuständig und jede hat damit ihre kleinen Probleme. Die Zentren für Frauen sind sehr wichtig, damit das aufhört. Die Kulturarbeit in unserer Region ist sehr wichtig, denn die Frauen können mehr als am Kochtopf zu stehen. Zentren müssen geschaffen werden, in denen sich die Frauen treffen und organisieren können. Das ist nicht einfach, es gibt die moslemische Tradition und Probleme damit, daß die Männer den Frauen nicht erlauben, aus dem Haus und in das Kulturzentrum zu gehen. Dann gibt es das Problem der Polygamie. Wenn Männer mehrere Frauen haben können, führt das dazu, daß die Frauen glauben, es gäbe nicht genug Männer. Sie leiden darunter, gegeneinander ausgespielt zu werden. Es ist deshalb wichtig, die Ehe zum Thema zu machen und über andere Lebensentwürfe zu reden, es gibt das Thema der lesbischen Frauen. Die gesellschaftliche Situation sieht so aus, daß die Frauenräume und die Männerräume getrennt sind, nicht nur auf Grund der moslemischen Religion. Sie spielt zwar eine wichtige Rolle, doch es gibt einiges an verschiedenen kulturellen Einflüssen. Die Frauen haben traditionell ihre Bereiche, das wird auch daran deutlich, daß sie nicht einzeln in das Zentrum kommen, sondern in Gruppen, natürlich schon auf Grund einer eigenen Entscheidung.

In der Region im Südwesten von Kamerun, in der das Projekt angesiedelt ist, wird hauptsächlich Reis angebaut, eine Arbeit, die traditionell von den Frauen gemacht wurde. Ihre Bereiche drehen sich um das Haus, ihre Aufgaben sind vielfältig, sie haben normalerweise ein paar Bekannte und wenig Zeit.

Die Eltern schicken die Mädchen weg wenn sie gerade 15 Jahre alt sind. Sie werden Männern gegeben, egal, ob sie diese mögen. Die Mädchen haben keine Schulbildung, sie können kaum ihren Namen schreiben. Das Computerprojekt im Zentrum soll helfen, das zu ändern, doch es sind nicht sehr viele, die daran teilnehmen können, die Voraussetzung ist eine Schulbildung, und die Kurse müssen Gebühren gezahlt werden. Die Frauen, die im Zentrum ausgebildet wurden, bekommen Arbeit als Sekretärinnen, sie bearbeiten in Behörden Dokumente, werden Telefonistinnen, jegliche Arbeit steht ihnen offen, bei der Computer eingesetzt werden.

Leider gibt es keine staatliche Unterstützungfür das Zentrum, das hängt damit zusammen, daß der Staat kein Geld hat. So müssen Projekte aus Mitgliedsbeiträgen finanziert werden. Es gibt auch Spenden, zum Beispiel von einem Sender. Die nächste große Stadt ist Boya, dort gibt es einiges an Möglichkeiten. Die Organisatorinnen stellen dort den Chefs ihre Programme vor und machen Vorschläge, wie dies an die Öffentlichkeit getagen werden kann, machen Berichte und Werbung für Fernsehen und Radio. Einige Projekte werden von der Stiftung für Entwicklung und Zusammenarbeit gefördert. Trotzdem ist das Frauenzentrum auf Kredite angewiesen, zur Zeit vor allem für die Bananenplantagen und die Näherinnen.

Das wichtigste Projekt ist die Produktion von Palmöl. Es besteht eine große Nachfrage nach dem begehrten Öl. Das Öl wird von den Frauen selbst gepreßt und weiterverarbeitet. Es gäbe noch eine Menge ausbaufähiger Möglichkeiten, zum Beispiel Seife und Cremes daraus zu machen, doch dazu fehlen bessere Produktionsmittel. 15.000 Mark wären nötig, um eine Maschine zu kaufen, mit der die Frauen mehr produzieren könnten um es schließlich auch zu verkaufen.. Bisher werden die Produkte für den eigenen Gebrauch hergestellt, nicht für den Handel, im besonderen bei den Nahrungsmitteln. Die Frauen bekommen für ihre Arbeit keinen Lohn, sie haben kein Einkommen und damit kein Geld, um etwas zu kaufen. Es ist ein umstrittenes Ziel, das zu ändern.

Die Frauen arbeiten auf ihren eigenen Farmen, die Projekte haben ebenfalls Farmen, die der Selbstversorgung dienen. Vorrangig geht es darum, den Frauen Unterstützung und Möglichkeiten zu bieten, sich und ihre Familien selbst ernähren und versorgen zu können und das dazugehörige Know how zu vermitteln. Ein Ziel ist, die Arbeit zu vereinfachen, Maschinen zu organisieren, die die Frauen selbst einsetzen können, dazu braucht es Geld. Sophie Edimo lacht immer noch und wirkt zuversichtlich.

Franck Düvell

Goldrausch in England

Oft hinkt das Denken der Wirklichkeit hinterher. Wohl die meisten haben noch Thatcher und ihren eisernen Besen vor Augen: Massenarbeitslosigkeit, Armut, Sozialabbau, Obdachlosigkeit, verfallende Innenstädte. 25 % aller Kinder leben in Armutsfamilien, das Rentensystem ist im Eimer, am Straßenrand verkaufen alte Leute Taschentücher. Wer arbeitet, für den gehören Überstunden-, Spätschicht- und Wochenendzulage zu jener Art Märchen, die anfangen mit "Es war einmal ...". Die Gewerkschaften sind weitgehend ausgeschaltet. Die "Inner Cities" sind nur oberflächlich saniert, hinter den Fassadenverkleidungen feuchte Wände, wer grinst entblößt nichts als Zahnlücken - "the trademark of poverty".

All dies begleitet von pausenlosen Aufständen, Barrikaden und Plünderungen, nur mühsam gedeckelt von Polizeiaufmärschen und Masseninternierungen. Die Armenviertel sind abgeriegelt, die Boomtowns abgesichert von nunmehr 120.000 Polizisten, Rekordstand, noch 1980 waren es 90.000. Soziale Unrast, Aufständische, Aneignungskriminelle werden interniert, massenweise - die Haftpopulation stieg seit 1980 um 50 %, von 40.000 auf nunmehr über 60.000 Tausend. England unter dem Diktat Thatchers erschien uns als der erste europäische Staat, in dem die Modernisierung von Ökonomie und sozialen Beziehungen, die Restrukturierung von Inwertsetzungsprozessen bei gleichzeitiger Erneuerung patriarchaler Strukturen unter dem Oberbegriff "Deregulierung" buchstäblich mit aller Gewalt durchgesetzt wurden.

Erfolgskonzept für Europa

An diesem Punkt wurde New Labour, unter Tony Blair aus der Labour Party hervorgegangen, an die Macht gewählt. Und - die Welt des Kapitals ist begeistert, das englische Pfund erfährt einen Höhenflug, es steht bei 3,10 DM. Kaufrausch, Goldrausch, "windfall profits", Geld, das vom Himmel fällt. Die Arbeitslosigkeit sinkt auf 6 %, das ist beinahe Vollbeschäftigung, ein Großangebot an Arbeitsplätzen, in allen Sektoren, für sämtliche Professionen; zeitgleich eröffnet Siemens sein größtes europäisches Werk in Newcastle-upon-Tyne, Schiffbau- und Kohleverschiffungszentrum in den 60ern, Industriebrache in den 80ern, beliebteste Stadt unter Angestellten in den 90ern. Noch 1991 griffen die Armen zum Aufstand, brannten ihren Stadtteil schlichtweg nieder, Schulen, leerstehende Häuser, Polizeiwagen. 1997: Goldrausch, Zentrum japanischer und europäischer High-Tech-Produktion, Nissan, Toyota, Rank Xerox, Siemens. Boomtown, Freámeile am alten Kohlepier.

Die Postderegulierungsökonomie Thatchers kombiniert mit den Strategien New Labours erscheint dem Kapital als das Erfolgsrezept Nr.1 in Europa. England nach abgeschlossener Restrukturierung ist auch Europas erste Postderegulierungsökonomie im Aufschwung. Es lohnt sich zweifach, dies, New Labour und die Postderegulierungsgesellschaft zu untersuchen.

New Labour trat den Wahlkampf an mit dem wenig beachteten Widerspruch, die Sozialausgaben kürzen und die Armut bekämpfen zu wollen. Der politische Einfluß der Gewerkschaften soll weiter zurückgedrängt werden. Verbale Angriffe galten Jugendlichen und minderjährigen Straftätern, ein Ausgehverbot für junge Leute wurde verlangt, die Absenkung der Haftstrafe für Minderjährige. Blair versprach der Welt auch eine konstruktive Europapolitik, den Abbau von Waffenexporten und verbesserten Tierschutz. New Labour baute sich ein Image als soziale und gleichzeitig durchsetzungsfähige, europafreundliche Law-and-Order-Partei auf.

Kinder in den Knast und Strafe für alleinerziehende Frauen

Und tatsächlich wurde unmittelbar nach dem Wahlerfolg mit dem Bau dreier Haftanstalten für 12jährige Insassen begonnen! Der nächste Angriff der Blairisten galt bezeichnenderweise den Frauen, genauer gesagt den alleinerziehenden Müttern. Die Flexibilisierung der produktiven Arbeit ging einher mit der Flexibilisierung der reproduktiven Arbeit, die Auflösung der herkömmlichen Arbeitsbeziehungen korrespondierte mit der Auflösung der Familie, die Massenarbeitslosigkeit mit den Massen Alleinerziehenden. Arbeitslosenraten von bis zu 20 % korrespondierten mit heute 25 % alleinerziehenden Müttern. Dies hatte bei gleichzeitigem Abbau vieler wohlfahrtsstaatlichen Leistungen zur Folge, daß sie Kinderbetreuungsdienste nicht

4
VERPACKUNG

länger in Anspruch nehmen konnten, effektiv an Hausarbeit und Kinderbetreuung gekettet wurden und in Zeiten der Massenarbeitslosigkeit aus dem produktiven Arbeitsmarkt hinausgesäubert worden waren. Eine hundertprozentige Verarmungsstrategie. New Labours Antwort: der konservative Plan zur Kürzung der Sozialhilfe für alleinerziehende Mütter soll nun in die Tat umgesetzt werden! Gleichzeitig und unmittelbar nach der Wahl wurde öffentlich diskutiert, "single mothers" unter Anwendung von Zwang zur Arbeitsaufnahme zu bewegen. Als weitere Gruppe nahm New Labour Behinderte und Arbeitsunfähige aufs Korn, auch sie sollen in irgendeine Form von Arbeit hineinberaten werden. Aus demselben Ministerium folgten kurz darauf umfassende Vorstellungen zur Reform des Sozialwesens und der Armutsbekämpfung. Die konservative Times faßte diese Vorschläge begeistert unter der Überschrift "Arbeit ist die beste Form der Wohlfahrt" zusammen. Die Kürzung der Sozialausgaben, so stellte sich heraus, wird erfolgen über den Zwang zur Arbeit (unter den thatcheristischen Löhnen und Bedingungen). Krasser noch fallen die Reformvorschläge im Gesundheitswesen aus, dort sollen Milliarden gespart werden, indem pflegebedürftige Alte aus den Gesundheitseinrichtungen in spezielle Pflegeheime verlegt werden. Sterberate in Folge solcher Transporte: 70 %.

Workfare statt welfare und Alte in den Sarg

Das traditionell heiße Eisen der Einwanderungspolitik löste New Labour auf elegante Weise. Der neue Innenminister gab öffentlichkeitswirksam vier populären Anti-Abschiebungskampagnen in London, Birmingham und Cornwall nach. Auch die berüchtigte "primary purpose rule", die den Ehevollzugsnachweis bei Eingewanderten, überwiegend bei Frauen, forderte, wurde aufgehoben. Zeitgleich jedoch und weitgehend unbeachtet wurde erklärt, die Zahl der Abschiebungen insgesamt auf 5.000 zu steigern sowie der "illegalen Einwanderung" - gemeint sind vielmehr Asylsuchende - den Kampf anzusagen.

Das nicht minder heiße Eisen Nordirland fand eine nach dem bisher Erlebten kaum noch überraschende Lösung: die pro-britischen Orange-Order-Märsche durch katholische Wohnviertel wurden mit dem bisher größten Militäreinsatz seit mehr als einem Jahrzehnt durchgesetzt, über die unionistische Bevölkerung schlicht eine Ausgangssperre verhängt.

Das Wahlversprechen, die Waffenexporte zu reduzieren, endete mit der Bestätigung einer Großlieferung nach Indonesien. Unter New Labour ist Großbritannien vom vierten auf den zweiten Platz der größten Waffenexporteure aufgestiegen.

Rechte Politik - linke Rhetorik

Interessant ist die Verkaufsstrategie dieser Politik: herkömmliche Einwanderungsbeschränkungen werden als Bekämpfung moderner Formen des Sklavenhandels verpackt; die Zwangsarbeitsprojekte für Frauen als Hilfs-

angebote gepriesen; die Workfare-Pläne als Kampf gegen Verschwendung und die Ineffizienz der Wohlfahrtseinrichtungen gedeutet; die Arbeitsprojekte für Arbeitsunfähige als Maßnahme zur Bekämpfung von Marginalisierung und die Verlegung der Alten in den Tod als Maßnahme gegen inhumane Unterbringungsformen. New Labour versteht es geschickt, seine Strategien in eine linke Rhetorik zu verpacken.

Bemerkenswert auch, die gesamte Presse ist gleichgeschaltet, sämtlichst im Blair-Fieber, kein Wort der Kritik, keinerlei Unbehagen, Begeisterung bei den konservativen der Guardian avancierte zur Regierungspostille. Kaum ein Versuch, diesen Verkleidungstrick aufzudecken. Einzig der Independent traut sich gewisse kritische Kommentare; der Dank: sinkende Verkaufszahlen.

New Labour präsentiert sich als rechte Politik im Gewande linker Rhetorik. Herkömmliche rassistische Einwanderungspolitik oder Zwangsarbeits- und Verarmungsstrategien verkleidet im Gewand humanistisch-linken Vokabulars.

New Labour ist in vielerlei Hinsicht ein Produkt Thatchers, eine konsequente Weiterentwicklung. Gewählt wurde New Labour von den traditionellen Labour-Wählern aus den Arbeiterschichten, aber wahlentscheidend war die neue Mittelklasse, ein echtes Produkt des Thatcherismus. Der hatte sie gefördert, politisch anerkannt und ihr auch gleich eine bedeutende Rolle zugewiesen - als loyaler Kern in einem Konzept neuer Sozialstruktur.

New Labours Modell einer kommunitaristischen Gesellschaftsstruktur setzt an dieser konservativen Blaupause an. Das Konzept von Nachbarschaften - gepreßt in die Organisationsform von Neighbourhood Watch Areas - erscheint unter New Labour als Kommunitarismus auf dem Zettel sozialer Innovationen. Entstanden waren sie allerdings 1982 als konservative Reaktion auf die urbanen Revolten. Bürgerkomitees unter Anleitung der Polizei sollten die soziale Kontrolle wiederherstellen, nur diese bestimmten Bürger wurden zu Augen der Polizei, zu Armen der staatlichen Ordnung. Sie wurden zu einem Teil der Einkreisungs-, Belagerungs-, Aussonderungsstrategie der Wohnviertel der Unterklassen. Bis dahin galt ein krudes Schema gesellschaftlichen Antagonismus' - "ruling class" versus "working class". Communities, das waren die "Schwarzen", Bergarbeiter, Automobilarbeiter, Hafenarbeiter. Communities waren Solidargemeinschaften, man teilte das gleiche Leid, hat die gleichen Interessen, kannte sich, organisierte sich, protestierte und demonstrierte für die gemeinsamen Interessen. Die englischen Riots hatten in diesen sozialen Netzen ihre Basis und Voraussetzung. Deshalb wurden sie zerschlagen, städtebaulich aufgelöst, was in Deutschland Nationalsozialismus, Kriegszerstörung und Neubau schafften, das schafften in England die Slum Clearance Schemes und Urban Development Programs. An Stelle des Alten sollte etwas Neues treten, an die Stelle der Arbeiter und der Schwarzen eine neue soziale Gruppe treten. Die Mittelklasse, die hatte jedoch niemals eine Community, deshalb nennt man das neue Konzept auch etwas feiner "Nachbarschaft". New Labour hat dieses Konzept übernommen und erweitert. Heute dient es als Blaupause zur Reorganisation der gesellschaftlichen Gesamtstruktur. Ein adäquates soziologisches Konzept lieferte der US-amerikanische Soziologe Etzioni Amitai hinterher.

Die Mittelklasse an der Macht - Kommunitarismus und Autoritarismus

Sofern es sich heute schon sagen läßt, setzt sich das leicht Blairismus zu nennende postderegulative Politikkonzept zusammen aus Autoritarismus, Sozialleistungskürzungen und Arbeitszwang; der Überführung der nichtarbeitenden Massenarmut in eine arbeitende Armut; dem Angriff auf Frauen, Alte und Arbeitsunfähige; linker Rhetorik und freiwilliger Pressegleichschaltung. Und mit diesem Programm fordert Blair Einfluß auf die europäische Politikbühne: Schröder und Lafontaine haben bereits angebissen und vermuten, dies könnte auch ein Erfolgskonzept für die New SPD sein.

Franck Düvell lebt und arbeitet derzeit in London. Sein Motto: 'Reisen bildet'.

Lyle Ashton Harris: Construct # 10 (1989)

Kobena Mercer

Unterm Teppich

Homosexualität als Focus schwarzer Politik und Ästhetik

Wenn wir die ästhetischen Tendenzen betrachten, die in den letzten zehn Jahren im Kontext des "Black Atlantic" hervorgetreten sind - dem historisch-kulturellen Zusammenhang, an dem schwarze KünstlerInnen in Afrika, Großbritannien und den USA teilhaben - dann fällt das starke Interesse auf, das Themen der Ambivalenz, des Fetischismus, der Paranoia entgegengebracht wurde. Dieses Interesse war der Ausgangspunkt, von dem aus Interventionen im kulturellen Stellungskrieg gewagt wurden. In diesem Stellungskrieg geht es darum, populäre Zustimmung für radikaldemokratische Wertvorstellungen zu gewinnen. Das black cinema der letzten zehn Jahre hat versucht darzulegen, wie eine postnationalistische Subjektposition aussehen könnte. Das hat nicht nur den Raum geöffnet für die Anerkennung von Ungleichheit und "Differenz" innerhalb und zwischen ethnischen Identitäten, aus denen die angebliche Einheit der schwarzen Nation besteht. Es ist auch die wesentliche Alternative zur Welle des schwarzen Neonationalismus, die wir erleben.

Neonationalismus und Postnationalismus reagieren beide auf das Ende des schwarzen Nationalismus, auf den Zusammenbruch der Befreiungserzählung von der schwarzen kulturellen Einheit - "ein Ziel, ein Volk, eine Bestimmung" - aber mit unterschiedlichen Konsequenzen. Der Neonationalismus ist ein nostalgischer und konservativer Versuch, eine monolitische Gruppenidentität aufrechtzuerhalten. Die Alternative, der Postnationalismus, will sich den Erfahrungen von Verlust und Unsicherheit stellen und das politische Potential herausarbeiten, das gerade in dem steckt, was vom schwarzen Nationalismus und seiner Identitäts-Politik ausgeklammert und unterdrückt wurde.

Man kann das an den Filmen sehen, die das schwarze britische Independent-Kino der späten 80er hervorgebracht hat. *Dreaming Rivers* von Martina Attille (1988), *Twilight City* von Reece Auguiste (1989), *Testament* von John Akomfrah (1989) oder *Looking for Langston* von Isaac Julien (1988): Alle diese Filme hatten eine "archäologische" Herangehensweise. Sie gruben nach dem, was von der Geschichte ausgeschlossen worden war, und benutzten es, um eine andere Sichtweise auf die Gegenwart zu finden. Übrigens handeln alle diese Filme von Trauerarbeit. Sie handeln vom Verlust eines geliebten Objekts - eines Elternteils, einer künstlerischen Persönlichkeit, einer Stadt, eines politischen Ideals. Es ist eine Trauerarbeit, die sich auch im Bereich der bildenden Kunst finden läßt, etwa in den Werken von Keith Piper wie *A Ship Called Jesus* (1991). Auch Zarina Bhimji's Arbeiten handeln von der dunklen Seite der postkolonialen Subjektivität. In ihren Bild-Text-Werken wie *She Loves to Breathe ... Pure Silence* (1987), die auf subtile Art mit Vorstellungen von Unschuld und Gewalt spielen, geht es nicht um "Identität", sondern darum, wie Subjektivität durch Anderssein und durch Trauma begründet wird.

Die Filme von Isaac Julien, *The Attendant* (1993) und *The Darker Side of Black* (1994) stehen exemplarisch für dieses Bekenntnis zum Schwierigen, Problematischen; ein Bekenntnis, das eigentlich eine Tugend der Moderne ist und das man nicht ohne weiteres mit den populistischen Spielarten der Postmoderne verbindet. Juliens frühere Werke suchen ihren Punkt der kritischen Intervention immer dort, wo sich sexuelle Spaltungen und soziale Fantasien miteinander überschneiden. *The Attendant* und *The Darker Side of Black* zeigen nun Sexualität als eine

Form des Zugangs zum Komplexen - Eros entsteht aus dem Chaos. In der postnationalistischen Ästhetik ist Sexualität etwas, was jede denkbare Form von Identität ständig zersetzt und in Schwierigkeiten bringt - ganz im Gegensatz zu Filmen wie Spike Lee's *She's Gotta Have It* (1986) oder *Mo' Better Blues* (1990), in denen schwarze Sexualität "zelebriert" wird.

Sex contra Identität

Die Scheinsicherheiten aufzubrechen, auf denen die Befreiungserzählung des schwarzen Nationalismus aufbaute, ist das Schlüsselthema der postnationalistischen Ästhetik. Es ist dieses Thema, das auch im Zentrum der heutigen Debatten um die neue Aktualität Frantz Fanon's und insbesondere um sein Werk *Black Skin, White Masks* steht. Von seiten der künstlerischen Aufarbeitung wird dabei immer die Politik des Sexuellen als die innere Grenze der Dekolonisierung deutlich. Man hält fest an der Vision von Befreiung, die Fanon in das Bild gefaßt hat, die Subjektivität des Kolonisierers *und* der Kolonisierten müßten von einer repressiven symbolischen Ordnung befreit werden, in der beide gefangen sind. Aber man läßt auch die Enttäuschung zu, daß diese utopische Vision im politischen Rechtsruck der letzten 10 bis 15 Jahre weitgehend unter die Räder gekommen ist.
Ende der 80er wurde uns klar, daß das Begriffspaar *Zentrum/Peripherie* zwar nützlich war, um die faszinierenden Veränderungen zu beschreiben, die man gemeinhin als Postmoderne bezeichnet; daß es aber andererseits auch unangemessene Begriffe waren, weil sie Gesellschaften als geschlossene Einheiten darstellten - im Gegensatz etwa zu der von Ernesto Laclau forcierten Sichtweise, daß das Soziale eine offene Struktur ist, mit einer Vielzahl von Zentren sowohl von Macht als auch von Widerstand. Schwarze lesbische und schwule KünstlerInnen waren tatsächlich die Avantgarde, wenn es darum ging, die alten Erzählungen von nationaler Identität aufzubrechen, zu "dezentralisieren". Wenn man das im Kopf behält, gewinnt die Metapher von Zentrum und Peripherie eine neue Bedeutung: sie kann eine soziale Praxis beschreiben, mit der die postkoloniale Subjektivität aus dem Reich der Marginalisierung herausgeführt bzw. "hereingeholt" wird. In diesem Zusammenhang sind Lesben und Schwule tatsächlich so etwas wie die "talentierten 10 Prozent", von denen DuBois ein bißchen elitär redete - auch wenn die Rechte uns von den 10 Prozent, wie sie Kinsey für die Nachkriegszeit statistisch ermittelt hat, gern auf 1 Prozent herunterdrücken möchte.
Tongues Untied von Marlon Riggs (1989) war der erste Film, der schwarze Schwule und ihr Coming-Out behandelte. Im Präsidentschaftswahlkampf von 1992 arbeitete Pat Buchanan mit einem Videoclip, der einen Ausschnitt aus *Tongues Untied* zeigte, und warf George Bush vor, daß die nationale Kunstförderung Steuergelder für derart obszönes Zeug verschleudere.

Sonia Boyce: Untitled (1995)

Abgesehen davon, daß auch schwarze Schwule ihre Steuern zahlen, war das Bizarrste an der Angelegenheit, daß Buchanan zwar die Verbindung von "schwarz" und "schwul" als besonders horribel beschwor, ausgerechnet in dem gezeigten Ausschnitt aber überhaupt keine schwarzen Schwulen zu sehen waren. Der Grund dafür war nicht zuletzt, daß Buchanan potentielle schwarze Anhänger seiner neokonservativen Politik nicht unnötig mit Bildern von schwarzen Schwulen provozieren wollte.
Das bringt uns zu der entscheidenden Frage, wie und warum Homophobie ein so zentrales Thema für schwarze Politik geworden ist. Man kann sagen, daß die konservative Haltung in Fragen der Sexualität und der Geschlechterpolitik der entscheidende Dreh war, über den schwarze Unterstützung für das Projekt der Neuen Rechten mobilisiert werden konnte. Eine Politik des Sexuellen, wie sie etwa von Minister Farrakhan und der *Nation of Islam* betrieben wird, ist das passende Gegenstück zu der paranoiden Belagerungsmentalität, aus der sich die rechtsfundamentalistische Offensive gegen liberale und radikaldemokratische Errungenschaften speist.

Die Angst vor der Homosexualität

Homophobie wird heute offen in der schwarzen Popkultur artikuliert. 1992 landete Ragga-Star Buju Banton seinen Hit *"Boom bye bye ina de batty man head"* (schieß dem Verrückten/ Schwulen in den Kopf). Man kann sich nicht vorstellen, daß Stevie Wonder oder Bob Marley mit solchen Textzeilen herumgelaufen wären. Was ist passiert in den letzten dreißig Jahren, daß eine antihegemoniale Vision allgemeiner Befreiung ersetzt worden ist von einer Haltung, die ein Abklatsch der Ressentiments und der reaktionären Politik weißer Rechter ist?
Es mag dafür keine befriedigende Erklärung geben; aber eine wesentliche Rolle spielt auch die Tatsache, daß über solche Fragen einfach nicht geredet wird in der schwarzen Politik. Es

mag auch sein, daß hier das rassistische Konstrukt weiter sein Unwesen treibt, wonach Schwarze, weniger "zivilisiert" und mehr "Natur" als Weiße, vom "Zivilisationsübel" Homosexualität nicht betroffen seien. Jedenfalls sind es solche Fragen nach der Psycho-Politik von Sex und Rasse, auf denen die Aktualität Fanon's für die heutige Debatte beruht. Auf die Gefahr hin, die Dinge grob zu vereinfachen, würde ich behaupten: Daß *Black Skin, White Masks* heute mit einem solchen Interesse wiedergelesen wird, liegt daran, daß Fanon die Bedeutung erkannt hat, die der Psychoanalyse hier als einer Art Gesprächstherapie zukommt.

Nach Auffassung der Psychoanalyse ist das Selbst ein problematisches, zerbrechliches Konstrukt, das nur mit Mühe Herr im eigenen Haus ist - über das "Es" nämlich, jenes Etwas, aus dem das "Ich" sich hervorhebt. Diese Vorstellung eines gleichsam "dezentralisierten" Selbst stellt die üblichen Annahmen von Schuld und von Kausalität in Frage. Ich glaube, daß wir uns dem Problem der Homophobie, die uns in schwarzen intellektuellen Diskursen genauso wie in der Popkultur entgegenschlägt, in dieser Weise annähern müssen. Es nützt nichts, mit dem Finger auf die Bösen zu zeigen. Wir müssen uns der schwierigeren Aufgabe stellen zu verstehen, wie das Unterdrückte, unter den Bedingungen der Unterdrückung, als Symptom wiederkehrt. Daß ein führender Afro-Amerikanischer Literaturkritiker, Houston Baker, im Rahmen einer Rezension zu dem Film *Looking for Langston* in eine wichtige öffentliche Debatte über schwarze Populärkultur eingreift mit der einleitenden Floskel "Ich bin nicht schwul, aber ..." (eine wenig witzige und gleichermaßen ignorante Parodie der Floskel "Ich bin kein Rassist, aber ..."), ist für mich ein solches Symptom. Gerade das bis heute Verschwiegene, Ungesagte, Unausgesprochene in der schwarzen Befreiungserzählung spricht Bände übers schwarze kulturelle Unterbewußtsein.

Das ist eine politische, keine moralische Frage. Unser politisches Überleben hängt davon ab, ob wir dieses Symptom einer Gesprächstherapie zuführen können. Das ist keine Sache, die sich quasi im Vorübergehen erledigen ließe. Wir begeben uns in das, was Audre Lorde in ihrer Mythobiografie *Zami: A New Spelling of My Name* "das mannigfaltige Haus der Differenz" nennt. Eine Anerkennung der Differenzen zwischen den Individuen der Diaspora ist nur möglich, wenn das binäre Muster von Ich und Nicht-Ich aufgebrochen wird. Ich meine, man muß nicht *hingehen,* um es zu finden. Die Bedeutung, die Audre Lorde dem Begriff der Anerkennung zumißt, dient ihr auch dazu, die liberale, humanistische Idee der Toleranz in Frage zu stellen. Denn diese Toleranz beinhaltet ja gerade, daß das Andere, für das die andere Person steht, etwas ist, was ertragen werden muß, etwas das eigentlich intolerabel ist. Es gibt gegenwärtig diese gefühlduselige Auffassung: um mich anzuerkennen, muß du entweder sein wie ich, oder du mußt mich lieben. Lorde's Konzept ist anders und erlaubt es, Verbundenheit zu erkennen *und* Distanz zu wahren. Sie legt wert darauf, daß Anerkennung immer etwas Schwieriges ist, weil sie davon ausgeht, daß das eigene Ich weder fixiert noch allmächtig ist. Das ist eine Vorstellung, die sich von der Idee des autonomen Selbst und von der klassischen Herr/Sklave-Dialektik absetzt. Stattdessen läuft sie auf eine Ethik hinaus, die gerade auf dem unvollständigen, unabgeschlossenen Charakter des Selbst aufbaut, das gerade deshalb seine eigene Geschichte ändern kann.

Wie Gloria Anzaldua bemerkt, sind lesbische und schwule Schwarze GrenzgängerInnen und ÜbersetzerInnen. Sie "sind die extremsten QuergängerInnen zwischen den Kulturen ... Unsere Aufgabe ist es ... Ideen und Wissen von einer Kultur in die andere mitzubringen." Dies wirft Licht darauf, weshalb lesbische und schwule KünstlerInnen in vorderster Linie standen, wenn es darum ging, das überholte Modell des authentischen schwarzen Subjekts auseinanderzunehmen. Ihre kühnen Beiträge zu einer Ästhetik des Hybriden kommen aus einer tiefen Skepsis gegenüber dem binären Code der geschlechtlichen Apartheid. Natürlich sind Lesben und Schwule auch Teil des Geschlechtergegensatzes. Aber Homosexuelle finden starre entweder/oder-Konstellationen ermüdend und langweilig. Sie neigen dazu, sich zwischen femininen und maskulinen Positionen hin- und herzubewegen, deren angeblicher Fixierung zu entkommen. Sie arbeiten daran, daß Geschlechtsidentität nichts Natürliches ist, und diese Erkenntnis ist eine von allgemeinem Nutzen. Das kulturelle Grenzgängertum von Lesben und Schwulen hat Konsequenzen für die Gleichheit der Geschlechter, die durchaus universal sind. Wie Gayle Rubin vor langer Zeit in ihrem Artikel *Thinking Sex* schrieb, sind Männer und Frauen sich biologisch ziemlich ähnlich - sie ähneln einander jedenfalls ungleich mehr, als einem Baum oder einem Fahrrad ...

Fanons Schwulenangst

Im sechsten Kapitel von *Black Skin, White Masks*, "The Negro and Psychopathology", beschreibt Fanon Sexualität als einen zentralen Punkt für die Reproduktion von Unterdrückungsverhältnissen - nicht nur zwischen Kolonisierer und Kolonisierten, sondern zwischen den Kolonisierten selbst. Er analysiert die libidinöse Struktur der Negrophobie - und wiederholt sie selbst in seiner eigenen Homophobie. In Fußnote 44 auf Seite 180 heißt es:
"Ich möchte betonen, daß ich keine Anhaltspunkte für die Existenz von Homosexualität in Martinique gefunden habe. Dies ist ein Resultat dessen, daß es den Ödipuskomplex auf den Antillen

Frantz Fanon (1924-1961). Archivbild. Aus Isaac Juliens Film "Frantz Fanon: Black Skin, White Masks" (1995)

nicht gibt. Wir sollten nicht übersehen, daß es als Frauen verkleidete Männer, drag-queens, gibt. Sie führen aber ein normales Sexualleben ... In Europa habe ich dagegen mehrfach Martiniquer getroffen, die homosexuell geworden sind. Dies war jedoch keine sexuelle Neurose, sondern ein Erwerbszweig für sie ..."

Der Text ist symptomatisch für homophobe Fixierung und Verdrängung in der politischen Ökonomie schwarzer Männlichkeit im Befreiungsdiskurs. Auch wenn Frauen von Machtstellungen ausgeschlossen worden sind, bleibt das Problem des Phallus - wer hat ihn, wer hat ihn nicht - dennoch ein zentrales Thema für männliche Institutionen wie Partei oder Nationalstaat. Die entweder/oder-Logik der Kastration wird zum fixierten Ich/Nicht-Ich-Denken und zum Bild des Homosexuellen als dem "inneren Feind". Man sehe sich Eldridge Cleaver's Attacken gegen James Baldwin während der Black-Power-Ära der 60er an.

Fanon zeigt uns, daß das "Delirium des kolonialen Rassismus" tiefer geht: es konstruiert nicht nur den schwarzen Körper als angstbesetztes Objekt, es konstruiert ganz allgemein Mechanismen von Spaltung und Verdrängung, entweder/oder. Dieser binäre Code wirkt im Unterbewußten fort. Auch wir haben unsere Ängste und Fantasien, die von der Gewalt der Geschichte geformt wurden.

Das Projekt der schwarzen Befreiung hat gern und viel von der "verinnerlichten Unterdrückung" gesprochen. Aber was da "innen" eigentlich los ist, wurde nie groß intellektuell geklärt. Die Innenwelt blieb eine Leerstelle, eine black box. Die Präsenz von Lesben und Schwulen hat das Erscheinungsbild schwarzer Politik verändert, zusammen mit dem schwarzen Feminismus in all seiner Pluralität. Für ein veränderte Vorstellung von der Innenwelt können die Konzepte sexueller Differenz, wie sie in verschiedenen psychoanalytischen Ansätzen entwickelt wurden, eine Alternative sein zu den ideologischen Fallen, in die eine Identitätspolitik nach Rasse oder Geschlecht allzuoft hineinfällt.

Homophobie und Misogynie, Schwulenhaß und Frauenhaß, sind drängende, eng miteinander verbundene Symptome der Krise der Community in einer Zeit neokonservativer Hegemonie. Beides sind psycho-sexuelle Mechanismen, mit denen männerbündische Strukturen aufrechterhalten werden sollen, die angesichts der politischen Ausdifferenzierung schwarzer Identität seit der Bürgerrechtsbewegung gefährdet sind. Doch diese zwanghaften Reaktionen, die den Druck in Form massiver Zwangsheterosexualität gegen alle richten, bringen uns nur eine Kultur der Repression zurück. Davon hat niemand etwas - verwiesen sei auf die eskalierenden Raten von Selbstmord und Mord unter jungen schwarzen Männern.

Unterm Teppich

Manchmal macht es den Eindruck, daß wir alles, womit wir uns nicht auseinandersetzen wollen, als weiß bezeichnen. Das ist eine ganz banale Beobachtung - "Warum hörst du *diese* Musik?", "Wieso trägst du *solche* Hosen?" -aber es zeigt auch, wie stark wir an der allgemeinen menschlichen Fähigkeit teilhaben, sich mies zu verhalten: "Wieso gehst du mit dieser Person ins Bett?", "Wieso muß die da deine Kinder kriegen?". Unser Umgang mit Homosexualität funktioniert nach demselben Muster: es ist eine weiße Sache - "it's a white thing".

Diese Haltung - eine Projektion - zeigt umgekehrt, als wie inakzeptabel für ein authentisches schwarzes Ego Homosexualität empfunden wird. Homosexualität ist eine Schlüsselfrage für die schwarze Politik des Sexuellen. Salman Rushdie hat von den vielen Räumen der Literatur gesprochen; Edward Said hat das Bild von den vielen Orten im Haus der Kultur geprägt. Nach meinen Erfahrungen ist der vollgestopfteste Ort im Haus der schwarzen Diaspora-Kultur der Platz unterm Teppich, unter den alles Verdrängte gekehrt wird, und alles was nach Homosexualität aussieht ganz zuunterst. Unter diesem Teppich müssen halbe Völkerwanderungen unterwegs sein! Wenn wir wirklich weiterkommen wollen, sollten wir die unterm Teppich vielleicht endlich rauslassen.

Kobena Mercer war Dozent an der Universität Santa Cruz, Kalifornien, und lebt heute als freier Autor und Kritiker in London. Zu seinen Veröffentlichungen gehört u.a. *Welcome to the Jungle: New Positions in Black Cultural Studies,* das bei Routledge erschienen ist. Der vorstehende Artikel ist unter dem Titel *Decolonisation and Disappointment: Reading Fanon's Sexual Politics* erschienen in dem Konferenzband *The Fact of Blackness*, ed. by Alan Reed, London und Seattle 1996. Übersetzung: CS.

alaska

Aus meinem Fotoalbum

Der lange Weg einer Blattlaus auf die Titelseite

Solange Blattläuse klein sind, haben sie überhaupt keinen Namen. In der Familie, im Kindergarten, in der Schule brauchen sie keinen. Ein Ausdruck patriarchaler Unterdrückungsverhältnisse.

Eine Blattlaus wählt sich erst einen Namen, wenn sie groß ist und z.B. ein Studium aufnimmt. Üblicherweise nennt sie sich nach dem Ort, wo sie herkommt. Bei der heutzutage geringen Mobilität von Blattläusen kann dies zu echt postmodernen Situationen führen.

In dieser für mein künftiges Selbstwertgefühl so kritischen Situation entschloß ich mich, den Namen meiner Urgroßmutter anzunehmen, nämlich ...

alaska !

Und meine Urgroßmutter führte den Namen mit Fug und Recht. An einem Sommermorgen, angeödet von meinem Beinahe-Urgroßvater und gestützt auf die Lektüre von Alexandra Kollontai, machte sie sich auf in die Sowjetunion, das Reich des Sozialismus und der freien Liebe.

Nach sieben Tagen in Taxi und Eisenbahn ging es nur noch per Rucksack weiter. Es wurde bitterkalt.

Unglücklicherweise hielt der Muschik, der den Rucksack trug, wenig vom Sozialismus und von der freien Liebe. Er benutzte den ersten Werktätigenurlaub nach Kamtschatka, um mit einem Eisbrecher nach Alaska zu flüchten. Das hatte er beim Risikospielen gelernt.

Meine Urgroßmutter bemerkte erst Jahre später ihren Irrtum, als die erste Burger-Bude in Klondyke eröffnet wurde.

Erst jetzt konnte sie sich erklären, wieso ihre Wochenendkurse zur freien Liebe so erfolglos geblieben waren.

Viele andere wären jetzt in Zweifeln und Selbstmitleid versunken. Nicht so meine Urgroßmutter. Sie kaufte sich eine Baseballkappe und wurde Comiczeichnerin, um ihre Vorstellungen von Sozialismus und freier Liebe in einer Weise zu propagieren, die dem American Way of Life angemessener erschien.

Eines Tages klingelte das Telefon ...

Ich erzähl' mal bei Gelegenheit, wie's weiterging.

"Blick zurück nach vorn"

Erstes Vorbereitungsseminar zum BUKO 22

Im Vorfeld des Kleinen BUKO und des nächsten Jahreskongresses soll auf dem Vorbereitungsseminar in einer Art Mini-Geschichtswerkstatt die **Geschichte der Internationalismusbewegung** in der BRD reflektiert werden, um sich der eigenen Geschichte zu vergewissern und zu überprüfen, welche Konzepte und Praxisformen, welche Leidenschaften und Utopien in der Vergangenheit handlungsleitend waren und inwiefern sie heute noch Gültigkeit beanspruchen können. In einem zweiten Teil soll versucht werden, den in den letzten Jahren häufig geforderten **Sicht- oder Diskurswechse**l zu konkretisieren und die wesentlichen Momente einer Neubestimmung internationaler Solidarität zu benennen. "Für den Sieg des Vietcong" - "Waffen für El Salvador" - "Brigaden nach Nicaragua" - "IWF zerschlagen!": Einige willkürlich herausgriffene Parolen, die zwei Jahrzehnte Internationalismus in der BRD kennzeichnen. Es scheint heute im Rückblick weitgehend Einigkeit darüber zu bestehen, daß diese Epoche Anfang der 90er Jahre unwiderruflich zu Ende gegangen ist. Als zwei symbolische Daten können der Fall der Mauer und der Kollaps des "Realsozialismus" sowie die Wahlniederlage der Sandinistas benannt werden.
Es ist eine Epoche, die im Rückblick trotz der heftigsten internen Fehden eine erstaunliche Kohärenz aufweist. Der 68er Aufbruch in den Metropolen verknüpfte sich mit den Befreiungsbewegungen des Trikonts. Die Kämpfe und Emanzipationsversuche in den unterschiedlichsten Ländern wurden als Einheit verstanden, erschienen wie verschiedene Bühnen eines einzigen weltrevolutionären Prozesses. Der leidenschaftliche Grundton der Zeit erlaubte es, so unterschiedliche Dinge wie Guerilla und Kommunebewegung, Rockmusik und Antikapitalismus, Kinderläden und Psychiatriekritik zusammenzudenken. Den Neuen Menschen" zu schaffen war das utopische Ziel in Europa, Lateinamerika, Afrika... Eine begeisterte Vorstellung von Befreiung, die keine Grenzen zu kennen schien und ihre inneren Ambivalenzen ausblendete.
Im Rückblick ist es einfach, die Begrenzungen dieses Emanzipationsdiskurses zu benennen. In vielem blieb er den traditionellen Fortschritts- und Entwicklungsversprechen sowie dem Produktivismus, der ihnen zugrunde lag, verhaftet. Eine **grundlegende Kritik patriarchaler Strukturen und rassistischer Hierarchisierungen** wurde nicht geleistet. Macht war etwas, das zumeist eher erobert denn abgeschafft werden sollte. Seit einigen Jahren wird deshalb ein **neuer Internationalismus** und eine Überprüfung der überkommenen Konzepte der Solidaritätsarbeit eingefordert. Mit der EZLN in **Chiapas** scheint zudem eine Bewegung entstanden zu sein, die aus dem alten Rahmen herausgetreten ist und neue Maßstäbe gesetzt hat. Nicht nur über "intergalaktische" Kongresse wirkt sie als Katalysator auch für hiesige Diskussionen, die ihren Nachhall u.a. im Kongreßthema des letzten BUKO fanden. **"Gegenmächtigkeit"** und gesellschaftliche Alternativen zum Neoliberalismus zu entwickeln wird auch den nächsten Bundeskongreß nachhaltig" beschäftigen. (In Kooperation mit dem AKE Vlotho und gefördert durch den Kirchlichen Entwicklungsdienst der EKD durch den ABP)
Das Seminar findet vom 31. Oktober bis 2. November 1997 in Düsseldorf statt.

The legend lives...

Auf zum Kleinen BUKO 21 1/2

"Der Streit darum, was der BUKO denn nun eigentlich sein sollte, zieht sich durch seine ganze Geschichte. Schon auf dem Gründungstreffen wollte der eine Teil eine politisch schlagkräftige Organisation, während der andere Teil nur Interesse an der Koordination der lokalen Gruppen hatte." So zu lesen in einer jüngst in Hamburg vorgelegten **Studie** über den bedeutendsten Dachverband der bundesdeutschen Internationalismusbewegung, den mittlerweile zur lebenden Legende avancierten Bundeskongreß entwicklungspolitischer Aktionsgruppen. Es hat sich in 21 Jahren also scheinbar nichts verändert. Wenn im BUKO eh alles seinen internationalistischen Gang geht, warum dann die Aufregung um eine "dringend notwendige Strukturdebatte", wie seit einigen Monaten von verschiedenen Seiten mit Vehemenz gefordert wird?
Nun, spätestens seit der Koordinierungsausschuß (KA) auf dem 19. BUKO nicht mehr neu besetzt wurde, hat die Diskussion über das politische Profil und die organisatorischen Strukturen des BUKO **neue Brisanz** erhalten. Bis dahin hatte der KA die politische Vertretung des Verbandes zwischen den jährlichen Kongressen gebildet.

Seit es ihn nicht mehr gibt, werden die politischen Entscheidungsstrukturen schrittweise dezentralisiert, d.h., politische Mandate werden themengebunden an inhaltlich qualifizierte BUKO-Gruppenzusammenhänge vergeben. Bestimmt eine supergute Idee, die voll den basisdemokratischen Prinzipien des BUKO verpflichtet ist. Doch leider funktioniert das Modell in der Praxis nicht besonders gut. Voraussetzung für eine Dezentralisierung der Entscheidungsstrukturen ist eine funktionierende Kommunikationsstruktur zwischen den bereits existierenden bundesweiten BUKO-Arbeitszusammenhängen und der "Basis", vor allem aber auch eine gewisse Bereitschaft der Mitgliedsgruppen, sich aktiv in Entscheidungsprozesse einzubringen. Beides läßt zu wünschen übrig. Der BUKO hat sich in den letzten Jahren mit politischen Interventionen auf die Bereiche konzentrieren müssen, die durch gut funktionierende Arbeitszusammenhänge abgedeckt sind. Dies sind neben den mit hauptamtlichen Stellen versehenen Büros (Geschäftsstelle, Agrarkoordination, Pharma-Kampagne, Kampagne Stoppt den Rüstungsexport) vor allem die Arbeitsschwerpunkte Nachhaltigkeit und Herrschaft" sowie Rassismus und Flüchtlingspolitik", die Zeitschrift "alaska" und nicht zuletzt die an Mitgliedsgruppen vergebenen Mandate für Cuba und Kurdistan. In anderen Bereichen ist ein politisches Vakuum entstanden.
Der BUKO mischt sich weniger in politische Debatten ein, er tritt weniger nach außen in Erscheinung, womit er - auch unter seinen Mitgliedsgruppen - an Attraktivität verliert. Diese Entwicklung ist sicher Ausdruck einer allgemeinen **Ermüdung und Desorientierung in der Solidaritätsbewegung**. Dazu kommt, daß es innerhalb des BUKO durchaus kontroverse Positionen im Politik- und Organisationsverständnis gibt. Mittlerweile herrscht immerhin Einigkeit darüber, daß eine konstruktive Debatte hierüber dringend ansteht, wenn der BUKO wieder eine konkrete, politische Handlungsperspektive entwickeln soll.
Auf dem **21. Bundeskongreß in Paderborn** wurde deshalb beschlossen, einen "Kleinen BUKO" für die **Struktur- und Perspektivdebatte** zu veranstalten. Im Kern wird es um die Frage gehen, wie sich die Ansprüche auf politische Handlungsfähigkeit bei größtmöglicher Partizipation der Basisgruppen verwirklichen lassen.

Einige zentrale Fragen werden sein:
Wie ist das Selbstverständnis des Verbandes BUKO?
Was ist der BUKO, und wo wollen wir hin?
Wer soll im BUKO entscheiden?
Welcher Bedarf besteht bei den Mitgliedsgruppen an bundesweiter Koordination und politischer Repräsentation?
Wie sollen die BUKO-Strukturen aussehen, um die angestrebten Funktionen zu erfüllen?
Was muß sich am BUKO ändern, damit die Mitarbeit erleichtert und attraktiv wird?
Welche Handlungsperspektiven kann der BUKO über eine Bildungsveranstaltung hinaus entwickeln?
Ist der BUKO Gegenmacht?
Achtung: Auf dem Kleinen BUKO wird nicht nur gelabert, sondern die Mitgliedsgruppen treffen wichtige Entscheidungen für die Zukunft des gesamten Verbandes. Deshalb die Aufforderung an alle Mitgliedsgruppen: **Kommt in Scharen!** Der Kleine BUKO findet vom 21. bis 23. November 1997 in Kooperation mit dem AKE Vlotho in Bonn statt. Anmeldung: BUKO-Geschäftsstelle, Nernstweg 32-34, 22765 Hamburg, Tel.: 040-393156, Fax: 040-3907520

BUKO-Seminarprogramm Herbst 1997

Außer dem Kleinen BUKO und dem Vorbereitungsseminar (s. für beide die gesonderte Vorgestellung) sowie dem Frankreich-Seminar "Zwischen Globalisierung und Regionalismus" (vgl. letzter BUKO-Rundbrief) finden im Herbst 97 noch weitere vier BUKO-Seminare statt. Sie alle finden in Kooperation mit dem AKE Vlotho statt und werden vom Kirchlichen Entwicklungsdienst der EKD durch den ABP gefördert.
BUKO-Seminare sind für alle Interessierten offen. Es gibt jedoch einen gestaffelten Teilnahmebeitrag: für Personen aus BUKO-Mitgliedsgruppen 60,- DM, für alle sonstigen 80,- DM pro Seminar. Anmeldung für sämtliche Seminare bitte bei der BUKO-Geschäftsstelle, Nernstweg 32-34, 22765 Hamburg, Tel.: 040-393156, Fax: 040-3907520.

Globalisierung

Regionen in der globalen Standortkonkurrenz

Der Begriff Globalisierung" erfreut sich schon seit längerem großer Beliebtheit. Wenn auch die Motive seines Gebrauchs unterschiedlich und meistens allzu durchschaubar sind, so verbirgt sich hinter ihm in aller Regel der Gedanke, daß die technischen und politischen Grenzen des Kapitals in all seinen Formen immer durchlässiger werden. Seit kürzerem schickt sich nun der Begriff "Regionalisierung" an, eine ähnlich steile Karriere hinzulegen wie der der Globalisierung.
Zu Beginn soll es darum gehen, das Verhältnis von Globalisierung und Regionalisierung theoretisch zu fassen und am Beispiel der Textilindustrie diesseits und jenseits der deutsch-polnischen Grenze zu illustrieren (ReferentInnen: Susanne Heeg, Berlin, Frankfurt/Oder; Walther Jahn, Berlin).
Die zweite Arbeitseinheit beginnt mit inhaltlichen Inputs zu zwei Ländern, deren ökonomische Spaltung durch regionale Konzentration starker Wirtschaftszweige deutlich zutage tritt: Italien, in dem der reiche Norden den armen Süden ökonomisch abgehängt hat (Ref.: Thomas Sablowski, Frankfurt/Main), und Indien, wo die Software-Industrie in der Region um Bangalore ein krasses Entwicklungsgefälle zu den agrarisch geprägten Teilen des Landes begründet (Ref.: Eberhard Weber, Kirchzarten/Freiburg).
In der abschließenden dritten Arbeitseinheit wollen wir danach fragen, inwieweit der Begriff Regionalisierung" emanzipatorische Potentiale birgt (Ref.: Ulla Peters, Trier): Wo liegen die Chancen, wo die Grenzen einer demokratischen, sozialverträglichen und ökologisch nachhaltigen Regionalentwicklung?
Das Seminar findet vom 7. bis 9. November 1997 in Bonn statt.

Cyberrevolution:

Neue Medien und Internationalismus

Aus der internationalen Soliarbeit sind Computer genausowenig fortzudenken wie aus Banken oder Universitäten. Die Benutzung der neuen Techniken, vor allem in der Kommunikation, vollzieht sich jedoch in der Regel völlig unkritisch. In diesem Seminar wollen wir die Techniken und ihre Geschichte vorstellen. In weiteren Schritten werden wir die Möglichkeiten, die sozialen und kulturellen Implikationen von Internet, Mailboxen, Mailinglisten, WWW etc. erörtern. Die Kommunikation mittels verschiedener Netze wird von einigen als das endgültige Instrument einer erfolgreichen Basisdemokratie gefeiert. Andere befürchten, daß die Gräben zwischen armen und reichen Regionen dieser Erde dadurch noch tiefer werden, da sich zwischen denjenigen, die sich einen Computer plus Anschluß ans Netz leisten können, und denjenigen, denen dies nicht möglich ist, eine zusätzliche Kluft auftun wird.
Gleichzeitig stellen Cyberspacebefürworter Regeln auf, wie die User sich zu verhalten haben. Da sind zum Beispiel Thomas Mandel und Gerard van der Leun mit ihren Zwölf Geboten des Cyberspace, die da unter anderem verlautbaren: "Sage offen, was Du sagen willst, und zensiere nie" oder "Ehre Deinen Sysop und die anderen Netzgötter, auf daß Deine Tage im Netz lange währen". Der Verhaltenscodex, der hier formuliert wird, ist vor allem durch die Diskussionen um Zensur und staatliche Kontrolle in den Mittelpunkt der Debatte gerückt. In der Bundesrepublik besonders durch das Vorgehen der Staatsschutzorgane gegen die Zeitschrift "radikal". In diese Auseinandersetzung soll auf dem Seminar in bezug auf die Zukunftsaussichten und die internationale Bedeutung dieser Diskussion eingegriffen werden.
Das Seminar soll ebenfalls dazu dienen, die Diskussion zwischen "ComputerexpertInnen" und "InternationalistInnen" zu eröffnen. Referenten: Johannes Golombek, Tommy Schroedter, Volker Rüsing
Das Seminar findet vom 28. bis 30. November in Bonn statt.

Frauentreffen

gegen Bevölkerungspolitik

Eine spontan zusammengetroffene und auf Ratschläge und Mitarbeit angewiesene Vorbereitungsgruppe stellt sich folgende Themenblöcke und Informationen vor (sie können je nach Bedarf und Rückmeldung umgestellt oder umgeworfen bzw. erweitert werden!): Informationen zum aktuellen Stand von Verhütungsmittelforschung, Reproduktionstechnologien und Fötenverwertung (sowie Infos über die Kampagne gegen den Antischwangerschaftsimpfstoff)
Nach Kairo: Was denken, wie verhalten sich Frauenorganisationen in verschiedenen Ländern nach der Weltbevölkerungskonferenz 1994 zum Thema Finanzströme, Lobbystrategien und offizielle feministische Wort(hülse)n? Aktuelle Informationen aus Indien, Mexiko (?) und anderen Ländern. Ist ein Vergleich etwa mit der Institutionalisierung der Ökologiebewegung hilfreich für die Analyse? Informationen und Pläne zur Weltbevölkerungskonferenz in Hannover 1999 bzw. den inhaltlichen Anschlußstellen in der EXPO 2000 (zum Thema Weltbevölkerung). (Wer hat Informationen!?) Welche Institutionen in der BRD sind beteiligt? Gibt es eine Verschiebung der Diskurse seit Kairo (etwa neue Zielgruppen": Männer und Jugendliche, oder eine Tendenz
weg vom Katastrophismus hin zu planerischen Erfolgsmeldungen?)
Wie verhalten sich Kritik an moderner Technologie und Machbarkeitswahn zu Forderungen an eine öffentliche Gesundheitsversorgung heute? Was ist aus der feministischen Kritik an Gentechnologie im Zusammenhang mit Reproduktionstechnologie geworden - welche Ansätze gibt es noch? Außerdem: Filme ("The Human Laboratory") Vorstellungen von Büchern oder wissenschaftlichen Arbeiten, Bilder(-kritik), - wie's beliebt!
Tips - Nachfragen - Beiträge einbringen - Einladung bestellen bei: Susanne Schultz,
c/o Aktionsgemeinschaft Solidarische Welt,
Hedemannstr. 14, 10969 Berlin, Tel: 030/ 2510265
Fax: 030/ 2511887
Anmeldung: BUKO-Geschäftsstelle, Hamburg

Das Seminar findet vom 5. bis 7. Dezember 1997 in Bielefeld statt.

Kanther, Schröder & Co.,

Jetzt reicht´s!

Ratschlag gegen die bundesdeutsche restriktive Asyl- und Migrationspolitik

Im Zentrum des Seminars steht die Kriminalisierung von MigrantInnen und UnterstützerInnen. Die "Innere Sicherheit" entwickelt sich zum Wahlkampfthema Nr.1. Kanther, Schröder und Kollegen nutzen die Schimäre »Organisierte Kriminalität«, um gegenüber der Bevölkerung ein Bedrohungsszenario durch die russische, vietnamesische, polnische, rumänische, türkische, kurdische, italienische, chinesische, jugoslawische Mafia zu inszenieren. Immer mehr BürgerInnen fühlen sich daher subjektiv bedroht und verängstigt und fordern »härteres Durchgreifen« gegen Nicht-Deutsche. So wurde aus der Stammtischparole »Ausländer gleich Krimineller« Allgemeingut, das durch vermeintlich objektive Statistiken gestützt werden soll. In der Rangskala der die Bevölkerung am meisten bewegenden Themen hat die Innere Sicherheit bereits Platz zwei errungen. Gegen die Politik der Ausgrenzung und der Diskriminierung müssen wir Protest entwickeln, der den Zusammenhang der einzelnen Maßnahmen im Rahmen der regierungsamtlichen rassistischen Kampagne mit dem gleichzeitigen massiven Abbau sozialstaatlicher Elemente sowie politischer und sozialer Grundrechte aufzeigt. Wir müssen aufhören, wie die Kaninchen auf die Schlange zu starren. Der BUKO-Arbeitsschwerpunkt Rassismus lädt Euch deshalb dazu ein, gemeinsam zu überlegen, was wir diesen Regierungsstrategien im Wahlkampfjahr öffentlichkeitswirksam entgegensetzen können. Konkret wollen wir u.a. diskutieren, ob und wie wir unsere Überlegungen und Aktivitäten mit der Kampagne "Kein Mensch ist illegal" verknüpfen können. Wir organisieren dafür einen Ratschlag der Flüchtlings- und MigrantInnenorganisationen gemeinsam mit Gruppen aus dem sozialpolitischen Bereich.

Der Ratschlag findet vom 5. bis 7. Dezember 1997 in Wuppertal statt.
Das Seminar wird vom BUKO-Arbeitsschwerpunkt Rassismus und Flüchtlingspolitik durchgeführt.

Kampagne gegen Goldabbau

Die zunehmende Zerstörung von Umwelt und Lebensgrundlagen durch Goldabbau und Zyanidlaugung hat Mitglieder von Menschenrechts- und Umweltorganisationen für eine Kampagne gegen den Goldabbau zusammengebracht. Wir sehen in dieser Zusammenarbeit eine Stärke der kampagne, da Goldabbau ebenso Ursache von Umweltzerstörung wie von Menschenrechtsverletzung ist.

Die Kampagne soll der lokalen Bevölkerung Priorität auf Land- und Wasserrechte einräumen sowie die Kontrolle über die Benutzung ihrer Wasserressourcen ebenso wie den Anspruch auf heilige Plätze und nachhaltige Lebensweise. Diese Kampagne setzt sich gegen die Zerstörung von Lebensgrundlagen durch Goldabbau ein und will aufzeigen, daß Goldabbau Armut schafft für die am Ort lebende Bevölkerung. Ziel der Kampagne ist die rechtzeitige Information der betroffenen Bevölkerung sowie ihre Einbeziehung in den Entscheidungsprozeß. Eine ernsthafte und objektive Güterabwägung unter Anerkennung von Land- und Wasserrechten sowie der kulturellen Rechte muß möglich sein, und ein Veto der Betroffenen muß akzeptiert werden.

Anhand von **Beispielen aus fünf Kontinenten** soll gezeigt werden, daß es sich um ein globales Problem handelt. Da es oft die gleichen Konzerne sind, die weltweit operieren, wollen wir international zusammenarbeiten. Wir haben daher ein erstes Konzept der Kampagne ins Englische übersetzt, spanische und französische Übersetzungen sollen folgen.

Mit einer für **Oktober 1997 geplanten Rundreise** von Delegierten aus den vom Goldabbau betroffenen Gebieten und einer **Kampagnen-Zeitung** wollen wir eine möglichst breite Öffentlichkeit über die Auswirkungen des Goldabbaus informieren. Die Forderungen der Kampagne ergeben sich aus den Forderungen der Betroffenen. Auch eine **Wanderausstellung** ist in Arbeit.

Ziel der Kampagne:

Wir können den Goldabbau nicht abschaffen, aber wir wollen langfristig die Bedingungen ändern, um seine destruktiven Folgen für die Umwelt und die betroffene Bevölkerung einzuschränken. Durch Informationen und Aktionen wollen wir die Öffentlichkeit sensibilisieren und die Akzeptanz und das Image des Goldes in Frage stellen. Wir fordern die Anerkennung von Land- und Wasserrechten der betroffenen Bevölkerung sowie ihre kulturellen Rechte. Das beinhaltet rechtzeitige Information und Einbeziehung in den Entscheidungsprozeß. Sie müssen in der Lage sein, ihre freie Zustimmung zu geben, doch ebenso muß ihr Veto akzeptiert werden.

Ausführliches Informationsmaterial bei:
Thomas Rüde, München, Tel.: 089/5203220, Fax: 089/5203286;
Thomas Siepelmeyer, Münster, Tel.: 02575/8336, Fax: 02575/8666;
Stefan Cramer, Göttingen, Tel.: 0551/46010, Fax: 0551/42858;
Renate Domnick, Hamburg, Tel.: 040/243480, Fax: 040/243480;
Petra Sauerland, Aachen, Tel.: 0241/912158, Fax: 0241/911193.

Träger der Kampagne sind FIAN und die Gesellschaft für bedrohte Völker, zu den UnterstützerInnen gehören Akafrik, BUNTSTIFT (?), Nabu, Rettet den Regenwald e.V.

Um eine möglichst breite Basis für die Kampagne und ihre Forderungen zu bekommen, suchen wir dringend noch weitere MitstreiterInnen.

Rezensionen

Johannes Weigel

Zeitgeist mit Gräten - Das Fischbuch

Es gehört einiges an Mut dazu, ein Buch wie "Zeitgeist mit Gräten" (oder liebevoll "Fischbuch" genannt) der BUKO-AG Schwertfisch der unbarmherzigen Konkurrenz des (Öko-)Buchmarktes auszusetzen. Ein Buch, das sich hartnäckig weigert, der potentiellen Leserin in wenigen Sätzen zu erklären, worauf es eigentlich hinauswill; schließlich sagt das Gesetz des kapitalistischen Buchmarktes, daß sich Bücher am besten verkaufen, bei denen die halbe Botschaft schon im Titel steckt und der Rest der Rückseite zu entnehmen ist. Das Buch liefert dann nur noch die zugehörige Ansammlung von Argumenten und niemand wird enttäuscht. Das Fischbuch will da nicht so recht hineinpassen.
Wenn mensch (unzulässigerweise) Büchern Charakterzüge zuschreiben würde, wäre das Fischbuch eher bescheiden, chaotisch und ohne künstlichen Spannungsbogen - der Fisch im Wasser anstelle des reißerischen Wolfes. Zugegeben: Das Fischbuch ist schwerer zu lesen als all die Kursbücher in eine schöne neue (nachhaltige) Welt, da mensch um das Selberdenken einfach nicht herum kommt. Aber in der herrschaftskritischen Ökologiedebatte wird es so zum echten Highlight.
Nach einer Einleitung, in der Helga Eblinghaus ein wenig aus dem Nähkästchen der Fisch-AG und des BUKO erzählt, folgt erst einmal in vier Artikeln ein radikaler Verriß des Konzeptes einer Nachhaltigen Entwicklung, v.a. am Beispiel der "Wuppertal-Studie". Hier wird der Fisch zum Piranha: Der Studie wird konsequente Ursachenblindheit nachgewiesen, Verschleierung von Herrschaftsverhältnissen, Akzeptanzschaffung für hegemoniale Politik, Festigung rassistischer weltkapitalistischer Arbeitsteilung und patriarchaler Dualwirtschaft. Neben der inhaltlichen Kritik bringt dann insbesondere der Beitrag von Helga Eblinghaus auch eine Auseinandersetzung mit der nachhaltigkeitskompatiblen Linken (wie z.B. Elmar Altvater) und weist nach, daß mensch durch ein Einbringen emanzipatorischer Momente in den Nachhaltigkeitsdiskurs keineswegs dessen Charakter ändert, sondern gleichfalls Zuarbeit für Herrschaftsstabilisierung leistet.
Im weiteren wird aus der tatsächlichen Fragestellung kein Hehl gemacht: Es geht um die Abschaffung von Kapitalismus, Rassismus und Patriarchat anstelle deren nachhaltiger Reformierung. Was die angebotenen Antworten betrifft, findet mensch jedoch so viele Ansätze wie AutorInnen - offensichtlich wartet jenseits des Nebelschleiers Nachhaltigkeit nicht die Nische, sondern eine Menge gesellschaftspolitischer Zündstoff: Konkrete Handlungsoptionen anstelle von Nachhaltigkeit finden sich zu Hauf im Fischbuch: im Thesenpapier des (mittlerweile aufgelösten) BUKO-Arbeitsschwerpunktes "Weltwirtschaft und Politisierung der Subsistenz" (SchWuPS), bei Christoph Spehr und Bernd Hüttner mit (dem Konzept) der "Abwicklung des Nordens", in den "Ansätzen eines neuen Politikverständnisses" von Heinz-Jürgen Stolz (beides auch im "Bausteine"-Papier des BUKO 20), in "Subsistenz im Weltsystem" mit den Punkten zur "sukzessiven Austrocknung der weltgesellschaftlichen Trennungsmuster" (Ulla Peters und Heinz-Jürgen Stolz) und genauso konkret, aber weniger schematisch in Claudia Bernhards Leitlinie einer feministischen Autonomie. Schade nur, daß von den oft zitierten SubistenztheoretikerInnen wie Claudia von Werlhof oder Maria Mies kein Text mit im Band ist.
Schwachstellen hat das Buch dann, wenn der Schreibstil so polemisch wird, daß dadurch eine Auseinandersetzung erschwert wird. So sieht Heinz-Jürgen Stolz die Ursache für die ökologische Unterbelichtung der Linken in der Tabuisierung von Naturspiritualität und merkt gleich an, was der Esoterik seitens der Linken vorgeworfen wird, könnte mensch mit gleichem Recht der Linken aufgrund der Rezeption linker Ideen im Stalinismus vorhalten. Daß der Fisch zum Plattfisch wird sind allerdings Ausnahmen. Oft macht es einfach Spaß, durch die (subversiven) Alternativen zum herrschenden Ökologiediskurs zu tauchen. Für alle, die die Debatte um Ökologie wieder von links belegen (und beleben) wollen, ist das Buch unbedingt empfehlenswert.

Schwertfisch (Hrsg.): Zeitgeist mit Gräten. Politische Perspektiven zwischen Ökologie und Autonomie. Yeti Press Bremen 1997; 228 S., 24 DM (im Buchhandel oder direkt über Fax 0421-25 54 47).

Johannes Weigel studiert Geografie und ist umweltpolitischer Referent des ASTA der Universität Hannover.

Bernd Hüttner

Jubiläum: 20 Jahre *beiträge*

Seit 20 Jahren erscheinen die *beiträge zur feministischen theorie und praxis*, kurz *beiträge* genannt, nun schon. Dies war Anlaß für die herausgebenden Frauen am 13. September in Köln ein großes Fest zu veranstalten und vorher noch die Ausgabe 46 als Jubiläumsausgabe zu veröffentlichen. Die *beiträge* sind das älteste publizistisch-theoretische Zeitschriftenprojekt der Frauenbewegung und erscheinen dreimal jährlich im Selbstverlag mit einem Schwerpunktheft. Akzente haben sie vor allem in der Beschäftigung mit und der Kritik von sexueller Gewalt, neuer Technologien und von Frauen- und Hausarbeit (gerade auch im international(istisch)en Zusammenhang) gesetzt. Die *beiträge* sind eine wichtige Zeitschrift, die es immer wieder auf sich nimmt, zwischen Theorie und Praxis, zwischen Wissenschaft und Bewegung zu stehen und zu vermitteln.
In der Jubiläumsausgabe werden die sehr sympathischen Ansprüche der Redaktion an die Texte in den *beiträgen* deutlich, die die "analytische mit der alltäglich-persönlichen Ebene verbinden" sollen. Der von der langjährigen Redakteurin Maria Mies verfasste programmtische Aufsatz "Methodische Postulate zur Frauenforschung" der in der ersten Ausgabe der *beiträge* 1978

Rezensionen

abgedruckt wurde, wird sehr kritisch diskutiert, ist doch heute zum Beispiel ein Bezug auf ein Kollektivsubjekt "Frau" nicht mehr so leicht möglich wie damals. Der Band dokumentiert auch Auszüge aus Editorials alter Ausgaben der *beiträge*, die deren inhaltliche Schwerpunktsetzungen anschaulich werden lassen. Neben den Problemen, denen "die" Frauenbewegung insgesamt ausgesetzt ist - Zersplitterung, Professionalisierung, Resignation - haben die *beiträge* mit dem Problem zu kämpfen, das auch andere Zeitschriften haben: In einer Zeit ohne größere soziale Bewegungen und Kämpfe wird Zeitschriften eine solch große Rolle als inspirierender und orientierender Faktor zugeschrieben, die diese gar nicht erfüllen können.
Außerhalb des Jubiläums-Schwerpunktes ist der Beitrag von Ulrike Hänsch zu nennen, der schlüssig untersucht, wie die subjektiven Erfahrungen von Frauen ihre Bereitschaft zur Aufnahme der theoretischen Positionen von Judith Butler und anderen erleichtern, die das soziale Konstrukt "Geschlecht" und "Frau" ablehnen.

Beiträge zur ... Nr. 46. Jubiläumsausgabe. Zwanzig Jahrgänge theoretisch, praktisch, feministisch; 114 S., 23 DM; Beiträge zur ..., Niederichstrasse 6, 50668 Köln.

SHORT CUT

Bernd Hüttner

testcard - Zeitschrift für vieles

August 1997. Ein heißer Sommer. Noch heißer ist er an der französischen Atlantikküste. Wir sehen Bernd H., nebenberuflich Diskursmanager in einem kleinen, in Norddeutschland ansässigen internationalistischen Medienprojekt. Er blättert und liest in einem gelben Buch. Wir treten vorsichtig näher und sprechen ihn an: "Herr H., was lesen Sie da interessantes. das sie offensichtlich die Welt, die hier immerhin aus rauschendem Meer und ähnlichem besteht, vergessen lässt?" Herr H. antwortet sichtlich irritiert: "Warum? Ich lese immerhin *testcard*, die Zeitschrift für Popgeschichte. Sie unternimmt eine relativ, nun ja, früher hätte man gesagt 'materialistische' Untersuchung verschiedenster Pop-Phänomene und versucht dabei die unkritische Ästhetisierung, die man ja oft bei Artikeln und Zeitschriften zu solchen Themen hat, zu vermeiden. Konkreter: Das Heft, das ich gerade lese, enthält zum Beispiel Aufsätze zu den Goldenen Zitronen und den Residents, zur Kritik der Bombastrocker des "adult-orientated Rock", wie etwa YES, Pink Floyd, Genesis und anderen, zum Sampling im HipHop und zur hochkulturellen Verwandlung der vormaligen Industrialgruppe Einstürzende Neubauten. Angenehm dabei ist, daß die Beiträge auch für Menschen, die sich nicht so sehr mit Musik beschäftigen, wie mich zum Beispiel, lesbar und interessant sind. Das heißt, sie sind auch für eine das Lesen eigentlich nicht gerade fördernde Umgebung, wie Sie sie hier um mich sehen, oder wie sie auch in U-Bahnen, Uni-Mensen oder auf Balkonen anzutreffen ist, geeignet. Der Beitrag des linksradikalen Poptheoretikers Günther Jacob zur sozialen Konstruktion von Pop-Geschichte erfordert aber eine ruhige Umgebung. Den werde ich mir für die Lektüre an meinem Schreibtisch aufheben müssen." "Schreibt diese, äh, wie sagten sie 'testcard', denn nur über Musik?" "Nein, testcard handelt von allen Pop-Phänomenen, von denen Musik ja bekanntlich nur eines ist. Das Heft hier enthält auch einen Artikel über "Kino, Jugend und Gewalt" des Filmkritikers Georg Seeßlen, zu "Jugendlichkeit im Film" sowie Buch- und natürlich jede Menge CD-Besprechungen und, lassen sie mich dies noch anfügen: *testcard* ist im Verhältnis zum Umfang unschlagbar billig". "Dann sind Sie mit dieser *testcard* rundum zufrieden?" "Nein. Es stört mich sehr, daß darin kein einziger Beitrag von einer Frau ist. Damit wird wiedereinmal bewiesen, daß die Beschäftigung mit Pop und Popkultur hauptsächlich eine von Männern ist und sie so organisiert ist, daß Frauen tendenziell ausgeschlossen und unsichtbar gemacht werden". "Vielen Dank, Herr H. Wir schalten wieder zurück ins Studio."

testcard Nr. 4, Retrophänomene in den 90ern, 316 S., 28 DM, ISBN 3-931555-03-8. testcard erscheint halbjährlich im Verlag Jens Neumann, Nerotalstrasse 38, 55124 Mainz.

SHORT CUT

Susanne Reichinger

Frauen in den Weltfluchtbewegungen

Danielas Weber stellt die frauenspezifischen Seiten von Fluchtursachen und -folgen in den Mittelpunkt ihrer Analyse des Zustandes Flucht. Denn Frauen sind häufig in Verfolgungs- sowie Fluchtsituationen sexueller Gewalt ausgesetzt, um sie für etwaige Rollenüberschreitungen zu bestrafen, und um den Mann, die Ethnie/soziale Gruppe in der Ehre zu treffen. Dabei spielen das Frausein ebenso wie die damit verbundenen Wertigkeiten eine zentrale Rolle. Ihr Buch beschäftigt sich mit der Situation von Flüchtlingsfrauen in der sog. Dritten Welt. Schließlich sucht die Mehrheit von ihnen Zuflucht in benachbarten Ländern oder in anderen Regionen des eigenen Landes. Daniela Weber verwendet zur Erklärung der zunehmenden Flüchtlingsbewegungen den Begriff "wirtschaftlich-politische Verfolgung", weil sie als Ursache hierfür Kriege aus machtpolitischen Interessen ansieht. Ihrer Ansicht nach sind diese bewaffneten Auseinandersetzungen nicht Folge von Konflikten zwischen verschiedenen Ethnien, sondern ein Kampf der Klassen gegeneinander.
Daß eine Vielzahl dieser in Flüchtlingslagern der Nachbarregionen Zuflucht suchenden Menschen weiblich ist, steht in Zusammenhang mit der Benachteiligung von Frauen durch ihre Zuständigkeit für Kinder, geringere finanzielle Möglichkeiten, mangelhafte Bildung. Im Rahmen der Flüchtlingshilfe werden sie zum Beispiel bei der Nahrungsmittelhilfe, Gesundheitsversorgung "übersehen", weil davon ausgegangen wird, daß sich ihre Belange von denen männlicher Flüchtlinge nicht unterscheiden. Selbst hier sind die Frauen vor sexuellen Übergriffen durch Soldaten, Lagermitarbeiter, männliche Flüchtlinge nicht geschützt.
Um die in der Flüchtlingshilfe bestehenden Mißstände zu beseitigen, müssen Frauen in Entscheidungsstrukturen auf allen Ebenen an Planung und Durchführung von Hilfsmaßnahmen beteiligt werden. Nur so läßt sich sicherstellen, daß ihren Bedürfnissen Rechnung getragen wird. Dies gilt auch bei Maßnahmen wie Integration, Repatriierung, Resettlement als "Dauerlösungen", denn Daniela Weber hat hier ebenso geschlechtsspezifische Auswirkungen auf Frauen festgestellt.
Das Buch schließt durch seine Kon-

zentration auf die Fluchtsituation in der sog. Dritten Welt eine Lücke, aber gewisse vereinfachende Verallgemeinerungstendenzen wirken störend.

Daniela Weber: Verfolgung - Vertreibung - Überleben: Frauen in den Weltfluchtbewegungen. Trafo Verlag Berlin 1996. 162 Seiten, Bezug: Trafo Verlag Dr. Wolfgang Weist, Postfach 2 44, 10123 Berlin.

SHORT CUT

Redaktion Männerrundbrief

Kritische Männerforschung

Ende letzten Jahres erschien ein neues Buch zum Thema "Männer" im Argumentverlag. Die Herausgeber, die Gruppe *BauSteineMänner* möchte mit "Kritische Männerforschung - Neue Ansätze in der Geschlechtertheorie" eine Diskussion darüber anregen, was kritische Männerforschung überhaupt ist oder sein sollte. Weiter versuchen sie einen Einblick in die in englischsprachigen Ländern schon länger geführte Diskussion über Männlichkeiten zu geben. Dazu sind in dem Buch vier erstmals aus dem englischen übersetzte Texte enthalten, "die einen wesentlichen Beitrag zur Theorieentwicklung geleistet haben, oder als richtungsweisend gelten können".

Was verstehen die Herausgeber nun unter "kritischer Männerforschung"? Ausgangspunkt ist die feministische Wissenschafts- und Rationalitätskritik, die die vermeintlich objektive, herrschende Wissenschaft als reine "Männerwissenschaft" entlarvt. Frauen und Weiblichkeit kommen in ihr nur als von der Norm abweichende Phänomene vor. Aber auch die bewußte Reflektion und Erforschung des männlichen Geschlechtes hat keinen Platz. Kritische Männerforschung versucht nun, Männer als geschlechtliche Wesen "mit spezifischen Erfahrungen und Identitäten zu erforschen. (...) Verkürzt gesagt versucht sie, spezifisch männliche Erfahrungen, Lebensweisen und Standpunkte in heutigen Gesellschaften wie auch in historischer Perspektive zu beschreiben und zu analysieren".

In den ersten vier Texten des Buches geht es um das Selbstverständnis kritischer Männerforschung. Wobei mit der Auswahl der Texte auch eine Entwicklung der Geschlechtertheorie nachgezeichnet wird. So gibt es einen relativ alten Text zur Geschlechterrollentheorie. Dann einen Text zu Ansätzen einer neuen Soziologie der Männlichkeit und einen Aufsatz, der die sex und gender-Diskussion von Foucault über Butler bis hin zu Duden und Lindemann nachzeichnet. Am letztgenannen Text ist spannend, daß er als Ergebnis auch zu einer Kritik an "Männerforschung" und deren Institutionalisierung kommt.

In den nächsten drei Texten geht es dann konkreter um die Frage, wie Männlichkeit konstruiert wird. Dies geschieht einmal aus philosophisch-ideengeschichtlicher Sicht, einmal über männliche Gewalt als Konstruktionsprinzip und drittens über das Konzept des Gebärneides zur Analyse von Motiven, die wiederum zu einer Konstruktion und Rekonstruktion patriarchaler Identitäten führt.

Dann folgen unter der Überschrift "Praxisfelder" zwei Texte zu Männern und Therapie bzw. zur Beratung von Männern. Im letzten Abschnitt ("Blinde Flecken") geht es um männliche Onanie, sowie Männlichkeit im Zusammenhang sozialer Benachteiligung. Dieser Text unternimmt einen Vergleich der Lebensläufe von sozial benachteiligten und von Mittelschichtsmännern und kritisiert, daß sich der Blick der Männerforschung meist nur auf Mittelschichtsmänner richtet.

"Kritische Männerforschung" ist nicht das Buch, das auf alles eine Antwort parat hat, grade im Bereich "Praxis" kommt einiges zu kurz. Es ist aber eines, das einen guten Einblick in den Bereich "Männerforschung" gibt und viele Diskussionen ermöglicht.

BauSteineMänner (Hg.): Kritische Männerforschung - Neue Ansätze in der Geschlechtertheorie; Argument Verlag Hamburg 1996, 346 Seiten, 29,80 DM.

Diese Rezension entnahmen wir der Ausgabe 10 (Sommer 1997) des Männerrundbriefes des Männermedienarchiv Hamburg.

SHORT CUT

Rezensionen

Alltagsforschung

Christiane Kloweit

Die kalte Hand

Mal ehrlich, haben Sie schon mal beim Eintrittsgeld gemogelt? Sollte es bei einer Veranstaltung in einem aus öffentlichen Mitteln geförderten Projekt gewesen sein - Schwamm drüber. In diesem Fall haben Sie quas, im Vorfeld bezahlt. Sie als die kleine Steuerzahlerin von der Straße. Auch dann, wenn Sie z. B. ein Frauenzentrum aufsuchen, das Sie unter dem Vorwand einer Kultur- oder Bildungsveranstaltung in seine Randgruppenmentalität hineinziehen will.

Die Menschen, die mit der Prüfung von Finanzierungsanträgen beschäftigt sind, werden Zuwendungsgeber oder auch öffentliche Hand genannt. In öffentlicher Hand ist, wie deutlich wird, der Begriff „offen" versteckt. Wir müssen erkennen, daß die Bezeichnungen „Zuwendungsgeber" und „öffentliche Hand" vorwiegend dem positiven Denken geschuldet sind. Denn eine öffentliche Hand ist nur in ausgewählten Fällen auch eine offene Hand. Wenn Sie Milliarden wollen, wie Herr Schneider, Herr Hennemann, und und und, ich will jetzt hier nicht alle Kriegsgewinnler aufzählen, dann ist die öffentliche Hand irgendwie offen. Ist ja auch zu verstehen, haben Sie schon mal versucht, eine, fünf oder neun Milliarden zu halten, in der Hand. Probieren Sie das mal zu Hause. Sie werden sehen, die Hand öffnet sich wie von selbst. Sind einfach nicht zu halten, die Milliarden. Das ist gewissermaßen das Naturgesetz der höheren Beträge.

Dafür muß es aber, wie für alles in der Natur, einen Ausgleich geben. Deshalb beschäftigen sich Zuwendungsgeber bei den kleineren Beträgen vor allem damit, wie sie die Vergabe von Geldern an Projekte, und erst recht an Frauenprojekte, verhindern können. Das für Randgruppen typische Stigmamanagment hat auch die Frauen des Frauenzentrums schlau gemacht. Sie haben demzufolge das Ohr an der öffentlichen Hand. Und siehe da: Eine Überläuferin aus dem Lager der Zuwendungsgeber spielte ihnen die Prüfungsfragen zu, die am Ende eines Kurses im Übungslager für Zuwendungsabwendung (also -verhinderung) von den Zuwendungsgebern im Schlaf beherrscht werden müssen.

Fragen einer Zuwendungsgeberin angesichts des Antrages auf Finanzierung einer Veranstaltung für Frauen.

Grundfrage: Muß das sein?

1. Hauptfrage: Wozu soll das gut sein?

1. Unterfrage: Wurde nicht bereits vor zehn Jahren in den neuen Bundesländern eine ähnliche Veranstaltung organisiert, so daß eine neuerliche Notwendigkeit dafür nicht gegeben ist?
2. Unterfrage: In welcher Weise zeigt die Veranstaltung arbeitsmarktpolitische Relevanz im Hinblick auf die Wiedereingliederung älterer, langzeitarbeitsloser, schwerbehinderter, alleinerziehender, drogenabhängiger, hiv-infizierter, als Opfer des Stalinismus registrierter, heimatvertriebener Mä ... äh ... Frauen?

2. Hauptfrage: Warum kostet diese Veranstaltung etwas?

1. Unterfrage: Wurde die volle Ausschöpfung ehrenamtlicher Potenzen bereits realisiert und nachgewiesen?
2. Unterfrag 'eranstaltung nicht in den Bereich des Landwirtschaftsministeriums?

3. Hauptfrage: Rechtfertigt der Anteil von Frauen an der Gesamtbevölkerung überhaupt die Deklaration dieser Veranstaltung als frauenrelevant?

1. Unterfrage: Beweist nicht die Ausfüllung von Führungspositionen durch Männer, daß es gesamtgesellschaftlich gesehen gar keine Frauenrelevanz gibt?
2. Unterfrage: Muß daher die sogenannte Frauenrelevanz nicht als vorgetäuschte Begründung für einen Vorgang angesehen werden, der die Erschleichung von Fördermitteln, kurz Fördermittelzweckentfremdung, zum Ziele hat?

Soviele Fragen, aber nur eine Antwort: Der Antrag wird abschlägig beschieden.

Christiane Kloweit ist Journalistin und Satirikerin

entnommen aus: Weibblick, Anklamer Str. 38, 10115 Berlin, Heft 28, Dezember 1996, Einzelheft 3,50 DM.

SHORT CUT

Christoph Spehr

Aus der Trendküche

Trend 1: Watching
Vorbei die Zeiten, als man noch zu allem eine Meinung haben mußte; vorbei aber auch die Zeiten, wo man es als unangenehm empfand, keine zu haben. Heute wird gewatcht.

Watchen kann man alles. Die Expo zum Beispiel: "Expo-Watch". Das heißt, man ist nicht richtig dafür, aber trotzdem dabei. Watchen kann man ganze Länder und insbesondere auch politische Umbruchsprozesse. Was halten Sie von Chiapas? Von Zentralafrika? Vom neuen Internationalismus? "Wissen Sie - ich watche!"

Die große Altmeisterin des Internat-Watching, die iz3w, ist ganz vorn mit dabei. Noch haben wir den wegweisenden Beitrag zu Chiapas im Ohr, daß man das alles nicht so wichtig nehmen muß, weil es in Mexico eigentlich auch niemanden interessiert; schon kommt die nächste Orientierung. Der Draht-

zieher des Umbruchs in Zentralafrika, Yoveri Musevedi aus Uganda, und der faschistoide peruanische Präsident Alberto Fujimori, werden da kurzerhand auf eine Stufe gestellt: sie teilen sich nicht nur das "i" hinten, nein, sie sind einfach beide Vertreter der "neuen Generation" von Dritte-Welt-Leadern, die nun mal nicht mehr so sind wie Che oder Ho Chi Min. Alles dieselbe Soße heute. Da kann man halt nur watchen.(Holger Henke: "Götzendämmerung", Juli 97)

Wer watcht, kann nicht irren. In Berlin und Freiburg soll es bereits Mode geworden sein, daß Paare auf die Frage "Seid ihr jetzt etwa zusammen??" antworten: "Nö. Wir beobachten uns nur."

Trend 2: Bashing
Die Zeiten sind nicht rosig, aber stabil; das ist die Konjunktur für Moral, genauer: fürs öffentliche Predigen gegen aus dem Ruder laufende Ansprüche und für mehr individuelle Schuldgefühle - "bashing". Menschen, die Kinder offenbar nur vom Hörensagen kennen, entwerfen riesige Plakate für die Kampagne "Mehr Zeit für Kinder!" Auf denen sind ebenso riesige Kinderköpfe zu sehen, deren Mund zugeklebt ist mit einem Schild: "Wegen Vernachlässigung geschlossen", "Außer Betrieb wegen Einsamkeit" usw. Sonst ist scheinbar alles Klasse für die kids: Zukunft, Umwelt, Lehrstelle, Jobs, dufte Schule, gesellschaftliche Aufbruchsstimmung, alles bestens heute; nur die Eltern, die versauen's irgendwie. Vermutlich wegen ihren ganzen Selbstverwirklichungstrips, die die Familie zerstören. Wo haben wir diese stummen Kinderblicke nur schon mal gesehen? Richtig: im großen Klassiker des Bayerischen Rundfunks aus den 70ern, der Schauerreportage "Sie tragen den Schlüssel um den Hals", Über das "schwedische Modell" mit all den arbeitenden Müttern, deren Bälger als "Schlüsselkinder" unaufgeräumt und hager herumstreifen.

Das kommt eben alles von den vermessenen Ansprüchen, die mal ordentlich gebasht werden müssen. Im Juni dieses Jahres legte das Deutsche Kinderhilfswerk eine Studie vor, wonach der Anstieg der Kinderkriminalität auf die "nachlassende Erziehungskraft" arbeitsloser Eltern in Verbindung mit der "aggressiven Werbung" zurückzuführen sei. Die Sender sollten "die Werbespots auf ihre Kinderverträglichkeit prüfen und dafür sorgen, daß durch die Reklame nicht Neid und Eifersucht erzeugt werden", insbesondere bei den Kindern von Arbeitslosen, die sich "materiell weniger leisten könnten", und ansonsten müßten "gerade Eltern und Lehrer hier die Initiative ergreifen". Daß Verarmung um sich greift, ist demnach eigentlich kein Problem; was fehlt, ist halt die dazu passende Erziehung zur Verarmung.

Auf derselben Welle reitet eine Bashing-Kampagne des Bremer ÖPNV zusammen mit der lokalen Tageszeitung Weserkurier. Hier wendet man sich auf Straßenbahnen und Bussen dunkel raunend an die Jugend mit Sprüchen wie: "Brauchst du Platz zum Skaten oder Raum zum Atmen?", "Ist deine Wohnung zu klein oder dein Leben?" usw.

Try it: it's fun! Die Finanzabteilung der alaska hat Bashing voll für sich entdeckt. In unserem Büro hängen jetzt Plakate: "Brauchst du eine Gehaltserhöhung oder willst du deine Freunde behalten?" Und, unser heimlicher Favorit: "Ist deine Zeit zu knapp, oder deine Fähigkeiten?" Den würden gern auch auf Postkarten drucken lassen.

SHORT CUT

Hans Hansen

The murder of Lady Di

Eins steht mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit fest: Diana wurde ermordet. So wie es allen den wahren und wirklich Großen dieses Jahrhunderts erging so erging es auch ihr. Martin Luther King, JFK, John Lennon und wie Eingeweihte schon seit langem wissen James Dean, Marylin und King Elvis; sie alle wurden auf brutalste Weise umgebracht. Daß JFK erschossen wurde ließ sich nicht leugnen, aber die Manipulation an den Bremsen des Todes-Porsche von James Dean und die genau dosierten Giftmengen, die dem King das Leben kosteten, konnten bisher verheimlicht werden. Wird ihnen das mit dem Mord an Diana gelingen? Nur Muhammar al Gaddafi, der Verfasser von das Grüne Buch, jemand der noch nie ein Risiko gescheut hat, sprach aus was so offensichtlich vor unseren Augen liegt. Diana wurde ermordet. Er klagt den britischen und französischen Geheimdienst an die schreckliche Tat begangen zu haben (siehe Frankfurter Rundschau vom 04.09.'97). Ihr Motiv: kein Araber und sei er noch so reich soll Adoptivvater britischer Thronprinzen werden dürfen. Eine späte Rache für das Fiasko am Suez-Kanal in den 50ern. Wer sonst hätte noch die Möglichkeit gehabt trotz eines Leibwächters einen mit 1,7 Promill volltrunkenden Fahrer an das Steuer des Wagens zu bugsieren? Etwas das gegen jede Regel des professionellen Personenschutzes verstößt. Nur Insidern konnte dies gelingen. Der einzige der jetzt Licht ins Dunkel hätte bringen können, ist eben dieser Leibwächter über dessen Lippen wahrscheinlich nie wieder ein Wort kommen wird.

Kaum weniger verdächtig als der Geheimdienst erscheinen die Rüstungssyndikate. Wir alle wissen, daß Diana ihre Anti-Landminen-Kampagne mit aller Konsequenz betrieb und niemals freiwillig aufgegeben hätte. Und dann die Beziehung zu Dodi, Sohn eines Mannes, der des Waffenhandels verdächtigt wird. Wußte er um was es ging oder war er nicht mehr als ein Spielball in den Händen Dianas? Wie leicht hätte er in einem intimen Moment ein Geheimnis preisgeben können? Dodi war eine uneinschätzbare Gefahrenquelle für die Syndikate. Bis heute kann niemand mit Sicherheit sagen wer sich letztlich alles an der unbarmherzigen Verfolgungsjagd beteiligte. Wer will ausschließen, daß einer unter ihnen den fürchterlichen Auftrag hatte einen Mord zu begehen.

Ein ebenfalls handfestes Motiv hat Mercedes Benz. Noch niemals ist ein Wagen des Automobilriesens so oft fotografiert und gefilmt worden wie die Limosine in der Diana und ihr arabischer Geliebter starben. Es wäre nicht das erste Mal gewesen sollte nach der Devise gehandelt worden sein 'Selbst eine schlechte Werbung ist immer noch besser als keine Werbung'. Auto, Gefahr und Tod sind zudem drei bekanntermaßen in den westlichen Gesellschaften untrennbar miteinander verbundene Worte. Für Mercedes selbst lag in diesem Unfall kein allzu großes Risiko für einen Imageverlust. Letztlich war die Todesfahrt in den Tunnel mit ihren 196 km/h nichts anderes als einer der üblichen Unfälle in der Formel 1. Etwas das bewußt in Kauf genommen wird und für das erwünschte Aufsehen sorgt. So verwundert es nicht, daß Ingenieure und Rennfahrer das Geschehen kommentieren.

Ungeklärt bleibt auch weiterhin die lange Zurückhaltung der Royals. Die königliche Familie, sollte sie den Mord nicht selbst in Auftrag gegeben haben, wußte zumindest seit langem von der Gefahr in der Diana schwebte. Wie konnten sie Diana so unbeschützt nach Frankreich reisen lassen? In das Land in dem so mancher die hundert Jahre des Krieges zwischen Kontinent und Insel nicht vergessen will und in dem wie so viele andere Terrorgruppen auch die Vulkanos aus Montserrat ihr Hauptquartier haben. Manche von ihnen mögen bisher keinen Zusammenhang zwischen dem Ausbruch des Inselvulkans, der Not der dortigen Bevölkerung und Dianas Tod gesehen haben. Die königliche Familie jedoch kann sich nicht hinter solchen naiven Schutzbehauptungen verstecken. Es wäre wahrlich nicht das erste Mal, daß ein britischer Royal seine (Ex-) Frau auf mehr oder weniger elegante Art ermorden ließe. Schon Shakespeare, der berühmte englische Dichter, wußte darüber zu berichten. Schließlich ging es hier um nicht weniger als den Titel einer Princess of Wales, der erst nun mit Dianas Tod wieder zu vergeben ist, und Charles braucht bekanntlich jeden Anreiz um eine neue Ehefrau zu finden. Selbst seine Geliebte Camilla will ihn bisher nicht ehelichen. Wie ungeschickt und verräterisch ist sein Schweigen in einer solchen Situation. Da hilft es kaum die Mutter, König Elisabeth vorzuschicken, um die Menschen auf der Straße zu beruhigen.

Weniger simpel gestrickt ist der Verdacht gegenüber den öffentlich-rechtlichen Sendern. Fast schienen sie das Buhlen um die Gunst der Zuschauerinnen und Zuschauer verloren zu haben, da stirbt Diana, die Gallionsfigur der Yellowpress, der privaten Fernsehsender. Mit Diana verliert die Regenbogenpresse einen ganz entscheidenden Vorteil auf dem Markt der Sensationen. Während die staatlichen Sender aus außenpolitischen Erwägungen heraus gezwungen waren Dianas Privatssphäre zu respektieren, konnten die Privaten hemmungslos zugreifen und auch noch die letzte klitzekleine Meldung vermarkten. Eine Situation, die uns alle nachdenklich stimmen muß, wo doch wir die sind, die diese Nachrichten nachfragen in der Hoffnung ein wenig am Glanz der königlichen Familie teilhaben zu können. Doch dürfen wir dabei all die Konsequenzen, die unser Handeln nach sich zieht einfach so außer Acht lassen? Nein, sicher nicht. Genau wie auf eine ganz andere Art und Weise die staatlichen Medien diese Situation nicht mehr übergehen konnten. Sie waren gezwungen zu handeln, wenn sie nicht völlig in der Bedeutungslosigkeit verschwinden wollten. Daß gerade der Tod Dianas am Anfang dieses gnadenlosen Konkurrenzkampfes stand ist wohl mehr ein Zufall. Aber ist es auch ein Zufall, daß kaum als Di tod is,t sich in Deutschland die ARD den größten Marktanteil bei der Übertragung ihrer Beerdigung sichern kann. 26,2 % aller Zuschauer konnte der öffentlich-rechtliche Sender beim größten Medienspektakel der Geschichte an sich binden.

Vom Motiv her sehr ähnlich gelagert ist die heißeste aller Spuren, Fast absurd wirkt sie. Diese Spur führt zu keinem anderen als Hermann van Veen. Lange Jahre ein bekannter Liedermacher, dem nun schon seit einiger Zeit der Erfolg fehlt. Gewöhnlich gut unterrichtete Kreise berichten von nicht geringen finanziellen Schwierigkeiten van Veens. Wie nah liegt es da, daß er den Mord begeht, er der prophetenhaft einen Song komponierte in dem Diana nach Überfahren einer roten Ampel stirbt. Vor gut einem Jahr war diese Geschichte noch der abstruse Liedtext eines gealterten Stars. Heute wo er Wirklichkeit geworden ist hätte er die Basis für ein sensationelles Comeback werden können. Ist das nur ein Zufall oder hat van Veen den Mord gar von langer Hand geplant? Es sind schon aus belangloseren Gründen Menschen ermordet worden. Aber das Glück hat van Veen wieder einmal im Stich gelassen. Statt seiner hat Dianas Freund Elton John mit seinem für sie, die Rose von England, geschriebenen Abschiedssong einen Hit landen können. Eine gerechte Strafe sollte van Veen schuldig sein, doch nichts wird uns Diana zurückbringen. Ihr Lachen ist für immer verstummt.

Neue Medien

FAUST, ak, Marco Revelli, Who is who zu "Frauen und Umwelt"

FAUST, die Zeitschrift nicht nur aber vor allem für StudentInnen widmet sich in ihrer laufenden Ausgabe Queer-, Identitäts-und Gender-Politik. Sie stellt die gängigen Ansätze vor und liefert eine anspruchsvolle Einführung ins Thema. Die meisten Artikel kritisieren aber sympathischerweise, daß die Beschränkung auf Diskurs und Ästehtik die Kritik gesellschaftlicher Strukturkategorien nicht gerade erleichtert. Weiter in dieser Ausgabe: Musikzeitschriften, Wege aus der Krise der Arbeiterbewegung, Pädophilie und Massenpresse u.a.m.. 4 DM plus Porto, FAUST, Marchstrasse 6, 10587 Berlin.
ak erscheint nun schon im 27. Jahrgang und ist damit eines der ältesten linken Medienprojekte. Auch *ak* hat mit dem durch den Zerfall linker Strukturen und die Veränderung linker Lesegewohnheiten verursachten Auflagenrückgang zu kämpfen. Die aktuelle Ausgabe ist eine aus der zunehmenden Anzahl profilloser *ak*-Ausgaben, die immer irgendwie zusammengewürfelt erscheinen. Die Ausgabe 405 enthält wie immer einen sehr großen Internationalismus-Teil und desweiteren Artikel zu Antirassismus, NS-Raubgold in der Schweiz, Chiapas-Kongreß in Spanien und einen völlig hanebüchenen Artikel, der die Ökologische Steuerreform gegen linke Kritik verteidigt - als ob es die irgendwo geben würde. *ak* 404 dagegen enthielt ein Interview mit Günther Jacob und damit den besten Text zum junge Welt/jungle world-Konflikt. Jacob unterzieht die Form einer Tageszeitung und die in ihr eingeschriebenen Zwänge einer Kritik. Einer Kritik, die von beiden Seiten in diesem Konflikt, die beide in diesem ak auch zu Wort kommen, nicht geleistet wurde. *ak* 404 enthält ferner einen Bericht über den BUKO 21 in Paderborn. Bei dessen Lektüre, wie auch bei der der dementsprechenden Berichte in der *ila* oder den *Blättern des Iz3W*, musste ich feststellen, daß ich wohl damals auf einem anderen Kongreß gewesen sein muß. 7,50 DM, ak, Rombergstrasse 10, 20255 Hamburg.
Vom Fordismus zum "Toyotismus" heisst eine kleine Broschüre des italienischen Politologen *Marco Revelli*. Sie untersucht sehr detailliert, wie die (industrielle) Produktion und die damit verbundenen Arbeitsprozesse derzeit umorganisiert werden und welche neuen kulturellen Zuschreibungen der Produktion und der Fabrik damit verbundenen sind. Das Heftchen ist ganz gut, wenn auch schwierig zu lesen, also mehr was für sehr am Thema Interessierte. 60 S., 8 DM. VSA-Verlag, St. Georgs Kirchhof Nr. 6, 20099 Hamburg.
Daß Frauen jetzt endlich *auch Expertinnen* sind und damit ziemlich in die Falle der dominanzkulturellen patriarchalen Gleichberechtigungsgesellschaft getappt sind, beweist **"Who is who"**, ein **Verzeichnis von Expertinnen und Initiativen zu "Frauen und Umwelt"**. In ihm sind auf 240 Seiten die genderorientierten Arbeitsbereiche und die Adressen von ca. 200 Frauen aufgeführt. Vor den einzelnen Kapiteln (z.B. Forschung, Ökologie im Alltag, Bildung, Raumplanung, usw.) steht eine kurze Einführung, die den Stand und die Essentials der jeweiligen "feministischen" Beschäftigung darstellt. Das Reizwort "feministisch", so das Vorwort, soll aber, da negativ besetzt, soweit wie möglich vermieden werden. Das Dank finanzieller Hilfe des Bundesfrauen- und -familienministerium unschlagbar billige und trotz aller Kritik brauchbare Buch enthält auch eine Literaturliste. Zu beziehen für 5 DM Versandkosten beim FrauenUmweltNetz, Hohenstaufenstrasse 8, 60327 Frankfurt.

Bernd Hüttner

SHORT CUT

Oldies but Goodies

Alle alten Ausgaben des *FORUM* sind noch erhältlich. Im 1996er Jahrganges sind dies die Hefte: Herrschende Nachhaltigkeit - nachhaltige Herrschaft (Nr. 202/3), Chiapas (204/5), Stadtentwicklung und urbane Kämpfe (206), Frauen und Politik in Afrika (207/8) und Soziale Frage und Gegenmacht (209). Die Hefte 200 (Öl oder Leben. Shell/Nigeria) und 201 (Küchenkoller - Feministische Kritik an Nachhaltigkeit) waren so beliebt, daß sie einige Monate nach Erscheinen vergriffen waren. Jetzt haben sich wieder einige Hefte bei uns eingefunden - wer also zuschlagen will, sollte sich bei diesen beiden Ausgaben beeilen. Bestellungen bitte an die Redaktion *alaska* (7 DM, Doppelheft 9 DM plus

Impressum

alaska ist die Zeitschrift der entwicklungspolitischen und internationalistischen Aktionsgruppen in der Bundesrepublik Deutschland, die sich im Rahmen des Bundeskongreß (BUKO) organisieren.

Herausgeber: Verein zur Förderung entwicklungspädagogischer Zusammenarbeit e.V., Nernstweg 32-34, 22765 Hamburg, Tel.: 040-39 31 56, Fax 040-390 7520

Redaktionsanschrift: alaska, Auf der Kuhlen 22, 28203 Bremen, Tel.: 0421-720 34, Fax: 720 34
RedakteurInnen:
Claudia Bernhard, Iris Bockermann, Bernd Hüttner, Kai Kaschinski, Christoph Spehr, Katharina Vogelmann
Anzeigen: Bernd Hüttner

Titelbild: Andy Markovits, Herzberger Str. 47, 28205 Bremen
Druck: Gegendruck, Dragonerstr. 57, 26135 Oldenburg

Bezugsbedingungen:
alaska erscheint sechsmal pro Jahr.
Das Jahresabo kostet:
Normal 55,- DM
Institutionen 80,- DM
Ermäßigt 44,- DM
Soli 80,- DM
Ausland-EU 85,- DM
Ausland-Übersee 120,- DM
Bei Abnahme mehrerer Exemplare (Gruppen) oder Kommissionsverkauf (Buchläden) gibt es 20% Rabatt.

Zahlungen nach Rechnungserhalt auf das unten angegebene Konto.
Kündigungen per sechs Wochen zum Jahresende, nicht gekündigte Abonnements verlängern sich um ein Jahr.
Sonderkonto: *alaska*, Nr.: 6669-209 bei PGA Hamburg, BLZ: 200 100 20

Nachdruck erwünscht, bitte Quelle angeben und Belegexemplar schicken.
Beiträge von Mitgliedsgruppen des BUKO oder anderer LeserInnen werden, soweit redaktionell möglich, abgedruckt.

V.I.S.d.P.: Claudia Bernhard
Für namentlich gekennzeichnete Beiträge sind die entsprechenden Personen bzw. Gruppen verantwortlich.

Eigentumsvorbehalt:
Nach diesem Eigentumsvorbehalt ist diese Zeitschrift so lange Eigentum der Absenderin, bis sie der/dem Gefangenen persönlich ausgehändigt worden ist. "Zur-Habe-Nahme" ist keine persönliche Aushändigung im Sinne dieses Vorbehalts. Wird diese Zeitschrift der/dem Gefangenen nicht persönlich ausgehändigt, ist sie der Absenderin mit dem Grund der Nichtaushändigung wieder zurückzusenden.

12/ 99/ 1/215/ 836

Infoladen
Koburger Straße 3

04277 LEIPZIG

Postvertriebsstück
Entgelt bezahlt
H 11673 F
alaska
Auf der Kuhlen 22
28203 Bremen